Gesammelte

Erzählungen und Novellen

von

Levin Schücking.

Dritter Theil.

Hannover.
Carl Rümpler.
1859.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.

Inhalt.

Die Feindin.

Novelle.

I.

Julius von Milendonk an Max von Aggstein.

1.

Haus Milendonk, am 5. April 185*.

Erst heute, mein theurer Max, komme ich dazu, mein gegebenes Wort zu lösen und Dir Bericht von dem Erfolg, mit welchem ich meine Rolle als Gutsherr spiele, zu geben. Ich hätte schon früher eines der Tagebuchblätter, welche ich Dir verheißen, abgeschickt, hätte ich die nöthige Gemüthsruhe dazu gehabt. Allein erstens waren meine Pferde noch nicht angelangt — Abdallah und Fingal ließen, nachdem ich ihnen vorausgereis't, um in ihrer neuen Residenz alles zu ihrem Empfang vorzubereiten, auf sich warten, wie große Herren nun einmal zu thun pflegen. Und dann zweitens, mein lieber Freund, mußt Du wissen, daß ich glücklicher Inhaber so hoher, weiter und überflüssig geräumiger Etui's für

den in so viel glänzende Facetten hauptstädtischer Bildung geschliffenen Brillant meiner kleinen Persönlichkeit bin, daß — ich friere! Ganze Blöcke trockenen Eichenholzes — sie dauern mich förmlich, denn wie viel Prachtexemplare von Landeseingeborenen echtester Sorte könnte man daraus schnitzeln — also ganze Blöcke von Eichenholz lasse ich in die Ofenungeheuer stecken, und doch wird es in diesen großen Gemächern nicht so warm, daß ich die nöthige Behaglichkeit finde, die zum ausführlichen Schreiben an einen Freund gehört.

Aber alles der Reihe nach! Wer hätte mir prophezeit, mir, dem hoffnungsvollen Diplomaten, der mit seinem getreuen Max so lange an der Spitze der Zeitbewegung der flinkste von Allen war, romantische „Standpunkte zu überwinden,“ wie wir das nannten, daß ich einst auf einen so patriarchalisch niedern Standpunkt zurücksinken würde, wie das Landleben ist! Wahrhaftig, es ist Schade um mich. Ich hätte es, wäre ich meiner Carriere in den Salons und den philosophischen Kreisen der Residenz treu geblieben, weit bringen können. Vielleicht wäre ich ein Orakel, eine Berühmtheit, ein großer Mann geworden. — Aber — „Laß' Er's nur gut sein,

wir stehen uns halt so besser“, antwortete der talentvolle Kaiser Leopoldus, als ihm sein Musiklehrer das Bedauern ausdrückte, daß er kein Flötist geworden! Ich kann Dich nämlich versichern, mon ami — es ist ein vortrefflicher Besitz, den mein guter Großohm mir so unerwarteter Weise hinterlassen hat. Denke Dir, Du gelangst durch weite Saatfelder endlich in eine von Linden beschattete Dorfstraße, welche sich allmählich, wie zwei Seiten eines Dreiecks, erweitert; die dritte schließende Seite des Dreiecks bildet mein stattlicher Hof, mit großem, wappengekröntem Steinthor und einem Kranz stattlicher Platanen. In der Mitte des Dreiecks liegt zwar ein abscheuliches, von Alter in sich zusammengesunkenes Haus mit einem Garten voller Obstbäume, so daß dadurch dem Ankommenden der Anblick meiner Herrlichkeit vollständig verhüllt wird, aber ich werde dieses Haus und diesen Garten ankaufen und alles dem Erdboden gleich machen lassen. Betrittst Du meinen Hof nun, so hast Du zur Rechten ein großes Stallgebäude, worin jetzt Abdallah und Fingal untergebracht sind. Nebenbei gesagt, es ist fabelhaft, in welchem Grade den Menschen hier zu Lande alle Idealität abgeht.

Denke Dir, daß dieses Stallgebäude einen abscheulichen Anbau hat, der zahlreichen Exemplaren jener unästhetischen Thierrace, welche man im ungezähmten Zustande Schwarzwild nennt, und daneben einer stillen Gemeinde von Kühen und Ochsen zum Aufenthalt dient. Dieser Anbau kehrt sich gerade dem Ankommenden zu, mit allen seinen Abzugskanälen und all den Vorräthen an jenem ammoniakalischen Befruchtungselement, welchem der Cultus unserer neuesten Agriculturchemie gewidmet ist — dabei fällt mir ein, auf welchen Mangel an Bildung bei den gepriesenen Griechen deutet nicht die classische Augiasstallsage, und um wie viel leichter hätte es sich Herkules machen können, wenn er diesem verschwenderischen Könige Augias einen Band der landwirthschaftlichen Annalen von Hohenheim überreicht hätte! Aber, was ich sagen wollte, ich habe bereits einem Baumeister Aufträge gegeben, den totalen Umbau dieses Gebäudes vorzunehmen, damit es nicht länger den vornehmen Charakter meiner Residenz so abscheulich entstelle. — Zur Linken befindet sich ein ganz gleiches Gebäude, ebenfalls wirthschaftlichen Zwecken und Wohnungen des Hofgesindes gewidmet; dem vorigen ganz symmetrisch gebaut, ist es nur —

denke Dir! um zwei Fuß niedriger — wie mein alter Großohm das hat so lange ansehen können, ist mir unbegreiflich — mein Schönheitssinn sträubt sich so sehr dagegen, daß ich auf meinen eigenen Hof nicht gehen mag, den Gräuel anzuschauen, bis ich das Dach habe herunter nehmen lassen, um das Gebäude zu erhöhen. In der Mitte zwischen diesen beiden Schöpfungen landesüblicher Architektur steht das Herrenhaus. Es enthält schöne, große und weite Räume mit Flügelthüren, Lambris und Getäfel, und ist vor hundert Jahren á la Louis XV. gebaut. Aber die Einrichtung — du lieber Gott! Welche Thätigkeit ist da meinem reorganisirenden Geschmacke geboten!

Aus dem Hauptsaal tritt man durch eine Glasthüre in den Garten — einen Garten, wahrhaftig man meint, man müßte in diesen engen, mit Buchsbaum ausgelegten Pfaden, zwischen diesen dunklen, curios verschnittenen Taxushecken Frau Sophie de la Roche mit einem Bande von Siegwart in der Hand, oder der gefühlvollen Dichterin Susanna von Bandemer begegnen — es kann auf der Welt nichts geben, was mehr Rococo wäre. Sobald der neue Gärtner kommt, den ich verschrieben habe, wird hier

der Frühling ein vollständiges Changement de décorations bringen. Du siehst, lieber Max, ich schwelge in der mir gebotenen reformatorischen Thätigkeit — was giebt es Schöneres, als Bauen, Schaffen, Arbeiten im Dienst der Schönheit — aber Gott bewahre mich vor dem Augenblick, wo Alles fertig sein wird und ich ohne weitere Beschäftigung die Hände in den Schooß legen kann!

2.

Am 11. April.

Ich habe heute eine sehr ernsthafte Unterredung mit meinem Verwalter gehabt. Dieser alte Prakticus hat in mir eine Gedankenreihe angeregt, die zu einer Theorie des gesammten irdischen Daseins hinüberleitet, von so einfachen Vordersätzen sie auch ausgeht.

Mein lieber Sparenberg, habe ich den Herrn Verwalter angeredet, nach meinen bis heute gesammelten ökonomischen Beobachtungen, scheint mir der ganze Betrieb meines Gutes einer logischen Folgerichtigkeit zu ermangeln.

Sparenberg — ich gäbe, nebenbei gesagt, vieles

darum, wenn ich wüßte, welchen Eindruck der neue jugendliche Gutsherr auf diesen naiven ländlichen Geist macht! — Sparenberg also blinzelte mit den kleinen, listigen Augen in seinem vollen, rothen Gesichte (wie hidös müßte dies Gesicht sein, wenn es keine Augen hätte!) und ein Lächeln verbreitete sich um seinen Mund, der respectvoll sich nicht die Frage erlaubte, was ich denn eigentlich meine.

Desto huldvoller fuhr ich fort:

Seht, alter Knabe, ich finde da die sämmtlichen Speicher so ziemlich gefüllt; es sind, sagt Ihr, CO Schock Stroh, 800 Centner Heu, eine unermeßliche Masse von aufgeschüttetem Korn aller Art, und 30 Malter Kartoffeln — ich bin kein Freund davon, Sparenberg, nebenbei gesagt — vorhanden und was weiß ich noch alles an Lein, Hanf, Rapps u. s. w. Diese Gegenstände repräsentiren nationalökonomische Werthe, die, auf ihren kürzesten Ausdruck gebracht, einige tausend Thaler in hübschen Bankbillets, von denen ich mit jenem Philosophen sagen würde: non olet, in mein Portefeuille lieferten. Warum nun, wenn diese Werthe einmal erzeugt sind, wird eine solche Umwandlung unästthetischer Gegenstände in eine weit liebenswürdigere Form der Erscheinung

nicht vorgenommen? Warum hat sie mein guter Großohm, den Gott selig habe, nicht schon vornehmen lassen — die Preise aller solcher Sachen sind doch, meine ich, jetzt hoch genug?

Wir gebrauchen das Alles selbst, Herr, versetzte Sparenberg, nöthig selbst!

Wir gebrauchen es selbst. Gut. Aber wozu?

Ei, für das Vieh und für die Leute.

Für das Vieh und für die Leute — (ich mache Dich auf diese Rangordnung aufmerksam, lieber Max). Gut. Also zuerst für die Ackerpferde. Aber wozu sind die Ackerpferde da?

Ei, Herr, damit wir bauen können!

Damit wir bauen, das heißt, jene Vorräthe erzielen können. Dann für die Kühe. Aber wozu sind die Kühe da?

Wegen der Milch.

Wozu ist die Milch nöthig?

Wegen der Butter und um die Schweine zu mästen!

Und die Schweine, die Butter?

Um das Gesinde zu ernähren.

Also zum Verkauf gegen baares Geld wird nichts gezogen?

O doch, antwortete Sparenberg, so viel hat der selige gnädige Herr immer jährlich verkaufen lassen können, wie er für die baaren Ausgaben nöthig hatte; an Abgaben, an Lohn, an Communal-Lasten, an Einquartierung, für den Schmied, Wagner, Schreiner, Thierarzt brauchen wir jährlich eine hübsche Summe, und die muß es auch aufbringen.

Also, mein vortrefflicher Sparenberg, seht Ihr nun nicht ein, daß diese Wirthschaft ein wahrer Saturn ist, der seine eigenen Kinder frißt? daß die ganze Art der Gutsausbeutung ein Hysteron-Proteron bildet? Gebt nur acht:

Die Pferde sind da, um Früchte zu bauen; die Kühe, das Mittelglied in dieser sinnreichen Maschine, die mir wie einer der neuen Ofen vorkommt, die ihren eigenen Dampf auffressen, sind da, diese Früchte in Milch zu verwandeln; die Schweine sind da, diese Milch in Schinken und Speckseiten zu metamorphosiren, und diese endlichen Resultate unserer Jahresthätigkeit dienen dazu, daß Gesinde zu nähren, das mit dem neuen Ackerjahr wieder die Pferde in Thätigkeit setzt, damit wieder die Kühe zu fressen haben, damit diese wieder Milch geben, die wieder in Schweinegestalt das Gesinde nährt!

Ja, sagte Sparenberg, und seine Gesichtszüge zeigten, daß ihm ein leuchtender Gedanke gekommen — aber die Kühe geben nicht allein Milch. Wir haben auch den Dünger von ihnen.

Aber, alter Sparenberg, entgegnetete ich, seht Ihr denn nicht ein, daß ja der Dünger auch nur zum Behuf dieser selben Maschine da ist, die immer selbst wieder frißt, was sie erzeugt? Denn Ihr sagt ja, was Ihr an Gelde aus dem Betrieb macht, das bedürft Ihr wieder für Deckung der Auslagen des Betrieb's. Was kommt nun dabei heraus?

O, der Wald, die Mühle geben jährlich —

Redet mir nicht davon, fiel ich ihm in's Wort — von ihnen spreche ich nicht — ich frage Euch, Sparenberg, was kommt bei der eigentlichen Ackerbauwirthschaft, worüber Ihr Verwalter seid, heraus?

Am Ende doch, meinte Sparenberg mit seinem schelmischen Augenblinzeln, daß die Herrschaft bequem davon mitleben kann.

Aha, das ist also Alles. Was die Kühe, die Schweine, das Gesinde übrig lassen, bleibt immer noch ein Restchen, von dem die Herrschaft sich ländlich sittlich ernähren darf, und dies Restchen ist dann am Ende auch nicht reiner Ueberschuß, sondern

ebenfalls eine versio in rem, eine Verwendung für das Gut, denn es bildet den Lohn des Herrn für seine Sorge und die Mühe der Oberleitung!

Sparenberg lachte noch pfiffiger mit seinen grauen, schmalen Aeuglein und antwortete:

Ja, Herr, so ist es nun einmal!

So ist es, antwortete ich — allerdings. Die Pflanze treibt mit aller Gewalt in die Höhe, um es zur Bildung des Samens zu bringen, der gesäet wird, damit wieder Pflanzen und wieder Samen sich bilde, der abermals Pflanzen und abermals Samen erzeuge, und so con grazia in infinitum. So sind auch eine Fülle menschlicher Existenzen nur Maschinen eines Kreislaufs, bei dem gar nicht abzusehen ist, wozu er da; und da sie sich dabei schinden und placken wie armselige Sclaven, so sagt Arthur Schopenhauer mit Recht: das Leben ist ein Geschäft, bei dem der Ertrag bei Weitem nicht die Betriebskosten lohnt!

Die Physiognomie Sparenberg's bei dieser meiner Lucubration hättest Du sehen sollen! Er war köstlich mit seinen zuckenden Mienen, deren jede das höhnische Gefühl der Ueberlegenheit über seinen Herrn ausdrückte: wie grenzenlos verrückt und in

den einfachsten Elementen ländlicher Bildung vernachlässigt er mich hielt, war gar nicht zu sagen. Auch hütete er sich wohl, es zu sagen — der Schelm ist so pfiffig, daß er Alles thut, um bei seinem Herrn in Gnade zu bleiben, und eigentlich müßte er, seinem Standpunkte und seiner Ueberzeugung nach, mir viel mehr widersprechen als er thut. Aber sonst ist er ein prächtiger Kerl, er ist der personificirte Ackerbau — um seinen mächtigen Schädel steht das dichte schlohweiße Haar wie eine üppige Waizensaat, und sein Kinn repräsentirt auf's Malerischeste das herbstliche Stoppelfeld.

Eh bien, fuhr ich in meiner Unterredung mit meinem Getreuen fort, Ihr sagt: es ist nun einmal so. Aber deshalb braucht es nicht immer so zu bleiben. Die neueren Fortschritte der Agronomie haben dargethan, daß der große Viehstand ein Uebel auf den Oekonomien ist; es ist unendlich einträglicher, statt der animalischen Düngmittel die künstlichen, wie Guano und Poudrette oder Knochenmehl anzuwenden. Man braucht dann die erzielten Ernten nicht einzuscheuern, um sie einer Unzahl von hungrigen Bestien vorzuwerfen, sondern man kann sie auf den Markt bringen.

Du mußt Dich über diese meine Kenntnisse in der Wissenschaft der Thaer und Schwerz nicht wundern, lieber Max. Ich fuhr zufällig auf meiner Reise hierher in einem und demselben Eisenbahncoupee mit einem Professor aus Tharand, der die jüngste Versammlung deutscher Landwirthe in Cleve besucht hatte. Von ihm habe ich außerordentlich viel in der kurzen Zeit unseres Beisammenseins erfahren. Ich will dies jetzt hier in's Leben führen. Ich habe mir einige Bücher kommen lassen, welche mein Professor mir empfohlen hat. Wenn ich darnach den alten Schlendrian hier reorganisire, so wird das eine Musterwirthschaft für die Gegend werden. Es ist mir ein schönes und befriedigendes Gefühl wenn ich mir sage, daß ich damit dem alten Satz: noblesse oblige gerecht werde. Wir haben oft zusammen über die Aufgabe, welche in unserm Jahrhundert der Aristokratie geblieben ist, philosophirt. Ich meines Theils verzichte darauf, in die metaphysischen Theorien und sehr weitgreifenden, praktischen Forderungen einzugehen, welche von so Manchem in unserm Kreise aufgestellt wurden. Sternberg's vortrefflicher „Paul“ ist Alles, nur nicht praktisch. Ich beabsichtige das Ding nüchterner, den gegebenen

Verhältnissen gemäßer und des Erfolgs sicherer anzugreifen, indem ich mich auf den kleinen, vom Schicksale mir angewiesenen Kreis beschränke. Auch im Kleinen kann man ja Großes wirken — ich erblicke mich im Geiste bereits als den gefeierten Wohlthäter der Gegend; in der Ackerbauschule der Provinz wird man meine Büste aufstellen, und an den Schulfesttagen werden die Bauerjungen meine reformatorische Stirne bekränzen. Um dies Glück wirst Du mich freilich nicht beneiden! Aber darin liegt doch ein neidenswerthes Glück, zu empfinden, wie der Gedanke Herr ist über den Stoff und wie dem Geiste sich die Natur gehorsam schmiegt, gleich einem Rosse unter seinem Reiter!

3.

Am 20. April.

Du fragst mich nach meinen lebenden Umgebungen, lieber Freund! Wahrhaftig, Du hast Recht, mich daran zu erinnern, sie sind originell genug. Da ist zuerst der Pastor Loci, der in mir seinen Patronatsherrn verehrt. Er ist ein alter, stiller Mann, dem man nachsagt, daß er hart und heftig werden könne; ich glaube, es ist ihm in der Seele

zuwider, daß er neben seiner kirchlichen Autorität noch eine weltliche Macht im Dorf dulden muß, aber das canonische Recht hat seinem Gutsherrn nun einmal Befugnisse eingeräumt, und das ist sehr hübsch und liebenswürdig von diesem canonischen Recht, von dem ich früher nie ahnte, daß ihm so angenehme Seiten abzugewinnen wären. Wenn ich dabei berücksichtige, wie viel Mühe sich der königliche Inhaber der Polizeigewalt im Dorfe giebt, um meinen Wiesen die Abzugskanäle im Bereich der Gemeindegründe rein und offen erhalten zu lassen und den Holzfrevlern in meinen Büschen nachzuspüren so muß ich mir gestehen, daß wir im gewöhnlichen Leben doch sehr fühllos und undankbar an den schützenden Institutionen der Gesellschaft vorüber gehen. Polizei und Jus Canonicum — nie hätte ich gedacht, daß ich diese Elemente des socialen Lebens in der Nähe in einem so liebenswürdigen Lichte erblicken würde. Was aber jenen Inhaber der Polizeigewalt selbst angeht, so ist er ein Capitalmensch. Er war früher Rentmeister eines Grafen M. in den alten Provinzen, und seine ausgezeichnetste Eigenschaft ist die fessellose Thätigkeit seiner Phantasie, wenn er sich in den süßen heimathlichen

Erinnerungen ergeht. Wie ein Communist den Begriff des Eigenthums, so hat er den Begriff der Wahrheit in einer Weise verdünnt, deren geniale Energie alle Anerkennung verdient. Auf den Jagden seines Grafen hat ihn einmal ein wüthender Hirsch mit dem Geweih gefaßt und sich den Herrn Petermann so über den Kopf geschleudert, daß er rittlings auf den Rücken des erbosten Thieres zu sitzen gekommen ist. Dann ist der edle Hirsch, erschrocken über die plötzliche, ungewohnte Last, davon gesprengt über Feld und Flur, durch Wald und Dickicht — natürlich die Meute und der Jagdtroß hinter ihm drein, und ihm immer näher auf den Fersen kommend, da das Thier begreiflicher Weise mit unserm schweren Gemeindevorstande auf dem Rücken nicht die gewohnte Behendigkeit hatte. Nun denke Dir dies Bild aus: diesen neuen Hackelberg, auf dem Hirsche reitend, sich ängstlich an sein Rückenfell klammernd, zerfetzte Stücke seines Gewandes um ihn herflatternd, und mit wildem Halloh, mit Hörnerklang und Peitschenknall, die Meute und die Jagdcumpanei hinter dem Reiter drein! Weshalb haben die „fliegenden Blätter“ nicht Herrn Petermann in dieser Situation fixirt. — Ein andersmal hat er

beim Baden mit mehren Freunden eine ausgezeichnete Gewandtheit dadurch an den Tag gelegt, daß er einen Hecht von horrender Größe mit eisenfestem Griff am Schwanze erhascht hat. Nun muß nicht allein unter den Menschen auf Erden, sondern sogar unter den Fischen im Wasser eine Antipathie gegen derartige Griffe der Polizeigewalt herrschen, denn der große Hecht hat sich mit allem Aufgebot seiner Flossenkraft der drohenden protokollarischen Abwandlung zu entziehen gesucht. Aber vergeblich. Die obrigkeitliche Hand läßt auch ein so schlüpfriges Ding, wie den Schwanz eines freiheitliebenden Hechtes, nicht fahren, wenn sie es einmal gefaßt hat. Mein schwimmender Petermann ist also in Blitzesschnelle fortgerissen worden durch das rauschende Element; erschrocken darob hat ein neben ihm badender Freund ihn am Fuße zu halten gesucht — aber auch der ist mit fortgerissen worden, und so sind sie daher gebraust, den Fluß hinab, voran der Hecht, ein lebendiges Schleppschiff, hinter ihm drein unser Polizeivorstand und hinter diesem der hülfebereitende Freund. Denke Dir diese Seeschlange! Die Katastrophe, welche dieser Schwimmpartie nach Herrn Petermann's Versicherung ein glückliches Ende

gemacht hat, ist aber noch großartiger: stelle Dir vor, daß der abscheuliche heimtückische Hecht, fühlend, wie ihn nichts aus dem entsetzlichen Griff des Mannes der öffentlichen Sicherheit retten könne, endlich beschlossen hat, seinen Feind mit sich zu verderben. Zu dem Ende ist er in wüthendem Schuß in eine große Fischreuse — sie wird in ihren Größenverhältnissen auf den Fang von Haifischen und Wallrossen berechnet gewesen sein — gefahren. Die Verfolger natürlich, solche Tücke nicht ahnend, ihm nach. In diesem dädalischen Irrgewinde von Bindfaden-Maschen, behauptet Petermann, nun seine Besinnung verloren zu haben; glücklicher Weise aber sendet die Fürsehung in demselben Augenblick den Fischer daher, der nach seiner Reuse zu schauen kommt und sie aufzieht, keuchend und ächzend über die ganz ungewöhnliche Last. Wie groß muß des Mannes Erstaunen gewesen sein, als er sieht, daß er erstens einen ungeheuren Hecht, zweitens einen königlichen Administrativbeamten und dann gar noch ein drittes Individuum gefangen hat, dessen äußere Erscheinung und Costüme keinen Schluß auf Stand und Herkunft zuläßt!

Das sind so die Jagdstücklein meines vortreff-

lichen Dorfgebieters. Sie haben mich zu der Beobachtung geführt, daß überhaupt etwas im Landleben liegt, was zum Windbeuteln und Aufschneiden verführt. Mir sind nämlich auffallend viel Charaktere hier vorgekommen, welche sich durch höchst anerkennenswerthe Leistungen auf diesem Gebiete auszeichnen. Das bekannte Erzählertalent aller alten Jäger ist also nur einer allgemeineren Erscheinung unterzuordnen. Woher kommt das? Ist es die Einsamkeit, welche die Thätigkeit der Phantasie weckt? Der Drang, dem Städter zu zeigen, daß man nicht minder seine Erlebnisse, seine Abenteuer, seine Wichtigkeit habe? Ich weiß es nicht, aber so viel ist gewiß, Münchhausen ist ein Landedelmann, kein Städter!

Mais revenons à nos moutons — auf die guten Hämmel, deren belebenden Umgang ich hier zu genießen das ausgezeichnete Vergnügen habe. Es ist noch ein seltsames Individuum darunter, der Sohn eines französischen Marquis aus der Emigrantenzeit, wo das Land hier von Prinzen, Herzogen, Grafen und Abbé's, von Vicomten, Chevaliers und Requetenmeistern, die sich den demokratischen Zudringlichkeiten in ihrer Heimath entziehen wollten,

überströmt war. Der fragliche Marquis hat diesen Herrn Sohn als eine Art Contrebande einer hübschen Landschönen zurückgelassen, nachdem er hinreichend lange in diesen friedlich stillen Thälern geweilt, um seinen par parenthese in's Leben gerufenen Sprossen im Französischen und im Tanzen auszubilden; worauf der gewissenhafte Papa, ruhig über das Schicksal desselben, geschieden ist. Und siehe, des Vaters Voraussicht hat sich erfüllt — der gebildete junge Mann hat seine Vorzüge so zu entfalten gewußt, daß er zum Maire der Commune ernannt worden ist, in jenen vorsündfluthlichen Zeiten, als unser Dorf hier in der Seligkeit schwelgte, dem großen französischen Kaiserreich anzugehören, und als französisch parliren zu können die erste und schönste Bürgertugend war. Die Zeiten ändern sich und wir uns mit ihnen — nur Herr Püttmeyer, der ehemalige Maire, nicht. Er ist eingefleischter Franzose, heute so wie zu den Zeiten seiner napoleonischen Glanztage; daneben ist auch das alte Marquiselement stark in ihm lebendig und er hält die Traditionen des ancien régime im Dorfe aufrecht mit seinen tiefen Bücklingen, seinen höflichen Manieren und seinen wohlfrisirten Redensarten.

Besonders soll diese Seite seines Wesens sich in den letzten Jahren — ich weiß nicht, ob unter dem Einfluß des Alters, das sich ja immer den Jugendeindrücken wieder zu nähern pflegt, oder unter dem Einfluß der Strömung der Geister in unsern Tagen, herausgekehrt haben. Seine fixe Idee ist jetzt, wie man mich versichert, geworden, vom Könige die Erlaubniß zu erhalten, seinem plebejischen Namen den aristokratischen seines Vaters beifügen zu dürfen; er will sich Püttmeyer de la Roche Aymon nennen!

Komisch ist es für mich das Bild zu studiren, welches die unverdorbenen Gemüther dieser biedern Landbewohner sich von mir machen. Wenn Du glaubst, lieber Max, daß die universelle Bildung, die feine Tournüre und die Conversationsgabe Deines Freundes ihnen imponiren, so irrst Du sehr. Jeder Bauer bekommt einen Schrecken, wenn er irgend Jemanden mit einem Papiere in der Hand in sein Haus rücken sieht. Er weiß, daß das Etwas ist, was das modern gebildete Staatswesen, der rationelle Organismus der Gesellschaft ihm in seine patriarchalische Fürsichexistenz sendet. Und da er die Welt, aus der diese Liebeszeichen stammen, die ihn aufsuchen, ohne daß er sie sucht, nicht kennt: da die=

selben zudem immer nur zärtliche Vorwürfe über seine Gleichgültigkeit wider das liebende Staatsganze und dringliche Einladungen, durch Zahlung von Steuerresten, Communalzuschlägen, Gerichtskosten, Rentenablösungen und Kreisumlagen jenen Avanzen eifriger entgegenzukommen, enthalten — so ist es im Grunde erklärlich, daß er vor allen solchen Billetdoux einen ganz gehörigen Respect hat. Einen ganz ähnlichen Eindruck, wie auf den Bauer ein Stück obrigkeitlich vollgeschriebenen Papiers, mache ich, glaube ich, auf meine verehrten ländlichen Originale. Ich bin ihnen eine Botschaft in einer unverständlich vornehmen Sprache, aus einer Welt, die sie nicht kennen. Sie verstehen mich nicht, aber sie möchten mir ja nicht zeigen, daß sie nicht so gebildet sind, um mich nicht zu verstehen. Ich lege ihnen deshalb eine fortwährende Gene auf. Sie beneiden die Welt nicht, welche ich ihnen darstelle, dazu ahnen sie zu wenig von ihr, sie ist ihnen zu fern; aber sie hegen ein gründliches, instinctartiges Mißtrauen gegen sie. Es ist ihnen auch nie vorgekommen, daß ein solider, respectabler Mann so viel in der Welt gesehen hätte, so viel zu reden wüßte, so viel Bilder und Ideen in der Conversation um sich würfe. Kurz,

ich bin ihnen überaus unbehaglich, sie mißtrauen mir, ohne es sich selbst zu gestehen; aber wenn ich nicht der Gutsherr wäre, würden sie es sich selbst und auch allen Andern sehr laut gestehen. Du weißt, wie mein Caro immer ein lautes Geheul erhub, sobald auf meinem Flügel ein Ton angeschlagen wurde. Wahrhaftig, wenn es nicht so übermüthig lautete, würde ich sagen, mein geistiges Leben ist hier wie die Musik in Hundeohren!

4.

Am 10. Mai.

Ich bin in voller Thätigkeit. Auf dem Hofe wird gezimmert, gemauert, gemeißelt und angestrichen; im Hause habe ich Tapezierer beschäftigt, den Garten gestalten mir zwei Gärtner mit einem Haufen Arbeiter in eine geschmackvolle englische Anlage um — Du wirst Deine Freude daran haben, wenn Du im Herbst zur Jagd zu mir kommst. Aber entsetzlich viel Geld nimmt das Alles in Anspruch. Viel mehr als ich glaubte. Sparenberg blinzelt jeden Sonnabend pfiffiger mit den Augen, wenn er kommt, um meine Cassette zur Löhnung

der Arbeiter anzuzapfen. Dazu haben die Bethätigungen meines Schönheitsdranges eine üble Folge für mich. Das Volk macht sich ausschweifende Vorstellungen von meinem baaren Reichthum, und während auf der einen Seite Jeder davon sein Profitchen ziehen will, der von mir zu bekommen hat, glaubt Jeder, der mir zu zahlen hat, sich bei einem so reichen Herrn dieser lästigen Pflicht überhoben erachten zu dürfen. Die Mühlenpächter, die Holzersteigerer zahlen nicht — aber ich, ich muß zahlen, daß mir die Augen übergehen. Meine Unbekanntschaft mit den Preisen der Dinge, die ich nöthig habe, wird weidlich ausgebeutet, und noch mehr die städtische Naivetät, die ich herbrachte, Jedermann, mit dem ich zu thun bekomme, für ehrlich und zuverlässig zu halten. O Dorfgeschichten, o Idyllen Geßner's! — welch' treuer Spiegel ländlicher Unschuld seid Ihr! Oft ergötzt es mich, oft ärgere ich mich darüber. Mein treuer Sparenberg ist ein unbrauchbarer Schlingel, der wie alles Dienervolk immer fremden Menschen mehr beistehet als seiner Herrschaft. Ich werde ihn fortjagen. Wie ungenirt man's treibt, davon will ich Dir ein Beispiel geben. Neulich habe ich auf Sparenberg's Verlangen einen

neuen Ackergaul zu kaufen. Ein Jude — der Gott Abrahams und Isaak's sende ihn in das Feuer Gehennah — stellt sich vor und präsentirt mir ein stattliches Roß, einen Schimmel, so schön, daß man es als Luxuspferd gebrauchen könnte. Ich untersuche das Pferd nach allen hippologischen Regeln, finde keinen Fehler, und da der geforderte Preis mir sehr, ja auffallend mäßig scheint — weil der Jude, wie er versichert, sich mir empfehlen will — nehme ich die Waare. Sparenberg zupft mich am Aermel: Lassen Sie doch den Juden gut dafür sagen, daß kein Fehler an dem Thiere ist, raunt er mir zu. Richtig, Sparenberg — also Baruch, es ist nichts daran, an Eurem Gaul? — Auf Ehre nicht, es ist nichts daran, Herr Baron — gar nichts; auf Ehre, Herr Baron, als ich bin ein rechtschaffener Mann!

Der Gaul wird in den Stall geführt — aber als man ihn am andern Tage einspannt, zeigt sich, daß er einer der abscheulichsten, hirntollsten „Schläger" ist, welche je Geschirr und Deichsel zerrissen und zertrümmert haben. Der Jude wird aufgefordert, sein Juwel zurück zu nehmen. Baruch weigert sich. Mein Advokat klagt ihn ein. Termin vor dem

Kreisgericht. Mein Mandatar führt seine Zeugen an, daß Baruch für die Fehlerlosigkeit der unbändigen Bestie eingestanden habe. Für die Fehlerlosigkeit? schreit Baruch — straf mich Gott, was heißt Fehlerlosigkeit — Doctorleben, wie kommen Sie mir vor! Ich habe offen gesagt, es sei nichts daran, gar nichts daran gelegen, aber der Baron hat gewollt haben das Pferd, weil es ist gewesen ein schönes, propres Thier von Angesicht, und da hab' ich's ihm gelassen für 85 Thaler Preuß Courent — wär' es gewesen fehlerlos, hätt' ich's nicht gelassen für 200 — lassen Sie kommen die Zeugen und lassen sie thun einen Aid, ob ich was anders hab' gesagt, als es sei nichts daran, und ob ein ehrlicher Mann kann thun mehr?

In der That, auf diese Art der Klageeinlassung war ich nicht gefaßt. Jetzt dauert der Proceß fort, und der Gaul steht unterdeß in meinem Stall, um, bis die Sache glücklich durch alle Instanzen abgewickelt ist, dreimal so viel Futter zu verzehren, als er werth ist.

Ich würde mich über alles dieses ärgern, wenn ich mit Illusionen auf das Land gekommen wäre. Das bin ich Gott sei Dank nicht. Ich habe lange

genug gelebt, um zu wissen, daß die Menschen überall dieselben sind. Freilich, so arg habe ich mir die allgemeine Entsittlichung nicht vorgestellt. Wie soll das enden? Laß es an Deiner Vorsicht enden, wirst Du sagen. Das soll es, freilich. Aber die Folgen im Großen und Ganzen?

Doch zu etwas Erfreulicherem. Ich kann Dir nicht beschreiben, welches Vergnügen im Gestalten und Schaffen enthalten ist, und selbst bei Dingen, von denen Du gewiß nicht glaubtest, daß sie Deinen lebhaften Freund so fesseln könnten. Da habe ich z. B. fünfzig Morgen nasser, vermooster Wiesen, von denen mein wackerer Großohm nach altem Landesbrauch Jahr für Jahr ein dürftiges saures Heu hat ernten lassen, ohne daß ihm je der Gedanke gekommen wäre, solch ein Grundstück könne für seine langen, getreuen und unausgesetzten Leistungen von seinem Herrn auch ein dankbares Zeichen der Anerkennung in Form von Pflege und Sorgfalt verlangen. Ich lasse die ganze verkommene und unfruchtbare Fläche umbauen und Kunstwiesen mit den sinnreichsten Bewässerungsanstalten daraus schaffen. Auch das verschluckt große Summen, aber es wird einen fabelhaft reichen Ertrag abwerfen, mit dem

bisherigen Zustande der Dinge verglichen. Ueberhaupt leistet die ganze Landwirthschaft wenig, wenn sie sich nicht inniger mit der Industrie gesellt. Der Ackerbau und die Industrie, diese beiden Grundmächte der Gesellschaft, müssen eine Ehe schließen: jener, der Mann muß erzeugen, diese, die sinnige, arbeitsame, organisirende Hausfrau muß verwerthen, was der Mann draußen gewinnt und als Rohstoff heimbringt. Von diesem Gedanken ausgehend, will ich eine industrielle Unternehmung auf meinem Gute gründen; das ist die nächste Schlußfolgerung eines Gespräches, welches ich neulich mit meinem Schlingel von Verwalter hatte — es ist auch ein gebieterisches Bedürfniß, wenn ich die Verbesserungspläne, die ich hege, ausführen will, um die Fonds zu gewinnen. Denn es bleibt noch gar vieles zu thun. Da ist zum Beispiel ein bedeutender Bach, der ein neues Bett verlangt; bei dem jüngsten Thauwetter im März ist er weit ausgetreten und hat mir eine ganze Strecke der schönsten Wintersaaten verschlammt und versandet. Das ist bei hoher Fluth so alle fünf oder sechs Jahre der Fall gewesen, sagt Sparenberg, und nie ist man auf die Idee gekommen, durch eine Regulirung des Bettes dagegen eine

Radicalcur anzuwenden! Und so ist alles vernachlässigt, mitunter bis in's Fabelhafte hinein. Das Hausarchiv habe ich auf einem der Speicher in Gestalt eines verschimmelnden, von den Mäusen durchfressenen Haufens feuchten Papier- und Pergamentwustes gefunden. Die hoffnungsvollen Rangen, welche in voraufgegangenen Generationen die Sprossen meines erlauchten Hauses bildeten und von der Vorsehung zu der Fortsetzung eines Geschlechtes ausersehen waren, dessen Untergang für die Weltgeschichte ewig bejammernswerthe Folgen gehabt haben würde — diese Rangen also, die nachher zu der unverdienten Ehre gekommen sind, meine Ahnen zu werden, haben die schönen Bullen mit den kaiserlichen Siegeln von den prächtigen Lehnsbriefen geschnitten, um sie auf den Fußböden rollen zu lassen, oder um sie sich in Ausbrüchen erhöhten Lebensgefühls an die Köpfe zu werfen. Die Ränder der großen Pergamentblätter sind zerschnitten von sittigen Fräulein voraufgegangener Epochen, die sich das standesmäßige Vergnügen gemacht haben, darauf zerbrochene Säulenschäfte mit Lorbeerkränzen umher, oder griechische Tempelchen unter Trauerweiden in Wasserfarben zu klecksen. Die Ahnenbilder im Gartensaale waren so

verstaubt, verräuchert, beschmutzt, daß ihre Züge nur noch wie von Unmuth schwarz und düster auf ihre pietätlosen Enkel herabblickten, oder in „Staub" mehr noch, als in „Asche" zu trauern schienen über diese Vernachlässigung. Seit sechs Wochen habe ich einen Maler hier, um ihnen zu zeigen, daß ein ihrer würdigerer Nachkomme hier eingezogen ist, und ich kann Dich versichern, daß sich bereits bei einer ganzen Reihe von ihnen die düstern Züge wunderbar erhellt und aufgeheitert haben!

5.

Am 25. Mai.

Ich habe ein Veilchen entdeckt, das im Verborgenen blüht, ein Landpomeränzchen, dem ich jedoch nur aus Höflichkeit das Diminutiv gebe; denn eigentlich ist meine Schöne groß und stattlich, und von der Landpomeranzen-Eigenschaft hat sie weiter nichts, als die langsam bedächtige, vom Dialect mehr als billig gefärbte Sprache der Landeseingeborenen und dazu etwas steife Manieren; sonst ist sie eine ganz

untadelige Gestalt, der das einfache, dunkle, bis an den Hals schließende Kleid von bescheidenem Merino oder Tibet vortrefflich steht. Ihre Züge sind eigentlich schön, sie würde auch auffallen, wenn sie einen blendenderen Teint und mehr Farbe hätte; aber auch so ist ihre hohe, klare Stirn mit dem prächtigen kastanienbraunen Haar, wohl zu erobern im Stande. Für mich ist sie der stärkste, selbstbewußteste Ausdruck jener indolenten, beinahe abwehrenden Kälte, womit meine Landsassen mich hier betrachten — jener beinahe komischen Respectlosigkeit, welche diese Landoriginale den Sphären des geistigen Lebens und des erweiterten Daseins von uns Culturmenschen entgegensetzen. Ich bin ihr interessant, das ist nicht anders möglich bei ihrer einförmigen Existenz, in welche so wenig fremde Erscheinungen treten; aber sie läßt sich nicht herab, es mir nur durch einen einzigen auf mir haftenden Blick zu zeigen; und wenn ich ihr auf's liebenswürdigste vorplaudere und ihr Herz zur Bewunderung zu verführen suche, so ist es, als ob Gretchens „guter Geist" hinter ihr stände und ihr zuraunte: laß dich nicht verblüffen. Dieser Einflüsterung scheint sie denn auf's gewissenhafteste zu gehorchen. Und doch

ist sie, glaube ich, innerlich nicht theilnahmlos, sie scheint mir obendrein ein ganz verwettert gescheutes Ding; sie ist sogar witzig, ironisch, und ich glaube, ihre Phantasie hätte im Grunde ein ganz wildes Wesen werden können, wenn sie nicht wieder mit so kalter, klarer Verständigkeit die Rosse vor dem Helioswagen ihrer Einbildungskraft zu zügeln und zu zähmen verstanden, daß sie sie jetzt à deux mains gebrauchen kann, Werkeltags für ökonomische Zwecke und nur in sonntäglichen Stimmungen zum Ausflug in icarische Bahnen. Ich möchte einmal sehn, ob ich's nicht dahin bringe, daß sie freundlich mich mit sich steigen heißt in den goldenen Wagen, worin sie doch für Zwei Platz haben muß, oder sie wäre kein junges Mädchen!

Nun habe ich Dir da das Charakterbild einer ländlichen Schönheit gezeichnet, und kein Wort gesagt, von welchem Rahmen individueller Verhältnisse Fräulein Sophie Menther eingefaßt ist. Du mußt wissen, daß sich eine halbe Stunde von meiner Besitzung ein Gut befindet, welches nur etwa halb so groß wie das meinige ist; dafür hat es eine ausgezeichnete Wasserkraft, welche mehre Mühlen-Etablissements in Bewegung setzt, und pour comble

de bonheur eine höchst ergiebige Kohlenzeche. Dies Besitzthum befindet sich in der Hand eines ehemaligen Hauptmannes, der es dadurch bekommen haben soll, daß er die Cousine im siebenundzwanzigsten Grade canonischer Computation der letzten Eigenthümerin, einer kindischen und unzurechnungsfähigen, alten Frau geheirathet hat. Besagter Capitano und seine Sposa haben dieser steinalten Donna Urica nämlich deutlich zu machen gewußt, daß sie für ihr zeitliches und ewiges Wohl weitaus am besten sorge, wenn sie die ferngradige Cousine zur Erbin einsetze. Das ist geschehen; nahe, dürftige Verwandte sind dadurch übergangen worden — ein skandalöser Prozeß mit ihnen hat sich durch viele Jahre gezogen — enfin, der Hauptmann ist seit einem Menschenalter Gutsherr. Petermann hat mir eine lange Mordgeschichte über das Alles erzählt; wieviel davon gelogen ist, weiß ich nicht, wahrscheinlich ein bedeutender Bruchtheil des Ganzen — auch wenn Petermann ein glaubwürdigerer Historiker wäre, als er ist, denn auf dem Lande pflegt man die Verhältnisse seiner Nachbarn mit einem rührenden Aufgebot christlicher Milde zu analysiren. Eh bien, mich kümmert's nicht; ich habe einen Besuch in Oster-

lohe gemacht. Der Hauptmann, der selten sichtbar werden soll, weil er an allen Gebrechen seiner natürlichen Krankheit, dem Alter, leidet, hat mich nicht empfangen können — dafür hat der sorgsame und liebende Stab seiner hinwelkenden Kräfte, seine Tochter Sophia, mir die Honneurs gemacht — tant mieux — und ich habe einen Vorwand, mehrmals zurückzukehren, aus dem Umstande schöpfen können, daß ich noch nicht die Ehre gehabt, dem Herrn Hauptmann mich zu präsentiren. Bei der Gebrechlichkeit des Alten, der nur noch zum Wetterglase gut ist, weil eine Kugel, die er in der Schlacht von Jena empfangen haben will, je nach dem Wetter in ihm fällt oder sinkt, gerade wie das Quecksilber in einem Barometer — bei dieser Gebrechlichkeit hat Sophie die Aufgabe, die Geschäfte der Gutsverwaltung zu leiten, und sie soll sich mit bewunderungswürdiger Umsicht derselben annehmen. Sparenberg wenigstens äußert vor ihrem savoir faire und ihrem Talent als „Regisseur", wie die Franzosen das nennen, unbedingten Respect.

Und hat sie keine Freier? habe ich ihn gefragt, als die Rede neulich auf die Bewohner von Osterlohe kam.

Freier — o sicherlich, und Osterlohe noch mehr; aber bisher hat man nicht gehört, daß einer bei ihr Glück gemacht hätte, antwortete Sparenberg.

Und doch ist sie kein Kind mehr!

Fünf und zwanzig im Herbst, versetzte er; es denkt mir noch, als sie in unserer Kirche zur Taufe getragen wurde; es war ein Jahr, nachdem der Sohn des seligen gnädigen Herrn von den Schulen und von seinen Reisen wieder heim kam, und das sind jetzt 26 Jahre!

Ich weiß nicht, welche Ideenassociation sich Sparenberg aufdrängte, aber aus seinem verschmitzten Mienenspiel errieth ich, daß darin nichts war, was ich als eine Schmeichelei für mich hätte auslegen dürfen. Dachte er vielleicht, wie viel ruhiger, behaglicher und vortheilhafter für Schelme seines Gleichen die Gestalt des vor 26 Jahren seinen Einzug feiernden Erben gewesen, im Vergleich mit dem jüngst eingezogenen windigen Menschen? Vielleicht — doch dann hätte seine röthlichen Züge auch wohl eine gelinde Wehmuth überschattet, daß das Schicksal diesen vortrefflichen Junker in der Blüthe seiner Jahre vorzeitig dahingerafft, und den in der Residenz lebenden unangenehmen Vetter, mit dem

so schwer für Sparenberg zu leben ist, zur Erbschaft berufen habe. Wahrscheinlicher dachte er, ich werde den Entschluß gefaßt haben, um die Hand der hübschen Oekonomin zu concurriren, in der Absicht, Osterlohe meinem Gebiete einzuverleiben — und ich werde mir, zu Sparenberg's ganz besonderer Ergötzung, einen weiblichen Korb holen, als ein viel zu fahriger, unzurechnungsfähiger Mensch für die Perle des Landes! Du lieber Gott — j'ai d'autres chats à fouetter, und denke sehr wenig daran, dieser Erbin einer sehr ausgiebigen Wasserkraft und eines Kohlenflötzes von x Lachter Mächtigkeit Fallstricke zu legen!

6.

Am 3. Juni.

Die Natur ist doch eigentlich ein ganz eigenthümliches Wesen: ich habe hier in ein paar Monden in meinem Tête-à-tête mit dieser gütigen, allliebenden Mutter mehr darüber erfahren, als unsre Cathederweisheit, welche glaubt, jeden elektrischen, magnetischen, galvanischen und odischen Nerv derselben nach ihrem Belieben unter ihren Fingern spielen lassen

zu können, sich träumen läßt. Diese alte Mutter Gea mit den vielen Brüsten ist nämlich ein im Grunde böses neidisches, tückisches Weib, das nicht mit reichen Händen aus üppigen Füllhörnern spendet, sondern geizt und raubt, wo sie irgend einen armen Sterblichen um den Lohn seiner ihr gewidmeten Arbeit bringen kann. Es ist Feindschaft zwischen der Natur und dem Kinde des Geistes und Gedankens, dem Menschen. Ja, es ist etwas Dämonisches, Diabolisches in dieser von den Pantheisten angebeteten Natur; die ganze Materialisten- und Stoffwechselschule, die uns zu Naturproducten stempelt und folgerichtig uns in den remarkabelsten Zucht-Exemplaren auf die landwirthschaftlichen Ausstellungen liefern müßte, versteht nichts davon. Unser geistiges Wesen hat mit der Natur nichts gemein. Die alten Scholastiker blickten viel tiefer, und in der Erbsündetheorie, die alle Natur als unheiliges, unsalvirtes Ding unter einem Banne liegend erblickt, ist mehr Weisheit, als in dem modernen Naturcultus, der aus einem Pandämonium ein Pantheon macht.

Wodurch ich auf diese Ideen komme? Durch meine Erfahrungen, also auf dem Wege der zuverlässigsten Belehrung, auf dem empirischen. Ich habe

das stille Walten der alma mater tellus und der Elemente so empfunden, daß ich davon mitreden kann. Beim Nahen des Lenzes, während schwärmerische Seelen im abendlichen Birkenduft und beim ersten Nachtigallschlag einen Himmel naiver Entzückungen in sich aufsteigen fühlten, hat mir die Fluth meine Wintersaaten verdorben. Im Mai ist eine Nacht mit einem tüchtigen Frost über meine Rappsfelder gekommen und hat sie vernichtet; jetzt haben mir die Erdflöhe meine Leinsaaten verdorben und das Sommergetreide, das nach Sparenberg's Versicherung sich in sehr hoffnungsvollen Umständen befindet, soll, wie Herr Petermann behauptet, der das Ding kennen will, jämmerlich aussehen. Ich würde aus diesen persönlichen Erlebnissen keine Schlüsse ziehen, so inhuman und unfreundlich auch von der Natur diese Aufführung sein mag, einem mit den besten Absichten kommenden jungen Anfänger gegenüber; aber ich sehe, daß alle andern Menschen, alle diese wie Zugstiere arbeitenden, ihre sauren Schweißtropfen an sie wendenden Bauern von der alten Hexe nicht besser behandelt werden. Sie quälen sich durch eine Kette von unangenehmen Erlebnissen hindurch — Nachtfröste, Hagelschlag, Wasserfluthen, Dürre, Nässe

Mehlthau, Ungeziefer, und weiß der Himmel, wie alle diese Dinge heißen, womit ihnen das Leben vergällt wird.

Ich habe das gestern Sophie ausgesprochen und ihr mein Leid geklagt. Ich traf sie bei einem Spazierritte zufällig auf einem Haidegrundstücke, das ihr Vater, oder vielmehr sie selbst, urbar machen läßt, und wo sie den Arbeitern zuschaute. Als sie mich, von Abdallah's Rücken getragen, dahertraben hörte, blickte sie rasch um, dann aber machte sie einige hastige unwillkürliche Schritte, wie um sich von meinem Wege mehr zu entfernen — es war ein Beweis, daß meine Erscheinung sie nicht ganz so unbefangen läßt, wie sie sich stellt. Aber sie ist doch herzlos wie alle diese Menschen. Als ich neben ihr anhielt, das Pferd meinem Diener überließ, und zu ihr trat, um dann bald im Gespräche auf meine verdrießlichen Erfahrungen zu kommen, wurden ihre Züge fast von demselben Spott belebt, der in Sparenberg's Mäuseaugen glänzt, wenn ich ihm klage. Sie wandte sich ab und lenkte ihre Aufmerksamkeit so ausschließlich auf Abdallah und Fingal, als ob diese unendlich mehr Anziehendes für sie hätten, als der Besitzer derselben. Ich begleitete sie dann nach

ihrem Hause zurück. Der Weg ist sehr hübsch, er führt durch ein Gehölz mit schattigen Alleen, darauf durch die Ackerfelder und Wiesen, die zu Osterlohe gehören. Das Gut liegt in einer Thalsenkung, von breiten Wassergräben umgeben; sonst hat es nichts Herrschaftliches, es ist ein einfaches, modernes Gebäude mit weißem Verputz und grünen venetianischen Blenden. So bildet es gerade den Gegensatz zu meinem wappengeschmückten, feodalen Edelhof. Aber rund umher, in den Gärten, auf dem Wirthschaftshofe, sieht Alles überaus proper und frisch aus. Die strengste Ordnung waltet hier; die Oelfarbe wird nirgends gespart, und das Vieh, welches auf den Weidestücken grast, gleißt und strotzt von Wohlbehagen. Auch machte Sophie, wenn wir durch eines dieser Gehege schritten, zahlreiche kleine Abstecher, um hier einem jungen Rinde das glänzende Fell zu streicheln, und dort ein unbändiges Fohlen zu locken, das mit den weitgeöffneten Nüstern ihre ausgestreckte Hand anblies und nach dieser schnaubenden Huldigung den Revers seiner wilden Galanterie zeigte, indem es sich umdrehte und hinten ausschlagend davon galoppirte.

Aber mein Gott, Fräulein, fürchten Sie nicht,

daß Sie getroffen werden können? rief ich bei der ersten Begegnung dieser Art erschrocken aus.

Die wackern Thiere hüten sich, mich zu treffen, antwortete sie lächelnd; es ist nur eine Freudenbezeugung, es sind Buben, die aus Heiterkeit ein Rad schlagen, nur anders! Ich bin nicht so ängstlich, wie Ihre Damen in der Stadt.

Das sehe ich in der That! Aber es ist nicht zu verwundern; Sie wissen eben, daß keine Gefahr da ist, wo eine Stadtdame eine Gefahr erblicken würde. Und wenn Sie in diesen Sachen erfahren sind —

So, fiel Sophie lächelnd ein, sind es die Stadtdamen desto mehr, wollen Sie sagen, in andern und zwar viel bessern Dingen, als solchen auf der Weide erworbenen Erfahrungen!

O wie boshaft, mir solche Dinge in den Mund legen zu wollen!

Boshaft? Nicht im mindesten! Geben wir armen, ungebildeten Landbewohner Ihnen nicht täglich Ursache, so über uns zu urtheilen?

Habe ich das je Ihnen gegenüber gethan?

Sicherlich — natürlich nur im Stillen!

Sie beurtheilen mich sehr ungerecht und falsch,

Fräulein Sophie — ich versichere Sie hier auf Ehre des unbedingtesten Respects vor Ihrer eminenten landwirthschaftlichen Thätigkeit, Umsicht und Bildung.

Und Bildung! — Vor dieser landwirthschaftlichen Art von Bildung haben Sie großen Respect! antwortete sie ironisch.

Das habe ich in der That! Ich weiß, daß wir nicht Alles, nicht Maria und Martha zu gleicher Zeit sein können; Sie sind nun einmal Martha und wenn Sie den Marien in der Stadt überlassen, die Romane Bulwer's und den Byron in der Ursprache zu lesen, oder ihr Herz den süßen Emotionen und bittern Wahrheiten in den Schriften der Sand zu öffnen — so ersetzen Sie den Mangel dieses ganzen Bildungsstoffs durch ein anderartiges, aber deshalb nicht schlechteres Wissen. Wer wird von Ihnen verlangen, daß Sie Französisch und Englisch verstehen — ist doch Niemand da, der mit Ihnen in diesen Sprachen redet! Dagegen wissen Sie mit Ihren Dienstleuten in der Sprache der Herrin zu reden, und das ist auf dem Lande unendlich nützlicher!

Sie sind höchst liebenswürdig, mich so in meinen

eigenen Augen etwas zu heben — sagte sie, ich weiß nicht, ob in Scherz oder Ernst.

Sehen Sie, fuhr ich fort, ich habe vor Ihrer ökonomischen Bildung so großen Respect, daß ich mich zu ihr wie zu einem Orakel flüchten möchte!

Ich klagte ihr sodann wiederholt all meine Leiden und schloß mit der Bitte, einmal nach meinem Milendonk herüberzukommen und nach gehaltenem Augenschein mir ihren Rath zu ertheilen.

Sophie schüttelte die braunen, reich niederwallenden Locken.

Das geht nicht! sagte sie.

Und weshalb nicht?

O aus vielen Gründen. Unsere Lebensformen hier sind nicht so leicht. Sparenberg würde sich tief gekränkt fühlen, wenn Sie andern Rath dem seinen vorziehen und würde mir bitterböse werden.

Und Sparenberg's Feindschaft würde ich bei Ihnen durch meine — Dankbarkeit nicht aufwiegen können?

Sie antwortete nicht.

Sparenberg ist ein Schelm! fuhr ich gereizt fort.

Er ist ein tüchtiger Landwirth und ein ehrlicher Mann, antwortete sie mit einem beinahe zornigen

Nachdruck. Sie können ihm unbedingt vertrauen, setzte sie dann wie mit begütigendem Tone hinzu.

So will ich ihn Ihnen zusenden, er soll Ihnen über Alles den genauesten Bericht abstatten, und Sie werden ihm dann rathen, was zu thun ist, um zu retten, was von meinen verdorbenen Saaten noch gerettet werden mag.

O nein, nein, senden Sie ihn mir nicht!

Sie sprach das so rasch und entschieden, daß diese Lebhaftigkeit mir auffallen mußte.

Also Sie wollen nichts, gar nichts mit meinen Angelegenheiten zu thun haben, Sophie?

In diesen Worten mußte ein Ton liegen, der sie bewegte.

Legen Sie es nicht so aus! sagte sie sehr milde.

So will ich es anders auslegen, sagte ich lachend. Sie wollen von Sparenberg nicht das Detail meiner Art zu wirthschaften hören. Sie haben schon zu viel davon gehört, völlig genug, um den Aerger einer so guten Patriotin zu erwecken, welche die alte Landessitte und den heimathlichen Schlendrian von einem Einbruch des modernen, energischen Fortschritts und Verbesserungsdranges bedroht sieht!

Ueber ihr hübsches Gesicht flog etwas wie eine kleine Wolke von Unmuth bei diesen Worten.

In der That, ich habe nichts dagegen, wenn Sie es so auslegen, sagte sie ernst.

Wir schieden bald — ich mit dem Gefühl, daß zwischen uns doch wenigstens statt der früheren Gleichgültigkeit ein gewisses Verhältniß entstanden sei — ob von ihrer Seite ein sympathetisches oder antipathetisches, das weiß ich in der That nicht — wer blickt in einen solchen mystischen und labyrinthischen Abgrund, den man — ein junges Mädchen nennt!

7.

Am 8. Juni.

Trotz aller Thätigkeit, die man sich schafft, ist es doch mitunter recht herzlich langweilig auf dem Lande. Ich habe jetzt so viel unternommen, daß ich fest gebannt bin, sonst würde ich wieder auf einige Zeit zu Dir in die Residenz kommen, lieber Max. Um es für lange in solcher idyllischen Eintönigkeit auszuhalten, muß man verheirathet sein,

und inmitten eines ungetrübten Familienglücks stehen. Den Winter bringe ich jedenfalls in der Stadt zu und diese Zeit will ich benutzen, mich unter den Töchtern — nicht des Landes, sondern der Stadt, nach einer Geist, Gemüth und — Publicität befriedigenden Gattin umzusehen.

Ich war gestern in der kleinen Stadt, welche die Metropole unsres Kreises ist und in ihren verschiedenen Buden feil hält, was ein geplagter Landbewohner der Umgegend alles bedarf: Wein, Cigarren, Kaffee, Gerichtssentenzen, Sämereien, Advocatenrath, notarielle Acte, Pferdegeschirre und Küchengewürze. Ich hatte mit meinem Advocaten, der mir eine Summe Geldes hat auftreiben müssen, zu reden. Sparenberg übt nämlich noch immer die süße Gewohnheit des Forderns, und die Gartenanlagen, der Wiesenumbau, der Bau des Oekonomiegebäudes schluckt Geld wie ein Oger. Es ist in der That wahr, daß nichts mehr kostet, als Bauen — wer den ersten Ziegelstein kauft, sagt der König v. W., ist ruinirt! Nun also, ich war in unsrer Kreisstadt und auf dem Heimweg, nahe vor Milendonk, holte ich den herrlichen Püttmeyer de la Roche Aymon ein. Ich stieg, um die Conversation zu

erleichtern, ab, und ging neben ihm her. Herr Püttmeyer fand sich, wie er sagte, sehr geschmeichelt durch diese Ehre. Er bestrebte sich sofort, im Lichte seiner Belesenheit vor mir zu glänzen. Er ist der Dorf-Bel-Esprit. Gray's „unvergleichlich schöne“ Elegie auf einen Dorfkirchhof kann er auswendig. Matthison's „Schweigend in der Abenddämmerung Schleier“ — cela va sans dire! — Uhland's „Sängerfluch“ gefällt ihm nicht, der ethische Inhalt des Verhältnisses der jungen Königin zu dem Sängerknaben scheint ihm Scrupel zu machen. Aber er schwärmt für Zedlitz' „Nächtliche Heerschau“; ich glaube, er hält sie für die jüngste nennenswerthe Bereicherung der poetischen National-Literatur der Deutschen. Ich habe ihn mit Freiligrath's „Löwenritt“, der ihm neu war, bekannt gemacht, und ihm dann versichert, daß ich als Gegenstück dazu Herrn Amtmann Petermann's famosen Hirschritt bearbeiten würde. Das hat den alten Schöngeist in heitre Laune versetzt; er hat zutraulich werdend mich nach dem französischen Bestandtheil meiner Bibliothek zu fragen gewagt. Als ich ihm mehres daraus nannte, auch die Schriften der Sand, rief er mit besonderer Lebhaftigkeit aus:

Ei, — Sie haben die Schriften von der Sand — auch wohl Mauprat darunter?

Ich bin so glücklich — interessirt Sie das Buch so sehr?

O nein, ich mache mir aus diesem neuen Französisch gar nichts; zu meiner Zeit war, was man gutes Französisch nannte, etwas anderes. Es war eine klare, leicht verständliche, durchsichtige Sprache, jeder Satz wie eine wohlfrisirte Locke, verglichen mit den struppigen Haarbüscheln von heute, welche der Herren Autoren geistiges Antlitz umrahmen, dicht, verworren, ungekämmt und von allerlei Winden durcheinander und aufgeblasen! Ich bin zu alt, um all diese verzwickten neuen Redensarten und Wörter noch zu lernen. Aber Fräulein Sophie hat schon lange das Buch zu bekommen gewünscht.

Fräulein Sophie — die liest, und liest die Sand?

I, das wollt' ich meinen — im Französischen bin ich ihr Lehrmeister gewesen, und wie schnell das Kind begriff — eine wahre Freude war's, es anzusehen — seitdem hat sie auch Englisch hinzugelernt, von dem ich keine Sylbe verstehe, und so ist sie

mir überall über den Kopf gewachsen. Sie liest sehr viel.

Das hat sie mich nie mit einem Worte ahnen lassen, unterbrach ich ihn überrascht.

Ja, ja, es steckt überhaupt mehr in ihr als man ahnt! sagte Püttmeyer de la Roche Aymon, mit großem, emphatischem Stolze auf seine frühere Schülerin den Kopf wiegend.

Und sie wünscht Mauprat zu haben? — Aber weshalb hat sie ihn denn nicht längst aus der Stadt vom Buchhändler kommen lassen?

Wie? fragte Püttmeyer verwundert. Kommen lassen? Hat der Buchhändler in der Stadt es denn?

I freilich — oder er verschreibt's!

Herrn Püttmeyer schien diese Art, sich den Besitz eines Buches zu verschaffen, neu zu sein. Es geht leider auch gebildeteren Leuten als meinem Dorfschöngeist so!

Es würde wohl viel kosten? sagte er nach einer stummen Pause.

Und wünscht sie auch englische Bücher? fragte ich.

Ich weiß es nicht, versetzte der alte Herr; sie

bekommt englische Bücher aus einem Lesezirkel in der Stadt.

Und was? The Vicar of Wakefield — A simple Story und Lady Montague's Letters?

Kann sein, ich verstehe nichts davon. Sie hat mir zuletzt von einem neuen Roman von Dickens gesprochen, für den sie schwärmt; sie behauptet, daß kein Schriftsteller je ein so liebevolles Herz an die Wirklichkeit herangebracht und das reale Leben so mit der tiefen Poesie seines eigenen Gemüths durchströmt habe, wie dieser Dichter. Sie setzt ihn beinahe, glaube ich, Shakespeare an die Seite. Sie sagt, die bewundernswürdige Verschmelzung von Realität und Idealität in Shakespeare sei auch in diesem englischen Romanschriftsteller vorhanden; aber sie sei hier noch wohlthuender und erwärmender, weil der Romandichter die Idealität wie eine schöne Blume aus den Zweigen des Wirklichen und Realen selbst naturgemäß aufblühen lasse. Deshalb sei nichts in ihm, was gesucht oder weit hergeholt, wie bei Shakespeare.

Sind das ihre eigenen Worte? fragte ich.

So ungefähr; denn, meinte Püttmeyer, was mich angeht, ich verstehe nichts davon. Shakespeare ist

mein Mann nicht, ich stelle Corneille und auch Voltaire höher.

Ich muß Dir gestehen, Max, daß diese Mittheilungen mir das stille Wasser, das sich so gutmüthig von mir wegen seines Mangels an Kenntnissen und Bildung hatte trösten lassen, nicht wenig piquant machten. Bisher hat mich immer an unsern Damen ergötzt „comme elles font la moue“ wenn man ihnen etwas erklärt, was sie schon wissen. Diese Sophie scheint eine andere Natur. Ihr Selbstbewußtsein scheint so sicher, daß sie keinen Werth darauf zu legen braucht, wie sie sich in andrer Leute Vorstellungen spiegelt. Aber daß sie auch nicht einmal ein Wort, eine Sylbe daran wendet, meine Vorstellungen von ihr zu berichtigen, ist etwas demüthigend für mich. Meinst Du nicht auch?

Ich will morgen hinüberreiten und ihr den Mauprat bringen. Für die Demüthigung, die sie mir zugefügt hat, indem sie meinen liebenswürdigen Trost für ihren Mangel an Bildung schweigend anhörte, will ich ihr eine kleine Strafe geben. Ich will sie nun als auf solchen Höhen der Bildung stehend behandeln und sie in eine so philosophische

Gedankenwelt führen, daß sie wenigstens demüthig ausrufen soll: hören Sie auf, ich verstehe nicht so viel, wie Sie glauben — da sie zu hochmüthig war, mir zu sagen: ich verstehe mehr als Sie glauben!

8.

Am 10. Juni.

Ich habe gestern meinen Vorsatz ausgeführt, aber ich bin eigentlich heimgekehrt wie Jener, der Wolle zu holen ging und geschoren zurückkam. Als ich in Osterlohe in das Wohnzimmer geführt wurde, traf ich Sophie nachdenklich vor einem großen Buche mit weißen Blättern sitzend, in welches sie augenscheinlich, — sie hielt die Feder in der Hand, — etwas hatte eintragen wollen, ohne über ihren Gedanken dazu gekommen zu sein. Denn das Blatt vor ihr war völlig weiß. Sie mußte auch mein Kommen nicht gehört haben, denn sie erschrak sichtbar und es verging eine Weile, bis sie ihre volle Sicherheit wiedergefunden hatte. War es nur die Ueberraschung oder war ihr mein Kommen überhaupt störend — eine gewisse Aufregung konnte sie nicht verbergen. Während ich mich in einem Sessel ihr

gegenüber etablirte, nahm sie eine keineswegs sehr elegante Näherei zur Hand — ich glaube, es waren Kissenüberzüge oder so etwas — eine Leinwand, die wegen ihrer Feinheit auf der Londoner Weltausstellung schwerlich eine Medaille erhalten haben würde. Ihre Finger schienen ein klein wenig zu zittern bei dieser häuslichen Thätigkeit.

Ich bin gekommen, um Ihnen ein Buch zu bringen, Fräulein — Maria! begann ich.

Und auch einen neuen Namen? fragte sie, etwas verwundert aufblickend.

Den rechten bloß, da ich neulich Ihnen den unrechten gab. Sie sind keine Martha, oder besser, Sie sind mehr denn eine Martha. Einen neuen Namen, fuhr ich fort, und der Henker hole den Uebermuth, der mich dem, wie mir schien, verlegenen Mädchen gegenüber kitzelte — einen ganz neuen Namen würde ich Ihnen sehr gern bringen, wenn ich wüßte, daß sie ihn von mir annehmen würden!

In ihrem Auge funkelte etwas wie Zorn, und das jungfräuliche Selbstbewußtsein schien so verletzt, daß ich von nun an aus ihrem hübschen Munde gar nichts mehr hörte, als was den Ton einer zornigen Gereiztheit durchschimmern ließ.

Wer hat Ihnen gesagt, daß ich das Buch — ich hatte Mauprat ihr überreicht — wünsche?

Das hat mir das alte Original, Herr Püttmeyer de la Roche Aymon, der älteste Ihrer Verehrer, verrathen, dessen literarische Bildung ich unlängst zu bewundern Gelegenheit erhielt.

Wie spöttisch Sie das Alles sagen! versetzte sie.

Nicht im mindesten — wie sollt' ich einen so trefflichen alten Herrn verspotten, der durch seine Begeisterung für Sie einen so großen Fond von richtigem Gefühl und Urtheil an den Tag legt!

O Sie spotten über uns Alle hier. Sie erblicken in uns armen Landbewohnern nichts als Marionetten, welche Ihre souveräne Ueberlegenheit zu Ihrer Ergötzung an den Fäden Ihres Witzes tanzen läßt. Man muß Angst vor Ihnen haben.

Da möcht' ich jedem Ihrer Worte widersprechen, antwortete ich eifrig. Wann hätte ich über Sie gespottet, Fräulein Sophie? Und vor meinem Witze Angst haben — das wäre sehr thöricht, denn ich habe gar keinen Witz — ich bin eine ganz sentimentale Natur.

Das, sagte sie, räume ich Ihnen nur dann ein,

wenn keinen Witz haben schon hinreichte, um Gefühl zu haben.

Also daß ich keinen Witz habe, räumen Sie ein.

Sie haben den Witz der Bildung; der ist wohlfeiler, aber auch viel unbehaglicher für Andere, als der eigene, ursprüngliche Witz.

Und den ursprünglichen, den Mutterwitz also, den sprechen Sie mir ab.

Ich spreche über nichts ab, antwortete sie spitz, ich überlasse das andern, geistreicheren Leuten; ich glaubte nur, Sie hätten ihn eben sich selbst abgesprochen.

Ja so, freilich! Und den Witz der Bildung — was verstehen Sie darunter?

Die matten Lichtfunken, welche die Blasirtheit aus sich lockt, wenn sie sich mit andern Blasirtheiten reibt; den kleinen Krieg, den die Armen im Geiste gegen Die führen, welche reich sind durch ein ehrliches Gefühl und ein aufrichtiges Herz; die Opposition der Proletarier im Reich der Empfindung gegen die ganze Welt, die noch ein unaufgebrauchtes Capital an Glauben und Hoffen besitzt. Das ist der Witz der Bildung; alle die Redewendungen und Ausdrücke gehören dahin, welche die große Welt

Tag für Tag vermehrt, um damit zu verspotten, was nicht zu ihr gehört, und gegen die man sich nicht vertheidigen kann, weil man die Beziehungen nicht kennt.

Sie halten mir eine harte Strafrede und Sie thun mir Unrecht, versetzte ich. Ich bin nicht blasirt, ganz im Gegentheil, ich bin viel zu sehr Spielzeug meiner Eindrücke. Es ist wahr, daß mir manche der achtbaren Individuen, die ich hier gefunden habe, einen heitern Eindruck machen. Wenn ich die pyramidalen Jagdgeschichten des Herrn Amtmanns anhöre, oder die überaus höflichen Manieren des Ex-Maire ansehe . . .

So reicht Ihnen das hin, diese Menschen zu beurtheilen — und doch ist der Amtmann einer der thätigsten und redlichsten Beamten dieser ganzen Provinz. Ein solcher Mann, der als Gemeindevorstand die Interessen seiner Verwalteten gegen die Regierung vertreten soll, von der Regierung jedoch als Polizeibeamter jeden Augenblick Befehle erhält, wider die Interessen der Verwalteten zu handeln, und der auf diese Weise bald den Hammer, bald den Amboß zu machen hat, ein solcher Mann befindet sich in einer höchst dornenvollen Stellung.

Dazu wird er jämmerlich schlecht besoldet. Und dennoch leistet unser Amtmann das Unglaubliche für Ordnung, gemeinnützige Anstalten und den Wohlstand seines Bezirks, ohne je sich durch den Undank abschrecken zu lassen, der ihn meist von allen Seiten lohnt. Und was Herrn Püttmeyer angeht, so, meine ich, braucht man seine große Höflichkeit nur als den Ausdruck einer unendlichen Gutmüthigkeit und eines überfließenden Wohlwollens zu betrachten; und wollte man sie auch dann noch lächerlich finden, so brauchte man sich nur an die bittern Erfahrungen zu erinnern, welche diesem Manne im Leben geworden sind, um ihn zu bewundern, daß er noch ein solch überfließendes Wohlwollen sich bewahrt hat.

Und welche bittere Erfahrungen, fragte ich, hätte Püttmeyer, den das Glück Ihrer Bewunderung doch wieder für Alles entschädigen muß, denn gemacht?

Die mannichfaltigsten; schon von Hause aus in Verhältnissen wurzelnd, die man auf dem Lande eben nicht leicht vergißt, hat er sein Lebenlang sich kümmerlich durchschlagen müssen. Eine kurze Zeit, damals als er die dreifarbige Schärpe trug, hat ihm das Glück gelächelt, um ihn dann bald desto tiefer wieder sinken zu lassen. Ein vermögendes

Mädchen, seine Braut, ist gestorben — doch wozu soll ich Ihnen erzählen, was Sie nicht interessirt?

Als ob nicht Alles, was Sie mir erzählen, vom höchsten Interesse für mich wäre! Wenn Sie aber jetzt geduldig meine Schutzrede anhören wollen, so werde ich Ihnen auch dankbar sein. Sie wissen, daß ich mein Leben in einem großen Mittelpunkt der Gesellschaft und des Verkehrs zugebracht habe. Die Fülle von Erscheinungen, Anregungen, Bildern und Gedanken, welche ein solches Leben bringt, habe ich durch die Güte meines Großoheims noch bedeutend auf Reisen in Frankreich und Italien vermehren können. Ich bin so recht mitten im geistigen Strom der bewegten Welt von heute mitgeschwommen. Das hat vielleicht nichts gethan, um mich innerlich wahrhaft zu bereichern — ich gebe es Ihnen zu. Aber es hat mir einen unabsehbaren Horizont eröffnet, es hat mir wenigstens gezeigt, in welchen großen, bunten, namenlos reichen Kreisen sich der Geist des Menschen, schaffend und zerstörend, nach allen Richtungen vordringend, bewegt. Denken Sie sich, ich sei ein Vogel, eine Seemöve, wenn Sie wollen, des mittelländischen Meeres, des Meeres, in welchen sich die Ruinen

von Akro-Corinth und die zertrümmerten Säulen von Pästum, die Kuppeln von Byzanz, die Minarets von Alexandrien spiegeln; dem der Nil den Staub aus den Königsgräbern der Pharaonen, die Tiber die Trümmer alter Marmorbilder aus den Palästen der Cäsaren zuwälzt. Und nun lassen Sie diese Seemöve weit, weit hin in's Land verschlagen werden. Muß hier nicht ein Gefühl von unbändiger Heiterkeit sie anwandeln, wenn eine Ente auf einem kleinen Weiher, Wasserlinsen schluckend und schnatternd, mit vollendetster Gravität zu ihr aufblickt, im vollsten Bewußtsein, daß sie auch die Welt kennt und ein vielerfahrener Rupertus ist! Muß das nicht einen unwiderstehlich komischen Eindruck machen? Den habe ich hier, Ihren Landbewohnern gegenüber, nur empfunden und den dürfen Sie mir nicht übel nehmen. Sie werden ja auch Goethe sein bekanntes:

Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht Jeder sich den engen Cirkeltanz
Wie junge Katzen um den Schwanz —

nicht übel nehmen! Es ist ganz derselbe Eindruck, was sich darin ausspricht!

Mein Gott, wie übermüthig Sie sind, Herr von Milendonk, fiel mir Sophie in's Wort.

Ich, übermüthig? Da thun Sie mir wieder bitter unrecht. Ich bin eigentlich ein ganz kleinmüthiger, verzagter Mensch. Ich habe oft Anwandlungen von förmlicher Seelenangst, besonders dann, wenn ich mich mit naturwissenschaftlichen Büchern beschäftige, wie ich es in neuerer Zeit oft thue. Ich fühle, daß ich den Faustfragen, die unser Jahrhundert so scharf betont, so giftig zugespitzt hat, so wenig gewachsen bin, wie ein Kind, und doch kann ich sie nicht von mir abwehren. Ich komme mir dann vor wie ein allgemeines Ziel der Antipathie der schaffenden und erschaffenen Mächte — die Menschen überhaupt erscheinen mir in dieser Lage. Die Natur ist eine böse Macht für mich, die uns mit Schmerzen, Krankheiten, Tod verfolgt: die unsren Arbeiten sacht entgegenwühlt, um sie um den Lohn zu bringen. Der Ackerbau z. B. macht mir jetzt den Eindruck eines stillen Minenkriegs des Menschen wider die Naturkräfte. — Das Schicksal schlägt uns, wenn wir, inmitten unsrer besten Hoffnungen, schönen Lebenszielen entgegeneilen, tückisch ein Bein unter, oder schleudert uns ganz aus der Bahn. Es rächt Sünden vorausgegangener Geschlechter an uns, für die wir nichts können; es ist

immer wachsam, daß es uns ja nicht lange wohl ergehe auf Erden. Und nun diese peinigenden Fragen nach dem Warum, dem Wozu in uns! Der blaue Himmel steht über uns mit seiner ängstigenden Unendlichkeit — die Sterne funkeln über unseren Häuptern, wie Augen einer sarkastisch verschwiegenen Allwissenheit, die auf uns spöttisch herablugen, um uns mit ihrer ewigen Klarheit zu höhnen — ja, zuweilen kommen diese Sterne mir vor, wie die gleißenden Schätze hinter den Juwelierläden vor den Augen armer Verhungernder! — Bin ich übermüthig, Fräulein Sophie?

Fräulein Sophie schwieg auf diesen langen Herzenserguß, den sie mir entlockt hatte. Ich glaube, ich habe sie doch jetzt gezwungen, die Waffen zu strecken, ihre impertinente Sicherheit sei durch das Gefühl erschüttert, daß sie mir nicht folgen könne. Aber weit gefehlt!

Sie sagte nach einer stummen Pause:

Gerade das beweist den höchsten Uebermuth. Der Uebermuth hat Sie verleitet, Forderungen an Gott und die Welt zu stellen, deren Nichterfüllung Sie dadurch bestrafen, daß Sie Gott und der Welt, der Natur und dem Schicksal, alles mögliche

Böse nachsagen. Ihr Uebermuth verhindert Sie, anzunehmen, daß Sie selbst irgend etwas hätten verschulden können. Sie schieben deshalb alle Schuld der Außenwelt zu. Daher kommt es, daß Sie sich, wie inmitten einer allgemeinen Antipathie fühlen — aber Sie haben selbst gesäet, was Sie ernten. Sie sehen in der Natur etwas Feindliches, eine mißgünstige Macht. Das ist sie Ihnen nur deshalb geworden, weil Sie ihr ohne Liebe und ohne Verständniß entgegengetreten sind. Sie wollen sie bloß exploitiren, und dagegen sträubt sie sich. Sie will den Cultus eines ganzen, starken, ausharrenden Menschen; der in sich selbst Entzweite wird sie nicht überwältigen. Der Frost, der Ihre Saaten verdirbt, liegt in Ihrem Herzen. Nur der positive Mensch hat die Ausdauer, der es beschieden ist, ein glückliches Verhältniß, sei es nun zur Natur oder zur Gesellschaft, zu erkämpfen. Und nun sehen Sie den eigentlichen Grund, weshalb wir Landbewohner uns gereizt fühlen, wenn der Ausdruck von selbstzufriedenem Behagen in unserem Wesen Ihnen einen so komischen Eindruck macht. Wir sind positive Menschen. Die Vortheile, welche uns das giebt, soll uns Niemand bespötteln. Wir haben in

Demuth uns in die harte Arbeit des Lebens geschickt und uns durchgekämpft, bis wir eben haben behaglich auf den Preis unsrer Mühen blicken können. Dieser Ausdruck ruhiger Selbstzufriedenheit ist nicht entstanden durch den Gedanken, daß wir gerade so klug seien, wie es Menschenmöglich ist; wir glauben durchaus nicht, daß wir Alles kennen, wissen, gesehen haben, o nein, da beugen wir uns gern vor dem Schwan des mittelländischen Meeres.

Sie böse Zunge!

Unsere Selbstzufriedenheit ist, fuhr Sophie ohne sich stören zu lassen fort, entstanden durch das Bewußtsein, das Unsrige gethan zu haben und dadurch in unentzweiter Harmonie mit dem Ganzen, dem wir uns demüthig unterwerfen, zu stehen. Sie werden aber auch Manchen hier auf dem Lande unter uns finden, welcher Ihnen anders, also viel gescheidter, mit viel mehr Selbsterkenntniß ausgerüstet, erscheinen muß; Manchen, der scheu vor Ihnen zur Erde blickt, ein ganz bescheidenes Gesicht macht, und mit Ihrer behaglichen Ente auf dem winzigen Teich ganz und gar keine Aehnlichkeit hat. Wir loben diese Leute nicht. Wir nennen sie die

Tagediebe, die der Gemeinde Unehre und Sorge machen, weil sie nicht gut thun wollen: wir wissen eben gerade so gut wie der große Dichter, den Sie vorher anführten, wer bescheiden ist!

Sie halten mir eine arge Strafpredigt!

Sie haben mich dazu aufgefordert. Nicht eben heute durch das was Sie sagten. Nein, neulich haben Sie es geradezu gethan, als Sie meinen Rath in Ihren landwirthschaftlichen Angelegenheiten verlangten. Ich wußte damals nicht, was ich Ihnen sagen sollte. Aufrichtig gesprochen — ich wußte nicht, ob Sie mich verstehen würden, wenn ich Ihnen meinen Rath gäbe!

Wenn Du Dich, lieber Max, der Absicht erinnerst, in welcher ich heute zu Sophie gekommen war, so wirst Du mir einräumen, daß diese letzten Worte eine bittere Pille für mich waren! Ich wollte dieses hochmüthige Geschöpf blenden, vollständig verblüffen, und nun mußte ich den Zweifel ausgesprochen hören, ob ich im Stande sei, den tiefen Sinn ihrer Worte zu fassen!

Ganz, antwortete ich ihr, verstehe ich Sie in der That nicht. Sie gehen mit mir um, als ob ich Sie persönlich beleidigt hätte — und das habe ich

doch in keiner Weise — ich würde untröstlich darüber sein!

Sie haben aber, antwortete Sophie, doch den Esprit de corps in mir verletzt; so rücksichtslos sind Sie zwischen uns gefahren, umstürzend und durcheinander werfend, was wir festhalten und bewahren, wie Saul wüthend wider das Hergebrachte und alte Art und Sitte. Mit Ihren Reformen, Plänen und Umgestaltungen würden Sie das Volk hier endlich unsicher in sich selber machen.

Ich fiel ihr in's Wort, indem ich sehr lebhaft meine Reformen vertheidigte. Doch fühlte ich freilich, daß ich nicht viel andres vorbrachte, als Gemeinplätze. Ich machte keinen Eindruck damit, und ich fühlte mich diesem merkwürdigen Mädchen gegenüber ganz dumm und einfältig.

Und so schied ich denn auch endlich, mißmuthig und gedrückt. Ich grübelte vergebens darüber nach, was eigentlich der Schlüssel zu Sophiens Wesen gegen mich sei. Wenn ich die eigenthümliche Aufregung des jungen Mädchens bei dem, was sie mir gesagt, in's Auge faßte, so war ich nahe daran zu glauben, es sei eine tiefe Theilnahme für mich der Souffleur ihrer Vorwürfe. Dazu aber hatte sie

mir wieder zu bittere Dinge gesagt; sie hatte mir Glauben und Liebe abgesprochen und alles Positive, das heißt doch eigentlich kein gutes Haar an mir gelassen. Sollte Sie wirklch eine so leidenschaftliche Partheigängerin des Conservatismus sein, daß ihr ganzes Innere sich empört, wenn in ihrer Nachbarschaft die seit Jahrhunderten vermoosten Wiesen und verhudelten Gärten umgestülpt werden, wenn der Schlendrian einer veralteten Exploitationsweise neuen Ideen weichen, und eine ganze Bevölkerung durch ein großes Beispiel aus dem dumpfen instinctartigen Kleben am Alten gerissen werden soll?

9.

Am 15. Juni.

Verlache mich nicht, mein theurer Max, aber ich bin unglücklich, vollständig unglücklich. Dies Mädchen hat eine Macht über mich erlangt, die ich nicht abschütteln kann, wie oft auch ich mir sage, daß ich ein Thor, ein Narr bin, ein jämmerlicher Sclave — was hilfts! Ich liege wie unter ihrem Banne. Kleinmüthig und unruhig kehrte ich von meiner

letzten Unterredung mit ihr zurück. Meine Gedanken waren völlig von ihr und von dem, was sie mir gesagt, absorbirt. Meine Beschäftigungen hier, in die ich mich mit so großem Eifer gestürzt, waren mir gleichgültig, ja mehr als das, sie waren mir zuwider geworden. Ich fühlte, Sophie hatte mir in meine Pläne und Entwürfe einen Wurm gesetzt, ich hätte all die Arbeiter um mich her, denen ich so oft tagelang, von einem zum Andern wandelnd, zugeschaut, fortjagen mögen. Ich hütete mich Sparenberg zu begegnen, um seinem verkniffenen Augenblinzeln nicht ausgesetzt zu sein.

Das ging einige Tage so fort. Endlich ermannte ich mich, und mit dem Ruf Karl's von Eichenhorst, des romantischen Ritters:

Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite,
Es wird mir hier zu eng im Schloß,
Ich will und muß in's Weite!

befahl ich Abdallah vorzuführen. Es liegt etwas unendlich Stählendes, Ermuthigendes in einem tüchtigen Ritt durch den frischen Wind — so hatte ich denn auch bald den Muth, das Haupt meines

treuen Thieres den Zinnen oder besser dem weißgetünchten Giebel von Osterlohe zuzuwenden.

Sie wird nach den hiesigen ländlichen Anschauungen dein öfteres Kommen als eine förmliche Liebeserklärung und Bewerbung auslegen, sagte ich mir — aber was liegt daran — ich muß wissen, weshalb sie mich eigentlich so altklug hofmeistert!

Ich traf sie im Garten und zwar eigenthümlich beschäftigt. Sie hatte eine grobe Gartenschürze vorgebunden und begoß aus einer kleinen Gießkanne einzelne Stellen der Blumenbeete; wie sie mich belehrte, war ein Mittel gegen schädliche Insekten in dem Gefäß und es war eine Razzia wider Ameisen, die sie machte.

Und so grausam können Sie sein wider diese höchst achtbaren, industriellen Thierchen? sagte ich.

Sie lachte.

Sie sehen, die industriellen Genie's finden keine Aufnahme bei uns. Wir vertreiben sie!

Ein Stich für mich, versetzte ich. Ich weiß es. Sie schütten kaltes Wasser über sie aus —

Nein, es ist heißes!

Das kalte schütten Sie über warme Seelen aus.

Sie lachte abermals. Ich fand sie überhaupt

heute von einer eigenthümlichen Heiterkeit. Im Anfang dachte ich, sie sei durch mein baldiges Wiederkommen geschmeichelt, doch sollte ich bald Andres erfahren.

Wenn ich, sagte sie, kaltes Wasser über „warme" Seelen ausschütte, weil ich finde, daß ihnen das nützlich ist, so brauche ich aber keine Mischung — nur ungefärbtes, lautres Wasser!

Sie hatte ihr Geschäft beendet und setzte sich in eine schattige, von Aristolochien umrankte Laube. Die Gartenschürze warf sie von sich und ordnete mit einer gewissen Coquetterie ihr etwas derangirtes Haar.

Ich nahm ihr gegenüber an der andern Seite des runden Tisches Platz.

Ich komme, um mich von einem Vorwurf zu reinigen, begann ich, den Sie mir neulich gemacht haben und der ein himmelschreiendes Unrecht enthält.

Und der ist?

Sie haben mir die Hoffnung abgesprochen, jemals mit der Natur auf einen guten Fuß zu kommen, weil ich ohne Liebe zu ihr gekommen sei. Aber mein Gott, wozu bin ich denn hierher gekommen, als aus Liebe für das Landleben, für die Natur?

Weshalb trage ich sonst die Entbehrungen, welche eine ländliche Einsamkeit, wie die meine, mir auferlegt?

O das rechnen Sie der armen Natur als Liebe an? Sie sind durch den Tod Ihres Großoheims der Erbe eines schönen Gutes geworden — und daß Sie sich herbemühen, Besitz davon zu ergreifen, das soll ein Verdienst sein?

Ich könnte doch hier Alles beim Alten gelassen haben, um bald möglichst zu den Genüssen des Stadtlebens zurückzukehren?

Im Winter werden Sie das ohnehin thun — im Sommer ist ein Landaufenthalt ein beneidenswerther Tausch mit dem staubigen Stadtgewühle.

Wenn ich nun auch den Winter hindurch mich hier gefesselt fühlen werde? sagte ich mit einem bedeutsamen Blick in ihre dunklen großen Augen.

Sie wandte sie kalt ab und antwortete dann lächelnd:

Das halten Sie gar nicht aus — die Herbststürme werden Ihre Freude am Landleben spurlos verwehen! Auch werden Sie dann schon so viel Aerger und Verdruß auf dem Lande erlebt haben, daß Sie nicht mehr daran denken mögen!

Und was für Aerger und Verdruß prophezeihen Sie mir?

Von allerlei Art, wie es nicht anders sein kann. Sie werden eine schlechte Ernte machen.

Woran der Frost meiner Seele Schuld ist!

Allerdings; denn hätten Sie sich mit Liebe dem neuen Berufe hingegeben, dann würden Sie nicht so eigenmächtig der Natur Ihren Willen aufdrängen wollen, sondern Sie hätten damit begonnen, der Natur ihren Willen zu lassen und sich die Mühe gegeben, erst zu beobachten, wie sie behandelt sein will. Nun haben Sie allerlei Experimente gemacht, und unstet, sobald dieselben eingeleitet waren, sie sich selber überlassen. Das alles wird mißrathen. Was sonst bei schlechter Ernte aushelfen muß, der Heuertrag, — um den haben Sie sich durch Ihre Wiesenbauten gebracht. Sie haben ein großes Capital verwandt an den Kunstbau von Grasflächen, deren schlechte Bodenbeschaffenheit ein solches Opfer nicht lohnt. Es ist Rasenerz unter Ihrem Wiesengrunde und dagegen hilft keine Siegen'sche Bewässerung. Noch mehr Verdrießliches aber wird Ihnen von den Menschen kommen, von Ihren Arbeitern, von Ihren Dörflern.

Und was habe ich Denen gethan? Ich meine doch, ich bin ihnen mit dem unbedingtesten Wohlwollen, mit dem größten Vertrauen entgegen gekommen.

Das ist es eben. Wissen Sie, wohin Sie mit Ihrer Art Wohlwollen gekommen sind? dahin, daß Sie uns die ganze Gegend demoralisirt haben.

Ich — die Gegend demoralisirt?

Es ist nicht anders. Und ehe viel Zeit vergeht, werden Sie selbst am meisten darüber klagen. Sie haben mir zuerst gesagt, daß Ihr treuer alter Sparenberg, der ehrlichste Bursche weit und breit, ein Schelm sei. Sodann haben Sie mir gestanden, daß die ganze Natur ein böses, den Menschen feindseliges Ding sei. Ihre nächste Entdeckung wird die sein, daß die ganze ländliche Arbeiterbevölkerung aus Spitzbuben bestehe!

Aber mein Gott!

Es ist so, Herr von Milendonk — und wie das zugeht, ist nicht schwer zu durchschauen. Die ersten Menschen, mit denen Sie hier zu thun bekamen, haben alsogleich Ihre völlige Unbekanntschaft mit den Dingen und den Preisen der Dinge gemerkt. Sie haben dies zu benutzen gesucht; sie haben Sie

zu unnützen Ankäufen beredet, haben Ihnen Dinge, welche keinen Werth für Sie hatten, als unumgängliche Bedürfnisse aufgeschwätzt; sie haben Sie bei Allem überfordert, anfangs mäßig, dann immer unverschämter. Sie aber, Sie haben alles mit demselben rückhaltlosen Wohlwollen für diese ehrlichen Leute aufgenommen, alles mit derselben zuvorkommenden Bereitwilligkeit bezahlt. Man hat sich das lachend erzählt: die Unehrlichen haben die nur halb Ehrlichen verlockt, von Ihnen ähnliche Profitchen zu machen: die halb Ehrlichen haben es dann zur Mode gemacht, den wohlwollenden, vertrauenden Baron zu plündern, und der Allgewalt der Mode haben natürlich am Ende auch die früher ganz Ehrlichen nicht widerstanden. Alles glaubt jetzt ein Recht zu haben, Sie zu plündern; wollen Sie aufhören, sich plündern zu lassen, so wird man das als eine unbefugte Neuerung von Ihnen betrachten und unverschämt gegen Sie werden. Sie werden dagegen sich empört fühlen, vielleicht aufbrausen und sich nun bittere Feinde unter diesem Volke machen. Man wird Sie dann ärgern wie man irgend kann, Sie verlästern, das Ihrige beschädigen — und Sie, mein Herr von Milendonk, Sie werden am lau-

testen klagen, daß rund um Sie eine Bevölkerung von Galgenkandidaten wohne. Und doch werden Sie selbst es gewesen sein, der den Gedanken an unehrliche Gewinne in diese Menschen gebracht, oder ihn dadurch, daß Sie ihm nicht Widerstand zu leisten wußten, gehegt und großgezogen hat. — Sie selbst werden es gewesen sein, der dann durch seinen verspäteten Widerstand böse Leidenschaften in ihnen geweckt hat. Und deshalb sage ich, Sie haben uns mit Ihrer Liebenswürdigkeit gegen Jedermann, mit Ihrem naiven Vertrauen auf die unverwüstliche Ehrlichkeit eines Jeden, die ganze Gegend demoralisirt.

Wenn das wahr ist, sagte ich mit einem Gefühle von großer Bitterkeit, so bin ich der würdigste Gegenstand der Ironie, den es geben kann! Ich habe mich nämlich bereits als den verehrten Wohlthäter der ganzen Gegend erblickt — und nun stellen Sie mich in solchem Lichte dar!

Ich stelle Sie nicht so dar — ich gieße nur etwas von jenem Wasser über Sie aus, von welchem wir eben redeten, antwortete sie lachend.

Sie sagen mir die Wahrheit — ich will es Ihnen einräumen, aber dann sollen Sie mir auch

einräumen, daß Sie ein besonderes Vergnügen daran haben, mir so scharf und unumwunden, wie es Ihnen irgend möglich ist, die Wahrheit zu sagen. Ja, Sie haben ein ganz besonderes Vergnügen daran, mir Bitterkeiten zu sagen. Ihren Rath dagegen verweigern Sie mir. — Sophie, was hab' ich Ihnen eigentlich zu Leide gethan? Weshalb hassen Sie mich?

Sie warf mir einen ganz eigenthümlichen Blick zu und sah dann vor sich nieder.

Hassen! sagte sie — weshalb sollte ich Sie hassen? Etwa deshalb, weil ich Ihnen keinen Rath geben wollte? Ihnen ist nicht zu rathen. Sie werden nur allmälich durch Schaden klug werden.

Und deshalb überlassen Sie mich meinem Schicksal — nun, ich muß mich darein fügen!

Es war nichts aus ihr herauszubringen, was die Bitterkeit, die sich meiner bemächtigt hatte, nur in etwas versöhnt hätte. Ich kürzte deshalb meinen Besuch ab. Ich war in der wüthendsten Laune. Soll ich es Dir gestehen Max, ich hatte in der letzten Zeit Träume eines schönen Glückes gehegt. Sie hatten sich um das Bild dieses eigenthümlichen Mädchens geschlungen, das nach und nach einen so

mächtigen Reiz auf mich zu üben gewußt. Was soll ich mit einer Salonprinzeß aus der Stadt hier auf dem Lande? hatte ich mir gesagt. Ich werde nur glücklich werden mit Sophien. Unsre Naturen werden sich auf's Schönste und Harmonischeste ergänzen. Sie wird dafür sorgen, daß dem rachsüchtigen, despotischen Realismus des Lebens sein Recht nicht verkümmert werde, etwas, das sich so bitter straft; ich dagegen werde das ideale Element hüten — die Initiative des Weiterstrebens, des Verbesserns, des Verschönerns. Unser Zusammenleben wird ein reiches, gegenseitig beglückendes sein, denn wir werden Beide einander zu geben und uns zu bereichern haben — wir werden die Schätze zweier ganz verschiedener Lebenskreise gegen einander austauschen.

Das Alles lag nun am Boden. Ich verwünschte ihren Realismus, den niederen Flug ihrer Seele, der an meine Seele keinen andern Maaßstab heranbrachte, wie den der alltäglichsten, poesielosesten Verständigkeit. Wenn sie mir Vorwürfe über Mißgriffe und Irrthümer machte, mußte sie dann nicht wenigstens anerkennen, aus welchem Grunde, aus welch' guter Absicht, aus welchem edlen Wollen diese Irrthümer hergeflossen? Und wie konnte sie in die

Nichtigkeiten des Lebens, in die schalen Interessen der Wirklichkeit, in all das untergeordnete Material, das doch nur bestimmt ist, die ganz äußerliche Grundlage einer menschenwürdigen Existenz zu bilden, so sich verirrt haben, um den geistigen Werth eines Menschen nach dem Verhältniß desselben zu all diesen Jämmerlichkeiten zu beurtheilen! Wie hatte ich mich in ihr geirrt! Sie war eine engherzige, harte Natur ohne einen Funken von Idealität.

Und doch, als ich länger über sie nachdachte, gestand ich mir, daß ich ihr Unrecht thue. In den Gesprächen mit ihr hatte ich oft genug bemerkt, daß Schwung und Idealität durchaus nicht todt in ihr seien. Und die Härte und Bitterkeit des Urtheils, welche sie mir zeigte, contrastirte ja auch in eigenthümlicher Weise gegen die Milde der Beurtheilung, welche sie für den Charakter andrer Personen hatte, sobald sie dieselben gegen mich vertheidigen konnte. Dazu kam die besondre Erregtheit, in welcher sie immer gewesen, wenn sie mich hofmeisterte, die Art von innerer Befriedigung, welche ihr das zu gewähren schien. Es waltet etwas andres zwischen uns ob. Sie haßt mich. Ich bin ihr meinem ganzen Wesen nach eine abstoßende Erscheinung. Es gibt

Antipathien, die sich beim ersten Anblick eines Menschen geltend machen, ohne daß wir uns des Grundes bewußt würden. Vielleicht haßt sie mich auch, weil ich gekommen bin, mit fremdartigen Anschauungen Schlaglichter in den engen Kreis ihres Interesses zu werfen, welche ihr beunruhigend und unheimlich sind, weil sie ihr zeigen, daß sie in einer Sphäre befangen ist, deren geistige Dürftigkeit sie sich nicht gestehen will. Vielleicht auch hat sie sich nur ganz trivial und niedrig denkend gesagt: dieser übermüthige Stadtherr bewirbt sich um mich, er glaubt nur die Hand ausstrecken zu dürfen, um die reichste Erbin weit und breit daran hängen zu haben — ich will ihm zeigen, wie sehr er sich verrechnet hat! Der Himmel werde klug daraus — ich weiß gewiß nur das Eine, daß sie mich haßt. Und darin liegt für mich etwas, das ich nicht recht auszudrücken weiß, etwas so Niederdrückendes, als ob dieses eigensinnige, altkluge Landfräulein vom Schicksal bestellt sei, über meinen Werth oder Unwerth endgültig und unwiderruflich zu entscheiden und als ob ich für ewig ein unglücklicher mit sich zerfallener Mensch sein müsse, seitdem ihr Urtheil so ungünstig gelautet. Wahrhaftig, ich bin das ganze Landleben satt! Es

macht den Menschen zum Thoren, weil er sich in Ermangelung mannichfaltiger Erscheinungen und rasch abwechselnder Eindrücke in irgend ein Interesse, welches sich ihm darbietet, einbohrt, darin festbeißt, sich ihm endlich mit Leib und Seele gefangen hingibt! — Das war auch ich zu thun im Begriffe; aber Gott lob, ich bin immer noch früh genug zur Vernunft gekommen und hoffentlich von meiner fixen Idee noch zu heilen!

10.

Milendonk, am 20. März 185*.

Ich habe Dir beinahe seit Jahresfrist nicht geschrieben, lieber Max, aufrichtig gesagt, weil ich Deine Antworten fürchtete. Deine Neckereien thaten mir weh. Ich war nach und nach in eine so ernste Verstimmung gerathen, durch Alles, was mir hier widerfuhr, daß ich für die ironische Art und Weise, welche Ihr in der Stadt für solche Dinge habt, nicht mehr die nöthige sorglose Heiterkeit besaß. Ich wurde durch Deinen Ton verletzt. Wenn ich nun heute an Dich schreibe, so darf Dir das kein Beweis sein, daß jene Heiterkeit mir zurückgekommen sei.

Im Gegentheil, dieser Brief ist weit eher ein Nothschrei — der Ruf eines Ertrinkenden, den die Wellen zu verschlingen drohen. In der That, ich bin in einer Lage, in der alles heillos ist, ausgenommen die außerordentliche Leichtigkeit, womit ich sie Dir bezeichnen kann. Ich gehe zu Grunde, weil ich in den Raum meines Lebensschiffes, um es in den Wellen aufrecht zu halten, nicht den Ballast von 20,000 elenden Thalern werfen kann. Das ist Alles. An diesem einfachen, an diesem so rein äußerlichen Umstande, an einer Geldfrage, die man über bessere und menschenwürdigere Gedanken ja nach einer Viertelstunde wieder vergessen müßte, soll ein ganzes Menschenschicksal zu Grunde gehen, soll der letzte Träger eines einst glänzenden Namens in Dunkelheit verkommen, wenn er etwa nicht vorzieht, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen — und wahrhaftig, das thue ich eher, als daß ich mein Stammhaus von Juden erschachert, meine Wappen herunter geschagen, die Bilder meiner Ahnen in Trödlerläden wandern sehe! O Max, welche armselige Geschöpfe sind wir! Denke Dir einen reichen und mächtigen Geist, ein hochschlagendes Herz, einen Mann voll Thätigkeitsdrang, edle Ziele verfolgend,

rund um sich her beglückend, gestaltend und wirkend: denke Dir diesen Mann, wie er mitten in seiner ganz geistigen, ganz hochfliegenden Existenz einen Schmerz in seiner Brust, einen Wurm in seiner Lunge fühlt, der nagt und weiter nagt und eitert — so daß der Unglückliche sich sagen muß: an diesem elenden kleinen Geschwür, diesem entsetzlichen Tropfen Eiter muß ich untergehen mit meiner ganzen Welt von Gedanken! Ist es nicht so, daß es eigentlich gar nicht zu glauben, nicht zu fassen? Muß dieser seiner ganzen Geistesmacht Bewußte, noch seine volle Lebenskraft ungebeugt in jeder Muskel fühlende Mann nicht in eine grenzenlose Verzweiflung gerathen? Ist das erlaubt, ist das nicht vielmehr diabolisch, daß wir mit allem unserm reichen geistigen Sein von solchen Aeußerlichkeiten, solchen Erbärmlichkeiten abhängig gemacht sind? Wer die Menschen erfand, sollte sie auch anständig zu behandeln gewußt haben; daß das Schaf an seinem Hirnwurm zu Grunde geht, will ich gelten lassen, aber für die Menschen sollten andere Gesetze gelten als für die Schafe!

Aber was helfen solche Ergüsse — wollte ich sie verfolgen, so käme ich nur wieder auf meine alte

Beobachtung über die Bosheit der Natur, der wir verfallen sind wie arme Schiffbrüchige, die an die Küste eines wüsten, von Raubthieren bewohnten Gestades geworfen werden. Ich komme zur Sache. Auf meinem Gute lastet seit langen Zeiten, noch aus den Kriegsjahren herrührend, eine Hypothekschuld von 20,000 Thalern. Mein Großohm in seiner Gott und den Menschen wohlgefälligen Indolenz hat sie so übernommen und jährlich still verzinst, — er hätte sicherlich sich des Hochverrathes gegen seinen geehrtesten Heiligen, Sanct Schlendrian, schuldig und sein Haus des „Glücks von Edenhall" für immer verlustig geglaubt, wenn er ein durch so lange Zeiten sanctionirtes Verhältniß angetastet und das Capital abgetragen hätte, wie es ihm ohne Zweifel möglich gewesen wäre. Wegen der großen Kosten, die mir meine Meliorationen gemacht haben und wegen der schlechten Ernte, die ich im vorigen Jahre hatte — sie war vollständig mißrathen, — habe ich die Zinsen nicht zahlen können. Dieser einfache Umstand nun, ein einziges Jahr hindurch seine Zinsen nicht einlaufen zu sehen, ist dem Gläubiger hinreichend gewesen, mich mit der Kündigung des Capitals zu chicaniren. Anfangs erweckte dieser

Schritt in mir nichts als das Gefühl mitleidiger Verachtung für den engherzigen Geldmenschen. Ich gab ruhig meinem Rechtsbeistand den Auftrag, das Capital anderswoher zu beschaffen. Dafür hat sich der Letztere denn auch alle Mühe gegeben, aber denke Dir meine unangenehme Ueberraschung, als er gestern kam, mir zu gestehen, daß es ihm unmöglich geworden.

Beim Henker, mein Gut ist 60,000 Thaler werth, mein Herr Doctor! sagte ich — und darauf finden Sie nicht ein Darlehn von nur 20,000?

Allerdings, es ist 60,000 Thaler werth, d. h. mit den Gebäuden, die auf dem Lande nichts eintragen und nur für den Bewohner selbst eine Rente repräsentiren.

Nun, wenn auch?

So bleibt doppelte Sicherheit immerhin und wohl noch mehr, fiel der Geschäftsmann beistimmend ein; aber was hilft uns die Sicherheit, wenn wir Niemand finden, der sie haben will? Ich muß ganz offen gegen Sie sein, Herr Baron, und Sie müssen mir das nicht übel nehmen. — Sie könnten sonst denken, es habe an meinem Eifer, Ihren Wunsch zu erfüllen, gefehlt. Man weiß, daß Ihnen

das Capital gekündigt ist, weil Sie mit den Zinsen in Rückstand geblieben sind; das ist eine üble Empfehlung bei den Herren Capitalisten, der furchtsamsten und mißtrauischesten Menschenrace, die es giebt. Man weiß, daß Sie große Meliorationen begonnen haben, die für die nächste Zeit Sie so in Anspruch nehmen, daß es Ihnen schwer werden muß, jetzt pünktlicher in der Abtragung der Zinsen zu sein. Ein Theil Ihrer Einkünfte fällt während jener Arbeiten ohnehin aus; Ihre umgebauten Gärten und Wiesen tragen Ihnen nichts ein, so lange die Arbeiten darin dauern. Man weiß vielleicht auch, daß Sie bereits 2000 Thaler zu $7^1/_2$ Procent bei einem Banquier in der Stadt aufgenommen haben — kurz und mit einem Wort, man glaubt, daß Sie sich derangiren werden!

Glaubt man, in der That, glaubt man das, mein Herr Doctor? Nun, man ist sehr wohlwollend in seinen Urtheilen hier zu Lande, das weiß ich längst. Aber was ist denn zu thun? Wenden Sie sich an irgend eine Hypothekenbank oder dergleichen.

Derartige Dinge, solch treffliche Institute wie in Schlesien z. B. die Ritterschaft hat, besitzen wir

hier zu Lande nicht, antwortete der Rechtsgelehrte. Wir haben von alle Dem nichts als die Rentenbank. Für den Bauern, der Geld bedarf, um die sechs Pfund Wachs, die er jährlich seinem Pfarrer, oder die fünf Thaler Grundrenten, die er seinem Gutsherrn zahlen muß, abzulösen, ist aufs mildiglichste gesorgt. Für Den aber, der schwere Zinsen an den Capitalisten zu zahlen hat, giebt es keine Hülfe: vom Gutsherrn hilft man den Bauern frei, aber nicht vom Juden. Ja, statt dem Grundbesitzer zu helfen, sich von den Hypotheken zu befreien, durch eine Bank etwa, die ihre Vorschüsse durch die Verzinsung nach und nach amortisiren ließe — statt dessen nimmt der Staat den unglücklichen Schuldner noch in eine namhafte Geldstrafe, sobald es ihm gelungen ist, durch eigene Kraft, durch den äußersten Fleiß und Sparsamkeit eine Schuld abzutragen.

Eine Geldstrafe? Wie so?

Man läßt ihn dann für die „Löschung im Hypothekenbuche“ zahlen, daß er schwarz wird!

Das ist überaus weise eingerichtet! fiel ich bitter lachend ein. Aber welchen Rath geben Sie mir denn? Wäre es Ihnen nicht möglich, das Capital

gegen das Versprechen höherer Zinsen als der üblichen aufzubringen?

Wer auf höhere Zinsen als die üblichen speculirt, der wirft sein Geld auf industrielle Unternehmungen; man schlägt sich förmlich um Bergwerkskuxe, um Spinnerei-Actien, um Eisenbahnantheile — dahin strömen die Capitale und für den Grund und Boden bleibt wenig übrig.

Der Teufel hole die Industrie! — Sie wissen also gar keinen Rath, mein Herr Doctor? hob ich nach einer Pause an.

Er zuckte die Achseln.

Wollen Sie etwa bei Ihrem Gutsnachbar, dem alten Hauptmann auf Osterlohe, anpochen — er soll sehr reich sein. —

Ich wandte ihm rasch den Rücken, um ihm den Eindruck nicht zu zeigen, der sich bei diesem Vorschlage auf meinem Gesichte abprägte.

Er ging endlich und ich blieb in voller Verzweiflung zurück. Was soll ich thun, Max? Du weißt, Lehnrecht und Fideicommißgesetze gelten nicht mehr und schützen mich nicht — schaff ich das Geld nicht, so geräth mein „alter, befestigter Grundsitz“,

das Stammhaus meiner Väter, unter den Hammer — und das überlebe ich nicht!

Weißt Du denn im Kreise Deiner Bekannten Niemand, der retten könnte, wollte?

11.

Am 19. April.

Du hast nichts als philosophischen Trost für mich, mein guter Max, das heißt etwas, das ganz vortrefflich ist für Leute, welche sorgenfrei sich in ihrem Fauteuil schaukeln — ich aber bin nicht sorgenfrei, ich bin außer mir, bin wüthend obendrein — denke Dir, welche Entdeckung ich gemacht habe! Mein Rechtsanwalt hat mir mitgetheilt, daß Sophie, diese heimtückische Sophie, vor wenigen Tagen die mir von meinem Gläubiger gekündigten Schuldbriefe an sich gekauft hat. Es war nicht möglich, daß die Verlegenheit, in welcher ich mich befinde, unbekannt blieb; dazu hat mein Advokat zu viele Schritte gethan, um mir zu helfen. Auch Sophie muß davon vernommen haben, und nun hat sie sich mit meinem Gläubiger in Verbindung gesetzt und ihn seine Forderungen zu Gunsten ihres Vaters, der aber nur

den Namen zu dem hergiebt, was sie beschließt, abtreten lassen. Also mit ihr habe ich es jetzt zu thun, ihr muß ich am 1. Juli dieses Jahres Capital und sämmtlichen Zinsenrückstand mit Grazie in die graulinnene Gartenschürze legen, oder sie läßt mich von Haus und Hof treiben.

Ich stehe hier vor einem dunklen, ängstigenden Geheimniß, vor einem psychologischen Problem, das ich nicht zu lösen weiß und das mir innerlich Grauen macht. Was habe ich diesem Mädchen gethan, daß sie mich mit einer so erbitterten Feindschaft verfolgt, daß sie sich das Vergnügen, mich verderben zu können, förmlich ankauft? Woher dieses dämonische Verlangen, mir wehe zu thun, mich moralisch zu brechen, zu vernichten? Man könnte ganz einfach sagen, in ihrem prosaischen Realismus und Egoismus beabsichtige sie, mein schönes Gut durch eine leichte Operation ihrem Erbe einzuverleiben — aber das ist es nicht — das kann es nicht sein, was sie bestimmt, ich müßte dann an allem Guten in einer Menschenseele verzweifeln! Nein, lieber nehme ich Leidenschaften und Gefühle, und wenn auch die dunkelsten und heillosesten, in ihr an — lieber denke ich sie mir böse als so gemein gewinnsüchtig!

Ich schließe — soeben bekomme ich ein Billet von Sophiens Vater, worin er mir mittheilt, daß er durch eine notarielle Cession Inhaber der auf meinem Gute haftenden Hypothek geworden und demnach der pünktlichen Einzahlung des bereits gekündigten Capitals mit sämmtlichen fälligen und bis zum Zahlungstage noch anwachsenden Zinsen entgegensehe!

Mir ist die Stimmung zum Schreiben ausgegangen!

II.

Max von Aggstein an Fräulein Sophie Wenther.

12.

B*** am 27. April.

Verzeihen Sie mir, mein verehrtes Fräulein, wenn das Gefühl einer eben so warmen, als tief in Sorge versetzten Freundschaft mich so kühn sein läßt, diese Zeilen an Sie zu richten, ohne daß ich die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu sein. Ich erhalte Berichte von meinem Freunde Milendonk, die mich drängen, so viel an mir liegt zu thun, um ihn seinem Gram zu entreißen. Er sieht dem Verluste seines Gutes entgegen und zwar durch Sie — das ist ihm das Schmerzlichste dabei! Denn, um es mit einem Worte zu sagen — er liebt Sie, und hegt dabei den Glauben, daß Sie diese seine innige

und tiefe Neigung nicht allein nicht erwiedern, sondern er hat sich auch fest in den Kopf gesetzt, daß Sie eine Abneigung wider ihn empfinden, ja daß Sie eine erbitterte Feindschaft wider ihn hegen, und daß Sie zur Befriedigung derselben ihn zu verderben suchen!

Ich glaube dieses Verhältniß klar zu durchschauen; es ist eines von jenen, die, so unendlich verwickelt und neu, so beispiellos in der Geschichte sie den Betheiligten scheinen, doch so einfacher Natur und so leicht zu schlichten sind, wenn ein Freundeswort, die Mißverständnisse klärend, der unnützen Selbstqual ein Ende macht. — Zürnen Sie deshalb einem Ihnen völlig Unbekannten nicht, wenn er ein solches Freundeswort hier auszusprechen wagt. Julius von Milendonk liebt Sie, ohne sich selbst gestanden zu haben, wie sehr; Sie, mein verehrtes Fräulein, haben sich zwischen ihn und sein böses Schicksal gestellt, um seine Retterin zu werden — das war einzig und allein Ihre Absicht, als Sie sich zu seiner Gläubigerin machten, aus Ihrer Hand sollte er sein ganzes, ungetheiltes Glück zurückempfangen und wieder der unumschränkte Herr des Erbes seiner Väter werden — das ist mir zweifellos klar. Er

soll nur darum bitten, er soll nur zu Ihnen zurückkehren; aber Sie haben nicht dabei in Anschlag bringen können, daß er nicht wagt, Sie zu bitten oder zu Ihnen zurückzukehren, weil er die fixe Idee hat, daß Sie ihn hassen. Ich brauche nichts mehr hinzuzusetzen; was zu thun ist, wird Ihnen Ihr eigenes Gefühl eingeben: ich brauche Ihnen weder zu schildern, in welcher Verzweiflung er ist, noch welches Glück ihm zu gewähren in Ihrer Hand liegt!

Ich bin mit der größten Verehrung

Ihr

gehorsamster Diener

Max von Aggstein.

Die Correspondenz, welche wir bis hierher unsern Lesern vorlegen konnten, findet mit diesem Briefe, den Milendonk's Freund in der Residenz an Sophie Menther richtete, ein Ende. Wir sind gezwungen, die Entwickelung des Verhältnisses, welches Max von Aggstein so leicht zu schlichten glaubt, selber zu erzählen.

Sophie Menther warf den Brief des Freundes, nachdem sie ihn zweimal gelesen, mit dem Ausdruck

der Verachtung in ihren sprechenden Zügen in das Kaminfeuer.

Welche Anmaßung! sagte sie dabei. Wie klar diesem eifrigen Freunde meine Beweggründe sind! Du lieber Gott! Er glaubt, ich habe eigentlich wohl die Schuldurkunde nur angekauft, damit sein Freund gezwungen sei, mich um meine Hand zu bitten! O, Sie sind im Irrthum, mein Herr von Aggstein!

Julius von Milendonk hatte unterdeß in seiner Herzensangst noch mehrere Schritte gethan, sich aus seiner Noth zu reißen. Sie waren alle vergeblich geblieben. Man hielt ihn für einen leichtsinnigen Städter, der im Begriffe stehe, durch sein dilettantenhaftes Experimentiren mit dem Landbau sich zu Grunde zu richten. Er fühlte sich unbeschreiblich gedemüthigt durch diese wiederholten abschlägigen Antworten von Commissionären und Geschäftsleuten. Der Termin, an welchem die Zahlung erfolgen sollte, rückte näher und näher. Sollte er Sophien gestehen, er könne nicht zahlen, und müsse ihr anheimstellen, ob sie sein Gut verganten lassen wolle? Das war ein Gedanke, den er nicht ertrug. In welcher Weise auch immer er seiner grausamen Gläu-

digerin eine solche Mittheilung machen ließ, es mußte stets den Anschein haben, als bitte er um ihre Gnade. Und das wollte, das konnte er nicht — nun und nimmermehr!

Von dem Schritte seines Freundes ahnte er natürlich nichts.

Endlich faßte er einen Entschluß. Er beauftragte seinen Rechtsanwalt, dem Herrn Menther und seiner Tochter zu eröffnen, daß er, des Landlebens überdrüßig, seine Besitzung zu veräußern wünsche und ihnen dieselbe zum Kauf antrage.

So, fügte er hinzu, sind wenigstens die Dehors gewahrt; daß ich der einsamen Existenz hier müde bin, wird man sehr begreiflich finden; ein Verkauf aus freier Hand wird deshalb nichts Auffallendes haben; darum schließen Sie ihn ab, Herr Doctor, zu welchem Preise Sie wollen, ich werde dann immer sagen können: tout est perdu, sauf l'honneur!

Der Rechtsanwalt versprach sein Bestes thun zu wollen; als er ging, gab ihm Milendonk noch den Auftrag, in den Contract ja irgend eine Clausel zu bringen, die ihm die Hoffnung lasse, einst in

besseren Verhältnissen das Stammhaus seiner Ahnen wieder an sich kaufen zu können.

Ich werde unterdeß mein Leben lang nur einen Gedanken haben, sagte er, wie einst Warren Hastings, der inmitten seiner Groß-Mogul-Glorie und als Gebieter Indiens nur den einen Gedanken hatte: sein Stammhaus wieder an sich bringen und sich Hastings von Daylesford schreiben zu können.

Dann bereitete sich Julius von Milendonk vor, sein Gut zu verlassen. Es litt ihn nicht länger hier. Es war ihm, als trieben ihn böse Geister, welche in den Mauern der alterthümlichen Säle und der stillen, unbewohnten Zimmer nisteten, von hinnen; als wären sie es, die ihm Unglück über Unglück in diesem verwünschten Schloß gesandt hätten. Seine Stimmung wurde noch verbitterter durch eine Reihe von demüthigenden Gedanken, die ihm kamen.

Ich habe doch am Ende mein Unglück selbst verschuldet! sagte er sich. Tu l'as voulu, George Dandin! Es ist wahr, ich bin viel zu stolz, zu übermüthig, wie Sophie sagt, hier eingezogen. Ich habe viel zu leichtsinnig in Dinge, die ich nicht verstand, eingegriffen. Ich hätte wissen sollen, daß ein alter Filz Krämpfe bekommt, wenn seine Zinsen

ausbleiben. Ich hätte so viel Lebensklugheit haben sollen, einen so schönen Besitz zu erhalten. Die Strafe ist hart, aber vielleicht nicht mehr als gerecht. Gute Freunde werden sie wenigstens nicht anders als gerecht finden. Ja, Eine weiß ich, die findet sie sicherlich noch viel zu milde. Und das Gute hat sie wenigstens, daß sie mich von hier forttreibt. Denn ich muß fort, um mich wieder aufzurichten unter anderen, unter geistigeren Menschen. Unter ihnen werde ich von anderen Dingen hören als von Weizen- und Heupreisen, von Hypotheken und Rinderzucht; unter ihnen werde ich mich selber wieder finden als einen Menschen, der auch dann etwas gilt, wenn er gleich nichts vom Kornhandel versteht.

Der Anwalt Milendonk's kam von Osterlohe zurück — mit einer ablehnenden Antwort.

Man ist zum Kauf nicht geneigt, sagte er, Fräulein Sophie meinte, Sie würden einen Verkauf sicherlich später bereuen, da der Schmerz nicht ausbleiben könne, Ihr schönes Familienerbe in fremden Händen zu sehen. Ihr Vater werde dazu die Hand nicht bieten.

Die Schlange! rief Milendonk erbittert aus.

Was beschließen Sie nun? fragte der Geschäfts-

mann. Man sieht der Zahlung in Osterlohe am ersten Juli entgegen.

Das Beschließen überlasse ich Ihnen, antwortete der junge Mann. Ich gehe, noch am morgigen Tage. Après nous le déluge! Führen Sie als mein Generalbevollmächtigter die Administration, so lange ich noch hier Eigenthümer bin. Sorgen Sie bei dem gerichtlichen Verfahren, welches dann folgen wird, so gut Sie können, für mich. Suchen Sie durch eine Sequestration einem öffentlichen Verkauf vorzubeugen. Das ist Alles, was ich Ihnen noch zu sagen habe. Verhandeln Sie über alles Detail mit Sparenberg. Und somit Gott befohlen!

Julius von Milendonk befahl seinem Diener zu packen.

Um die Mittagsstunde des folgenden Tages wollte er nach der nächsten Eisenbahnstation abreisen. Etwa eine Stunde vorher ging er mit Sparenberg durch einige der Zimmer des Hauses und bezeichnete ihm mehrere Gegenstände, welche er sich in die Residenz nachsenden lassen wollte. Es waren einige durch alterthümliche Arbeit merkwürdige Möbel, einige Ahnenbilder und Silbersachen, die er sich aus dem Schiffbruch retten wollte. Da begehrte ein

Bote aus Osterlohe ihn persönlich zu sprechen, weil er einen Brief habe, den er nur dem Herrn selber übergeben dürfe.

Milendonk veränderte die Farbe bei dieser Meldung. Mit zitternder Hand nahm er das zierlich gefaltete, von Sophiens Hand überschriebene Billet entgegen und riß es auf. Es lautete:

„Ich vernehme, daß Sie im Begriffe sind, Ihr Gut zu verlassen. Und soll das ohne Abschied geschehen? Ich meine, unsere Bekanntschaft ist dazu eine zu gute gewesen, und ich hätte ein Recht darauf, ein Lebewohl von Ihnen zu hören, ein Recht, das Ihre Galanterie nicht in Frage stellen kann noch wird. Sollte das aber dennoch der Fall sein — nun wohl, dann bitte ich um einen Abschiedsbesuch!

Ihre ergebenste
Sophie Menther.“

Wozu das? fragte sich Julius von Milendonk, als er diese mit großen, festen und auffallend regelmäßigen Zügen geschriebene Epistel gelesen hatte. Er wies seinen Verwalter und die Diener, die um ihn mit dem Packen beschäftigt waren, fort, und

stürmte dann in eigenthümlicher Aufregung im Zimmer auf und ab.

Was hat sie beabsichtigt mit diesen Zeilen? fragte er sich weiter. Ist es Neugier, die sie dazu verführte, will sie von meinen Vorsätzen für meine Zukunft etwas erfahren — oder will sie gar sich die innere Genugthuung verschaffen, mich gedemüthigt und gebrochen zu sehen?

Während Julius von Milendonk sich diese Frage halblaut mit den Lippen aussprach, flüsterte sein Herz ihm eine Antwort darauf zu, die er sich heftig sträubte anzuhören. Es ist doch vielleicht Alles anders, sagte dies vorlaute Herz, und obwohl es mit seiner Bemerkung strenge und stolz zur Ruhe verwiesen wurde, flüsterte es doch immer wieder: Es ist vielleicht Alles anders als es scheint! — Nur um es nicht länger anhören zu brauchen, rief Milendonk endlich aus: Mag sie beabsichtigt haben, was sie will, ich gehe zu ihr, weil es feige von mir wäre, nicht zu gehen!

Dann eilte er hinaus, ließ sein Pferd satteln und war in wenigen Minuten auf dem Wege nach Osterlohe.

Als er hier ankam, erblickte er schon von ferne

Sophie an einem der Fenster stehen; sie sah ihn, als er hinaufgrüßte, mit einem ernsten Blicke an und die Art, wie sie durch ein leises Kopfneigen seinen kalten, respectvollen Gruß erwiederte, hatte etwas schwermüthig Gehaltenes. Julius wurde in das Wohnzimmer geführt, der alte Hauptmann war wie immer nicht sichtbar. Sophie trat dem Kommenden entgegen, blässer als gewöhnlich und offenbar heute weniger als je in kaltblütiger Fassung; sie trat hastig auf und reichte Julius die Hand, was sie bisher nie gethan.

Ist es wahr, daß Sie abreisen wollen? fragte sie; die Landluft scheint Ihnen nicht zu bekommen. Sie sehen angegriffen aus — wie lange hat man Sie nicht gesehen; setzen Sie sich dort, der Fauteuil steht noch von Ihrem letzten Besuche her an derselben Stelle — ich glaube es ist ein Jahrhundert!

Julius entging keineswegs, so bewegt er auch selbst sich fühlte, das aufgeregte Wesen des jungen Mädchens, das sonst durchaus nicht die Gewohnheit hatte — ihm gegenüber wenigstens nicht — derartige freundliche Vorwürfe zu machen.

Wenn ich lange nicht mehr zu Ihnen gekommen

bin, sagte er, so ist der Grund einfach der, daß ich mich nicht erwartet und nicht willkommen glaubte!

Und in Beidem hatten Sie Unrecht.

Wahrhaftig, das haben Sie mir früher nicht gezeigt, antwortete Julius bitter.

Sie haben mich nicht verstanden, versetzte Sophie, den Blick ablenkend.

Das ist richtig — und ich verstehe Sie auch jetzt noch nicht —

Ist es wahr, sagte sie ablenkend, daß Sie Ihr Gut und Ihre Geschäfte im Stich lassen wollen, um nie zurückzukehren?

Das ist wahr.

Ein tapferer Capitain vertraut die Vertheidigung seines Schiffes nicht Andern an; er ist der Letzte, der es verläßt!

Wenn aber der Kampf hoffnungslos, wenn der Capitain überhaupt nicht kämpfen mag und will wider die Flagge, welche ihn angreift —

Das Alles entbindet ihn seiner Pflicht nicht!

Doch wenn er nun sein Schiff unter seinen Füßen versinken sieht?

Welche tragische Auffassung der Dinge! Desto bitterer muß ich empfinden, daß Sie dennoch nicht

sich herablassen wollten, mir ein Wort zu gönnen. Also lieber dem Ruin entgegengehen? Und vielleicht noch jetzt weisen Sie mich stolz zurück, wenn ich Ihnen sage, daß mein Vater auf keine Weise beabsichtigt, Ihnen mit seiner Geldforderung Verlegenheiten zu bereiten, daß er sich desto geehrter durch solchen Beweis Ihres Vertrauens fühlen würde, je mehr Sie diese Angelegenheit nach Ihrem Belieben, nach Ihren Wünschen arrangiren würden!

Julius sah sie groß und verwundert an.

Das zurückweisen, antwortete er nach einer stummen Pause tief aufathmend, das zurückweisen kann ich nicht, darf ich nicht — und das wissen Sie recht gut, Sophie!

Aber noch einmal, weshalb sprachen Sie denn nicht nur ein einziges offenes Wort zu mir?

Hatte ich darin nicht Recht? Was konnte ich von Ihnen erwarten? Mußte ich es nicht für eine unnütze Demüthigung halten — noch eben hätte ich geschworen, daß Sie mir kurzweg abschlagen würden, wenn ich Sie bäte —

Und noch vor kurzer Frist, antwortete Sophie mit einem eigenthümlichen Lächeln, hätte ich Ihnen

auch wirklich abgeschlagen, was Sie etwa erbeten hätten —

Seitdem aber? Denken Sie denn anders seitdem?

Nein, ich habe seitdem nur zu Ende geführt, was ich thun wollte!

Etwa: mich vollends demüthigen?

Und wenn ich nun sagte: Ja!

So würde ich nichts hören, was mich überraschen könnte! antwortete Julius von Milendonk mit einem Tone, der seine frühere Bitterkeit verloren hatte, um jetzt eine tiefe Niedergeschlagenheit zu verrathen. War es dieser Ausdruck, der Sophie rührte? Sie sah ihn plötzlich mit einem Blicke an, in welchem eine warme Innigkeit lag und zu gleicher Zeit reichte sie ihm über den schmalen Arbeitstisch, der zwischen ihnen stand, ihre Hand hin.

Lassen Sie uns Frieden schließen! sagte sie, und geben Sie mir Ihre Hand — glauben Sie mir, ich bin nicht so böse wie Sie mich dafür halten, ich bin nicht Ihre Feindin, und was ich gethan habe, das geschah —

Etwa um mich zu retten, fiel Julius ein, um mich nicht in der Gewalt eines schonungsloseren Gegners zu lassen? Dann muß ich Ihnen erwie-

dern, daß ich trotzdem alle Bitterkeit meiner Lage schonungslos habe durchkosten müssen!

Nein, antwortete sie, es geschah auch nicht deshalb. Ich habe beschlossen, in dieser Stunde ganz offen gegen Sie zu sein — darum gestehe ich Ihnen auch, daß ich selbst es war, die Ihnen zuerst das Unheil erweckte — ich machte Ihren Gläubiger, den Herrn Schmidt, auf die Gefahr aufmerksam, in welche sein Capital bei Ihnen gerathen könne, und darauf hin kündigte er Ihnen dasselbe.

Aber um Gottes Willen —

Weshalb? wollen Sie mich fragen. Ich will es Ihnen erklären. Ich wollte, daß das Leben Ihnen eine große, schmerzliche, aber darum auch unvergeßliche Lehre gebe. Sie kamen hierher, durch und durch eitel, ein reiner Träumer, ein Idealist, der in dem Wahne lebt, daß er nur zu wollen brauche, um das Beste und Schönste in's Leben zu rufen, daß sein Gedanke unbedingt die reale Wirklichkeit beherrsche, bloß weil es der adelige Herr Gedanke ist und alles Andere nur die zum Dienen und zum Geknetetwerden geschaffene schlechte Materie. Die reellen Dinge sind aber nicht so schmiegsamer Natur, sondern halsstarrig, unbeugsam und

hart, ja grausam wider Den, der ihre Gesetze verachtet und sich ihnen nicht unterwürfig zeigt. Ich sah voraus, daß Sie unfehlbar zu Grunde gehen würden an Ihrem Irrthum. Ich sah eine lange, jahrelange Zeit des unseligsten Kampfes mit den schmerzlichen und immer wachsenden Sorgen voraus, welche die Wirklichkeit, Ihre immer hoffnungsloser sich gestaltenden Verhältnisse, Ihnen aufbürden würden. Am Ende dieses Kampfes wären Sie freilich gescheidt gewesen und hätten, von der Erfahrung belehrt, sich gesagt: es ist wahr, „der Mensch lebt nicht allein vom Brode, aber doch hauptsächlich; die Mühle, welche ihm dieses Brod schafft, ist für ihn eben so beachtenswerth und unantastlich wie der Tempel seiner Ideen. Es ist also seine erste Aufgabe, klug und besonnen die realen Dinge aufzufassen, wie sie aufgefaßt werden wollen und ihnen abzugewinnen, so viel man bedarf." Aber diese Erfahrung wäre zu spät gekommen, und gegen den Gewinn derselben hätten Sie vielleicht Ihren Glauben, Ihr Vertrauen auf Gott ausgetauscht, denn Charaktere wie der Ihrige sind nicht gestählt genug, um so edle Güter durch einen vollständigen Lebensschiffbruch zu retten. Das habe ich mir gesagt,

und um Ihnen zu Hülfe zu kommen, habe ich gethan, was das Beste zu Ihrem Heile war — ich habe herbeigeführt, daß die Lehre, welche das reale Leben Ihnen vorbehielt, sich nicht tropfenweise nach und nach in Ihren Becher mischte, sondern daß sie sich concentrire und Ihnen ihre ganze Bitterkeit, aber auch ihre ganze Heilsamkeit auf einmal zu kosten gebe. Dies, glaube ich, ist geschehen und heute sind Sie ein Mann, der um zwanzig Jahre klüger ist, als er es vor einem Jahre war. Heute nd Sie ein würdiger Herr Ihres Gutes. Es ist nicht genug, daß man sich gnädig herablasse, so etwas sich vererben zu lassen. Es ist nicht genug, daß man den Namen davon auf seine Karte stechen lasse und es als Folie der Persönlichkeit in den Salons gebrauche. Man muß es klug zu behandeln, zu schätzen, ihm Opfer zu bringen wissen — kurz, man muß es lieben lernen — dadurch lernt man es sich zu erhalten, was das Wesentlichste und die Hauptsache ist. Sie sind im Begriffe gewesen, Ihr Stammhaus zu verlassen, für ewig zu verlieren; in diesem Augenblicke erst haben Sie den wahren Werth, den es für Sie besitzt, empfunden; in diesem Augenblicke erst ward es Ihnen mehr als eine vor=

nehme, adelige Fassung Ihrer Person. Jetzt erst bekamen die Räume, in welchen Ihre Väter geboren und gestorben sind und als redliche Männer einen treuüberlieferten Besitz zu wahren und zu verbessern gesucht haben, eine Bedeutung für Ihr Gemüth. Jetzt erst empfanden Sie eine Ahnung, daß der Schauplatz von Freud und Leid voraufgegangener Geschlechter, die Wände, welche manchen Seufzer und manches stille Gebet Ihrer Ahnen gehört haben, der Boden, auf den sicherlich manche Thräne niedergeflossen ist, aus Augen, welche der Schmerz des Lebens feuchtete, — jetzt erst empfanden Sie eine Ahnung, daß dies Alles einen inneren Zusammenhang mit Ihrem Gemüthe habe, der nicht, ohne für immer eine Wunde zurückzulassen, zerschnitten werden könne! — Ist es nicht so?

Julius Milendonk blickte die Sprechende an mit einem Gesichte, auf welchem sich die widerstreitendsten Gefühle ausdrückten.

Sie haben eine furchtbar schlechte Meinung von mir! sagte er.

Indem ich Ihnen das grenzenlose Vertrauen, daß ich Ihnen offen jede Wahrheit sagen darf, zeige? Indem ich mir solche Mühe gebe, Sie mit

der Welt, mit der Sie in Zwiespalt verfielen, zu versöhnen? Denn das war es. Sie begannen, mit der Welt entzweit zu werden — um Sie zu heilen, mußte ich Sie mit sich selbst entzweien, das heißt, Sie mußten in eine Lage gerathen, wo Ihnen kein Vorwand mehr blieb, der Welt Ihre Schuld zuzuschieben, wo Sie unerbittlich sich sagen mußten: Du selbst hast die Schuld. Sonst wären Sie allmälig durch die Eitelkeit, welche sich selbst fleckenlos sieht und deshalb Natur und Schicksal, Himmel und Vorsehung befehdet, lästert, verflucht, zur Gottlosigkeit, zum Atheismus gekommen. Die Gefahr ist für Sie vorüber. Wenn man einen prächtigen Besitz, der ein Jahrhundert lang die Eigenthümer zu wohlhabenden, einflußreichen und geachteten Leuten machte, schon nach anderthalb Jahren der Bewirthschaftung vermöbelt hat, dann kann auch die verstockteste Eigenliebe nicht „der Antipathie der Natur" dieses glorreiche Ergebniß zuschreiben!

Ja, darin haben Sie Recht, weshalb sollte ich nicht aufrichtig genug sein, Ihnen darin aus voller Seele beizustimmen? versetzte Julius Milendonk kleinlaut. Sie haben aber noch mehr erreichen

wollen, als Sie sagen — etwas, was nicht so ganz meinetwillen, sondern das Ihretwillen geschehen sollte!

Und das ist?

Sie haben mich demüthigen wollen, demüthigen zu Ihrer eigenen inneren Befriedigung. Und das ist Ihnen jedenfalls am sichersten gelungen. Ich bin mehr gedemüthigt, als es je ein Mann geworden ist! Und, setzte Julius Milendonk mit tieftraurigem Tone hinzu, daß das gerade von Ihnen kommen mußte — von Ihnen, Sophie —

Er vollendete nicht, sondern blickte niedergeschlagen auf den Boden.

Sie thun mir Unrecht, antwortete sie; glauben Sie mir, ich bin nichts weniger als triumphirend in diesem Augenblick, eher bin ich — ich weiß nicht weshalb, und nicht, ob vor mir selber oder vor Ihnen, beschämt; vielleicht deshalb, weil ich nicht weiß, was Sie über ein so keck ihren Eingebungen und Beschlüssen folgendes Mädchen denken werden. Daß ich Alles für Sie thun möchte, sehen Sie hier!

Sie zog bei diesen Worten die Schieblade ihres kleinen Arbeitstisches auf, und nahm ein Convolut gestempelter und sehr actenmäßig aussehender Papiere heraus.

Da sind Ihre Schuldbocumente, sagte sie; Sie werden am Ende meines Vaters „löschfähige" Quittung finden. Wie der reiche Fugger, fügte sie lächelnd hinzu, die Verschreibung weiland Kaiser Caroli Quinti in das Kamin, werf ich sie in die hell lodernden Flammen der begeisterten Vorsätze, welche diese Stunde in Ihnen weckt. Nun ist beseitigt, was Ihren Kummer bildete — und das Geld werden Sie zurückzahlen, wann Sie es können und mögen.

Aber mein Gott, fiel Julius ein, Ihre, freilich bitter grausame Sorge um mich, und nun dies noch, wie soll ich Alles das deuten, Sophie?

Sie sah ihn groß und erröthend an.

Wollten Sie, fuhr er eifrig fort, wirklich mit all Dem, was Sie thaten, nur mein Glück? Dann müssen Sie auch mein ganzes Glück wollen.

Was gingen Sie mich denn an, wenn ich Sie nicht liebte? antwortete sie mit einer bewunderns-würdigen Naivetät, und streckte ihm abermals die Hand entgegen.

Er bedeckte sie mit feurigen Küssen.

Ich bin Ihnen gut gewesen, sagte sie, von dem Augenblicke an, wo ich Sie zum ersten Male sah. Ich habe auch Ihr Werben um mich wohl verstan-

den. Aber wir waren zwei zu verschiedene Menschen. Ich mußte dem Pegasus, der mit mir in's Joch des Lebens gespannt sein wollte, erst die Flügel stutzen!

Und das ist Ihnen gelungen, Sophie — Sie haben mir die Flügel arg gestutzt, aber nur, um mir neue dafür wachsen zu lassen, die des Glücks — doch Sie geben mir auf einmal zu viel, als daß ich es annehmen dürfte — Sie werden zu sehr meine Wohlthäterin, meine Lehrerin in der Schule des Lebens — ich bin Ihr Schüler, Ihr Geschöpf, Sie können mich nicht achten!

Mein Schüler, antwortete sie lächelnd, und doch noch nicht belehrt genug — sonst würden Sie sich nicht sträuben, ganz vernünftig und besonnen eine Hand anzunehmen, welche Ihnen Ihren eignen Besitz ungetheilt wieder giebt und noch Osterlohe dazu legt — verstehen Sie noch die realen Dinge nicht zu schätzen?

Sie geben mir zu viel des Glücks — und was werfe ich dagegen in die Wagschale? O, damit Sie mich achten könnten, müßte ich Ihnen zeigen, daß Sie doch Unrecht haben, daß der Geist des Menschen dennoch die Wirklichkeit zu vergessen, sich über sie hinauszusetzen berufen ist, weil er sie beherrschen kann, sobald er nur den Willen, die männ=

liche Beharrlichkeit, die Kraft hat! Erst will ich eine That des Geistes, die Ihnen imponirt, vollbringen, einen Sieg im Reiche des Gedankens erkämpfen, eine geistige Schöpfung hervorrufen, die wie eine Sonne hoch über all dem ökonomischen Realismus von Milendonk sammt Osterlohe steht.

Sophie legte, satyrisch lächelnd, ihre Hand auf des eifernden Julius' Schulter und sagte, voll Hingabe zu ihm aufblickend:

Das wäre freilich schön und bewundernswürdig von Ihnen; aber da einiges Kopfzerbrechen dazu gehören dürfte und einige Jahre Zeit, um damit zu Stande zu kommen, so rathe ich Ihnen, vorläufig mich als Ihre Gehülfin anzunehmen, damit wir zusammen nachsinnen, wie es in's Werk zu richten. Und sollten sich dabei unerwartete Schwierigkeiten zeigen, so überlasse ich Ihnen, in die Wagschale, von der Sie reden, etwas Anderes zu werfen, das ich als vollgültigen Ersatz annehmen würde —

Und das ist?

Liebe! sagte sie, und Julius drückte, überwunden, seinen Mund auf die Lippen seiner hocherröthenden „Feindin“.

Die beiden Frank.

Erzählung.

I.

Wohl nie hat es zwischen Vater und Sohn einen größeren Contrast gegeben, als den, welcher zwischen dem alten Herrn Frank und seinem einzigen Sohne Florenz herrschte. Wir sagen: dem alten Herrn Frank — aber diese Bezeichnung soll nur dazu dienen, ihn von seinem Sohne zu unterscheiden — denn sonst war der Mann trotz seiner sechsundfünfzig Jahre die jugendlichste Erscheinung, welche man sich vorstellen kann. Er gehörte durch seine Erziehung ganz der guten alten Zeit an, wo das „Leben und Leben lassen" der allgemeine Wahlspruch einer sorgenlosen Gesellschaft war, und wo man die beneidenswerthe Kunst verstand, das Dasein von der heitern Seite zu nehmen, jener guten alten Zeit, wo man unsre ganze Lebensnoth noch nicht kannte, und obendrein noch viel andere Dinge nicht kannte

oder nicht wußte, z. B. oft selber nicht, durch welche Studien und Kenntnisse oder durch welche anderweitigen Verdienste man eigentlich in ein ganz hübsches und einträgliches Pöstchen gekommen war.

Dies war unter andern auch der Fall bei Herrn Frank senior; er hätte schwerlich ganz genau über diesen Punkt Aufklärung geben können; vorausgesetzt, er wäre geneigt gewesen, zu diesem Behufe sein „Schluß- und Vergleichungsvermögen“ in eine außergewöhnliche Thätigkeit zu versetzen. Genügte ihm doch vollständig, daß er sich eben in einem solchen Pöstchen seit unvordenklicher Zeit installirt befand. Er war nämlich städtischer Cassenrendant, Mitglied des Gemeindecollegiums einer mittelgroßen deutschen Residenzstadt, Mitglied mehrer wohlthätiger Vereine und Kirchenältester.

Man konnte nichts Anständigeres und Imponirenderes sehen, als die Erscheinung des Herrn Frank, wenn er morgens mit dem Schlage neun Uhr durch die schmalen und volkreichen Gassen schritt, welche zum Rathhaus führten, wo ihn seine Berufsthätigkeit erwartete. Kein Officier, welcher an der Spitze seiner Mannschaft die Wache bezieht, kann blanker und sorgfältiger gebürstet aussehen. Sein

Haar, sein Backenbart — Herr Frank trug einen streng disciplinirten Backenbart, aber nichts von all den modernen unsittlichen Haarauswüchsen um Lippe, Kinn und Hals — waren von jugendlicher Färbung und lohnten den Aufwand von Kunst, der ihnen gewidmet worden, durch den schönsten schwarzen Glanz. Die Hand im dänischen Handschuh stützte sich auf ein spanisches Rohr mit geschnitztem Elfenbeinknopf; der Körper hatte eine straffe, aufrechte Haltung und der Schritt ein so würdevoll gehaltenes Gleichmaß — es war wirklich zu bedauern, daß die Gassen, die zum Rathhause führten, immer durch den Marktverkehr eingenommen waren, und daß die Gemüseweiber, die Fischhändler, die Holzfuhren der Bauern den meisterhaften Rhythmus dieser lebendigen wandelnden Würde immerwährend unterbrachen.

Was aber noch bedauernswerther, das war, daß Florenz Frank, der seit längerer Zeit von der Hochschule zurückgekommen, und jetzt als Referendar am Stadtgerichte die ersten Süßigkeiten der juristischen Praxis kostete, sich so wenig an dem leuchtenden Vorbilde, welches die äußere Erscheinung seines Vaters darbot, ein Beispiel genommen hatte. Der großgewachsene junge Mann mit dem blonden locki-

gen Haare, den schönen blauen Augen und den ausdruckvollen, etwas blassen Zügen, vernachlässigte sich auffallend. Seine gebeugte Gestalt schoß mehr, als sie ging, die Straßen daher; er ward selten sichtbar ohne ein Actenheft oder ein Buch unter seinem Arme; er war eigentlich nie sichtbar, denn wo er auftauchte, da war er im nächsten Augenblicke auch wieder vorüber geschwunden. Hinter manchem epheuvergitterten und von weißen Vorhängen halbverhüllten Fenster hervor hätte sicherlich mehr als ein freundliches Augenpaar gern auf ihm gehaftet, wenn er vorüber rannte, hätte er einem solchen Augenpaar nur die Zeit gelassen; ja, wer weiß, welches Glück er gemacht hätte, mit seinem blassen anziehenden Kopfe, seinen träumerischen Augen. Aber er ließ dem Glück keine Möglichkeit, ihn einzuholen.

Mein Sohn, ermahnte der alte Herr Frank oft den fleißigen jungen Referendar, es ist nichts unwürdiger, als die Eile. Für uns unberühmte Sterbliche, welche wir keine Büffons und dergleichen mehr sind, kann der Ausspruch dieser großen Feder: le stile c'est l'homme, nicht gelten; für uns gilt der Ausspruch Deines Vaters: die Bewegung, das ist der Mensch!

So lassen Sie mich doch einen raschen Menschen sein, lieber Vater; weshalb das nicht?

Diese Frage, mein Junge, versetzte Herr Frank senior, verräth mir Deinen tiefen Mangel an Lebensweisheit und an Kenntniß der Welt. Ich könnte sie Dir auf zweierlei Art beantworten, vom philosophischen und vom geschichtlichen Standpunkte aus. Philosophisch betrachtet, ist das Leben eine Kette von Ereignissen, welche mehr des Unangenehmen als des Angenehmen enthält, und dergleichen mehr. Weshalb also den Fatalitäten der Zukunft entgegenrennen? Weshalb nicht möglichst langsam ihnen entgegenschreiten? Sollen wir eilen und hasten auf die Gefahr hin, uns einem heftigen Choc auszusetzen, statt in bedächtig-würdigem Wandeln dem Odiösen zu begegnen und durch unsern Anstand es aus der Fassung zu bringen? Historisch aber betrachtet —

Sie wollen vom „gemäßigten Fortschritt" reden —

Gemach, gemach, mein Sohn; ich werde nie — das weißt Du — meine eigentlichen politischen Ansichten enthüllen und dergleichen mehr. Aber, was ich sagen wollte: historisch betrachtet, hat die menschliche Gesellschaft nur so lange friedlich sich zusam-

men vertragen, als sie noch nicht in's Hasten gerathen war. Was den Bestand der Staaten aufrecht erhält, ist — die Geduld. Geduld — was ist sie? Harmonie der Seele mit dem irdischen Grundgesetz der Langsamkeit. Du wirst sehen, welche Zukunft wir uns bereitet haben, nachdem wir die Würde, welche die Zwillingsschwester der Langsamkeit ist, auf der Eisenbahn haben zum Lande hinausdampfen lassen! Lächerliches, imbecilles Geschlecht, das von heute! Als die Braut Kaiser Leopolds, die portugiesische Princeß, die Reise zur Vermählung machte, brauchte sie, um in die Arme ihres liebenden Bräutigams zu fliegen, ein und ein viertel Jahr Zeit. Welch imponirendes Beispiel von Würde, welch beschämendes Exempel für unsere von ihren Leidenschaften durcheinander gewirbelte Welt!

Mein Vater, antwortete hier lachend Florenz, Sie vergessen bei allem Dem nur Eins — Sie vergessen die Verschiedenheit meiner und Ihrer Lage. Wenn man, wie Sie, den Schlüssel zum nervus rerum gerendarum — des ganzen Gemeinwesens in der Tasche hat, so kann man immerhin in bewußtem Selbstgefühle langsam gehen. — Sie wissen, der fleißige und eilige Papst Sixtus V. schritt auch

sehr straff und würdig aufrecht einher, als er die Schlüssel gefunden hatte. Ich aber habe noch nichts gefunden, ich muß noch suchen und mich tummeln!

Herr Frank machte ein eigenthümliches „Hm!“ und schien durch seines Sohnes Anspielung auf sein Cassenamt nicht eben heiter berührt; er ließ den Gegenstand der Unterhaltung fallen. —

Aber nicht bloß in ihrer äußern Erscheinung, auch in allem Uebrigen zeigten Vater und Sohn diese Verschiedenheit. Der Papa war ein Lebemann und der Sohn ein Büchermensch. Die Interessen des Ersteren umspannten allerdings auch einen sehr weiten Kreis, er dehnte sich über Gegenstände und Producte der verschiedensten Länder und Welttheile aus — die aber am Ende doch alle dicht bei einander zu finden waren, nicht etwa in einem Museum der Naturwissenschaft oder einer Bibliothek oder einem botanischen Garten, sondern in einem Austernkeller und Delicatessenladen. Florenz dagegen war eine spiritualistische Natur, an die Einsamkeit gewöhnt, ohne Bedürfnisse und fleißig, ordentlich und nüchtern wie eine unverheirathete alte Dame.

Sehr unähnlich einer unverheiratheten alten Dame war Florenz jedoch in einer andern Beziehung. Es

fehlte ihm nämlich alle Beobachtungsgabe, alles Interesse für die Verhältnisse und das Thun und Treiben seiner Nebenmenschen. Dies war in einem so hohen Grade der Fall, daß er nicht einmal inne ward, wie seit einiger Zeit die Stimmungen und Lebensgewohnheiten seines eigenen Vaters eine gewisse Veränderung zeigten. Herrn Frank's des ältern Abendunterhaltungen im Kreise einer gewissen Anzahl alter Freunde, welche eine geschlossene kleine Clubgesellschaft bildeten, hatten sich bedenklich in die Nacht hinein zu verlängern die Gewohnheit angenommen. Sein offenes und blühendes Antlitz hatte in demselben Maße begonnen, Spuren von Verstimmungen anzunehmen, und sich in Falten zu ziehen, welche die Jahre bisher der glatten Stirn nicht hatten aufdrücken können. Das ganze Antlitz erschien nach und nach in einer Färbung, welche um einen Ton tiefer gelb war, denn es bisher gewesen. Aber wie gesagt, Florenz gab auf diese leise und allmälig fortschreitende Veränderung nicht Acht.

Es war eines Tages nach dem gemeinsamen Mittagsmahle, welches die einzige Stunde war, die Beide zusammenführte, und das sie in einem Tête-

à-tête einnahmen, denn Herr Frank war Witwer und hatte nur den einzigen Sohn.

Florenz, fragte Herr Frank an diesem Tage, indem er die Serviette fortwarf und vom Tische aufstand, hast Du kürzlich den alten Herrn unter uns gesehen?

Herrn Hoffacker? Freilich — Du weißt, daß ich ihn fast täglich im Schloßgarten bei seiner Promenade treffe und ihn dann eine Strecke Weges zu begleiten pflege.

Und liegt er noch immer im Kampfe mit den Wolken, mit cyrrhus, stratus und strato-cumulus, dieser alte Hypochonder?

Noch immer. Wenn Wolken am Himmel stehen, ist es um seine gute Laune geschehen, und er ächzt wie eine alte Frau von achtzig Jahren.

Ein vergnügtes Leben, bei unserm Clima hier! rief Herr Frank aus. Der Mensch ist ein Narr — steht ganz einsam in der Welt, hat das unermeßlich viele Geld und dergleichen mehr, und lebt wie eine Schnecke in seinem Hause.

Er ist eben alt, lieber Vater!

Ist seine Schuld! Die Jahre sind's nicht,

welche alt machen, versetzte Herr Frank mit dem Ausdruck des Selbstgefühls.

Und dabei ist er leidend — diese fixe Idee von den Wolken —

Ist nichts als ein unbehagliches Gefühl, eine Disposition zum Schlag, die daher rührt, weil er zu Hause hockt, statt Gesellschaft zu suchen, sich zu bewegen, zu unterhalten, zu trinken und dergleichen mehr.

Chacun à son gout.

Nun ja, meinetwegen, — was ich sagen wollte — geh' einmal nach unten und sieh' nach, ob ich den Alten sprechen kann. Ich habe mit ihm zu reden.

Sie haben mit ihm zu reden? fragte Florenz mit einiger Verwunderung.

Ja, ja — Geschäftssachen — weiter nichts — geh!

Florenz ging und kam bald mit der Nachricht zurück, daß Herrn Hoffacker der Besuch des Herrn Frank angenehm sein werde. Der Letztere begab sich hinab in das untere Stockwerk des Hauses, wo der alte hypochondrische Rentier wohnte.

Florenz sann einen Augenblick nach, was sein

Vater bei dem Bewohner der unteren Gemächer vorhaben könne. Der Mann, der dies Geschoß bewohnte, ganz allein mit seiner Haushälterin, war eine Art von Original; er war eine starke, breite Gestalt, mit rothem, aufgedunsenem Gesichte; er war mürrisch und unzugänglich, an allen Arten von Hypochondrie leidend und stand dem Anscheine nach völlig vereinsamt in der Welt. Er hatte früher ein kleines Amt untergeordneter Art bei einer Behörde auf dem Lande verwaltet, war dann durch Erbschaften und, wie man glaubte, auch durch glückliche Speculationen mit Staatspapieren zu einem bedeutenden Reichthum gekommen und hatte sich nun in der Stadt niedergelassen; aber selbst die 70,000 Thaler, deren Besitz man ihm nachrühmte, waren nicht im Stande gewesen, ihm Vettern und Verwandte herbeizuziehen — trotz des Sprüchworts von reichen Leuten — er mußte also sicherlich ohne alle Angehörige sein!

Daß er etwaige Verwandte durch seine menschenfeindliche Laune von sich entfernt halte, war wenigstens nicht anzunehmen; denn im Grunde war er ein gutmüthiger alter Herr, der nur seine Eigenheiten hatte, seine Haushälterin quälte und an dem

ewigen Elend mit den Wolken laborirte, deren Aufziehen am Himmel er, wie er versicherte, jedesmal in allen Gliedern verspürte. Florenz Frank wenigstens, der zuweilen Abends ihm ein Stündchen vorplauderte und an sonnigen Tagen ihn im Schloßgarten auf seinem Wege traf, kam vortrefflich mit ihm aus. Er ließ sich alte Geschichten aus der „französischen Zeit“ von ihm erzählen, und machte sich ein Verdienst um ihn durch die Angabe der interessantesten Bücher aus der Leihbibliothek, womit der alte Herr seine Zeit todtschlug. Das Honorar für diese Mühe bestand in den trefflichen Havannah-Cigarren, welche er von Zeit zu Zeit seinem jungen Freunde mit in seine Wohnung hinaufgab, wenn dieser Abends von ihm schied.

Zwischen dem ältern Herrn Frank und dem reichen Rentier bestanden jedoch durchaus keine Beziehungen, obwohl sie nun schon eine Reihe von Jahren hindurch dasselbe Haus bewohnten. Herr Frank senior nannte den Letzteren nur den alten Duckmäuser, und es schienen zwischen ihnen alle jene Antipathien zu bestehen, welche zwischen Charakteren herrschen, deren Grundverschiedenheit sich schon wie odisch-magnetisch an dem edlen Metall

offenbart, welches in ihren Besitz übergeht: bei dem Einen scheint sich diesem Metalle eine centri-fugale Kraft, ein peripherischer Drang mitzutheilen, der seine Beweglichkeit beflügelt; bei dem Andern dagegen ein centri-petaler Trieb, der es zu immer zahlreicheren schweren Rollen sich krystallisiren läßt.

Der Gegenstand, welcher heute Herrn Frank senior zu seinem Hausgenossen führte, mußte jedoch für Beide von lebhaftem Interesse sein. Florenz hörte nämlich nach einer Weile einen so heftigen Stimmenwechsel, daß einzelne Worte durch die Decke bis zu ihm herauf schwirrten.

Nach etwa einer Viertelstunde kam sein Vater, rascher als er gewöhnlich die Stufen heranstieg, die Treppe herauf. Sein Gesicht war geröthet, sein unwandelbarer Anstand hatte etwas von seiner steten Würde verloren. Er warf heftig die Thür hinter sich zu, zog den Paletot an und nahm Hut und Stock, um auszugehen.

Was hast Du gehabt mit Hoffacker, Vater? fragte Florenz; Du bist aufgeregt — Ihr habt einen Streit bekommen —

Streit? Mein Sohn, ein Mann, der weiß, was er sich schuldig ist, läßt sich nicht in einen

Streit ein! Man wird Deinem Vater nicht nachsagen können, daß er den Anstand so weit verletzt habe, einen Streit zu bekommen! Nein, ich habe keinen Streit mit Hoffacker gehabt; ich habe ihm nur eine Mittheilung gemacht, welche die Gränzen einer anständigen Meinungsäußerung nicht überschritt; ich habe ihm angedeutet, daß er ein unverschämter, erbärmlicher Filz, ein jämmerlicher Geizhals, ein Kerl, der an einer gemeingefährlichen fixen Idee leidet, ist, daß er —

Und das nennen Sie eine anständige Meinungsäußerung? — Aber, mein Gott, Vater, das sind ja lauter Injurien! rief Florenz erschrocken aus.

Mach' Du mir nicht auch noch mit solchen juristischen Ausdrücken und Spitzfindigkeiten den Kopf warm, Junge! unterbrach ihn Herr Frank, während er Haar und Bart vor dem Spiegel ordnete, der ihm diesmal ein überaus entrüstetes Gesicht zurückstrahlte. Ich will jetzt nichts mehr hören von diesem alten Rhinoceros und dergleichen mehr — sprich seinen Namen nicht mehr in meiner Gegenwart aus — ich vergesse bereits, daß dieser überflüssige Mensch existirt, daß er je dagewesen — wahrhaftig, das bin ich meiner eigenen Würde schuldig!

Gott gebe, daß der Alte eben so rasch die Injurien vergißt, die mein Vater ihm gesagt hat! dachte Florenz im Stillen, während Herr Frank zum Zimmer hinausschritt.

Mehre Tage vergingen. Florenz hatte während dieser Zeit nicht den Muth, bei dem alten Rentier sich blicken zu lassen. Auch draußen im Schloßgarten traf er ihn nicht. Das Wetter war unfreundlich, und wenn es nicht regnete, war doch der ganze Himmel mit Wolken überzogen. Herr Hoffacker ging an solchen Tagen nicht aus.

Hast Du den alten Duckmäuser kürzlich nicht gesehen? fragte Herr Frank senior seinen Sohn endlich eines Tages bei Tisch.

Nein. Ich höre von seiner Haushälterin, daß er mehr als gewöhnlich klagt. Vielleicht die Aufregung von neulich.

Ah bah — die kann ihm nur wohlgethan haben; so etwas regt einem solchen trübseligen Menschen, der vorn nicht weiß, ob er hinten lebt, die Lebensgeister an und dergleichen mehr. Besuch ihn einmal!

Sie fordern mich dazu auf, Vater? fragte Florenz erstaunt.

Nun, weshalb nicht? Du weißt, mein Sohn, ich vergesse und vergebe gern aus vollem Herzen; ich gehöre nicht zu den Menschen, welche rachsüchtig etwas nachtragen. Es beweist das eine sehr plebejische Engherzigkeit des Charakters und dergleichen mehr. Besuche ihn. Er ist Dir vor allen Andern gewogen. Man muß solche Dispositionen eines alten Filzes nicht vernachlässigen!

Ich will heute zu ihm gehen, in der gewöhnlichen Stunde.

Thue das! Und noch eins, Florenz. Ich habe Dir eine Eröffnung zu machen. Du bist jetzt in die Praxis eingeweiht und kennst die Verhältnisse Deiner Carriere. Du kennst die Art der Arbeiten, mit welchen es Dir jetzt Dein Leben lang blühen wird, Dich herumzuschlagen; Du kennst auch Deine Aussichten. Du bist Referendar zweiter Classe. Nach einem emsig verbüffelten Jahre wirst Du Referendar erster Classe. Was bist Du dann? Nichts, und dergleichen mehr. Functionsgehalt? Keiner. Betrag der Nebeneinkünfte? Dieselbe Summe. Aussichten? Auf die idyllische Wirksamkeit eines Gerichtsassessors auf dem Lande, als Arbeitsmaschine des auf seinen Lorbeern ruhenden Herrn Landrichters zu Schilda,

Schöppenstädt oder irgend einem andern Brennpunkte des modernen europäischen Verkehrs. Diese glänzenden Aussichten eröffnen sich Dir, sobald erst etwa dreiundneunzig andere junge Leute, welche Dir nach der Anciennetät vorgehen, versorgt sind. Ist dem so?

Leider, mein Vater. Der Staatsdienst ist ein unerfreuliches Ding.

Gut, daß Du das einsiehst. Was meinst Du dazu, wenn sich Dir statt einer staatlichen eine stadtliche und wohl gemerkt, auch stattliche Versorgung böte?

Ich würde sie ohne Zweifel freudig ergreifen!

Eine Versorgung, worin Dir zwar nicht am Ende Deines Lebens die Süßigkeiten einer hochgebietenden Landrichtersouverainität oder das neidenswerthe Staatshämorrhoidalbewußtsein eines gesetzgebungs = entwürfebeladenen Justizministerialraths winkten — aber eine anständige Wirksamkeit mit einem reichlichen Auskommen, das seinen Mann nährt?

Und das wäre?

Die Stelle Deines Vaters!

Wie, Vater, Sie wollten —

Ja, ich will! Sieh', Florenz, ich habe Mitleid mit Dir; die Carriere, welche Du ergriffen hast, ist zu trübselig. Meine väterliche Liebe hat mir den Entschluß eingegeben und dergleichen mehr. Ich will einen längeren Urlaub nehmen. Unterdeß versiehst Du meine Stelle. Man wird mit Dir zufrieden sein. Dann begehre ich meinen völligen Abschied. Man kann ihn mir nicht weigern. Ich habe fünfunddreißig Jahre lang gedient, und ein Vierteljahrhundert lang in meinem jetzigen Amt. Mein Fixum muß man mir deshalb als Pension lassen. Du erhältst meine Stelle.

Aber, Vater, ist das so gewiß?

Ganz ohne Zweifel. Man wird sich freuen, dieselbe Jemanden geben zu können, der studirt hat. Dazu kommt, daß nicht jeder Andere im Stande ist, die nöthige Caution zu hinterlegen, welche die Stadtverwaltung von ihrem Cassenbeamten verlangt. Die meinige ist beschafft, sie dient natürlich unangetastet fort als die Deinige.

Aber, mein Vater, Sie, mit Ihrer jugendlichen Rüstigkeit, Sie würden —

Alles aus väterlicher Liebe, Florenz. Und was meine Rüstigkeit angeht, so wird sie mir eben er=

lauben, mir eine andere Beschäftigung zu suchen und zu ergreifen, vorausgesetzt, daß sie anständig und angenehm für mich ist, was ich von diesen vermaledeiten Cassengeschäften nicht eben behaupten kann. Aber ich sage das nicht, fuhr Herr Frank senior wie sich besinnend fort, ich sage das nicht, um Dich abzuschrecken. Anregung des Geistes, seelische Befriedigung, ein erweitertes Dasein — nun in Deinen Acten würdest Du sie auch nicht in höherem Maße finden, als alle diese Dinge und dergleichen mehr in den Cassenbüchern stecken. Also?

Ich willige ein, antwortete Florenz, vorausgesetzt, daß Sie mir versprechen, keinen zu raschen Entschluß fassen zu wollen.

Rasche Entschlüsse — Du weist, Florenz, daß sie nicht meine Sache sind, versetzte Herr Frank senior. Du wirst morgen um 10 Uhr auf dem Rathhause sein, damit ich Dich dem Bürgermeister vorstelle. Ich habe eine vorläufige Besprechung mit ihm bereits gehabt; Deiner provisorischen Amtsverwaltung während meines Urlaubs steht für's erste nicht das Mindeste im Wege. Das Weitere wird sich dann wie von selbst arrangiren. Bei unsern städtischen Verwaltungen hat man ja noch die löb-

liche Gewohnheit, dem Sohne die Stelle des Vaters zu gönnen, wenn er anders tüchtig und befähigt dazu ist. Im Staatsdienst ist es jetzt freilich anders geworden. Die Annehmlichkeiten des Staatsdienstes sind jetzt so unermeßlich groß geworden, daß man sich ein Gewissen daraus macht, sie eine und dieselbe Familie zwei Generationen hindurch im selben Amte genießen zu lassen. Nein, nein, es müssen auch Andere an die Reihe kommen. Nicht mehr wie billig und dergleichen mehr. — —

Es blieb bei dieser Verabredung. Am andern Morgen um zehn Uhr befanden sich Vater und Sohn im Kabinet des Bürgermeisters auf dem Rathhause. Der Vorstand der Gemeindeverwaltung sagte Florenz viel Schmeichelhaftes über das unbeschränkte Vertrauen, welches Herr Frank senior seit nunmehro beinahe 25 Jahren bei der Bewahrung der öffentlichen Gelder genossen. Wenn Herr Frank junior sich einige Tage lang unter Anleitung des Vaters die nöthige Routine erworben, sei der Gemeinderath sicherlich nicht abgeneigt, Herrn Frank senior zu seiner Erholung einmal einen Urlaub von einigen Monaten zu ertheilen. Am Ende des Provisoriums werde dann aber, setzte der Bürgermeister hinzu, die

sonst halbjährlich vorgenommene Cassenrevision extra ordinarie eintreten müssen.

Nachdem nun noch der Stadtkämmerer, dem das Finanzdepartement untergeben war, seine Einwilligung ertheilt, war Alles geebnet. Schon am andern Tage erbat sich Florenz vom Director seines Gerichtes vorläufig eine Beurlaubung, und vom nächsten Montag an ließ er sich auf dem städtischen Cassenbureau von seinem Vater in die Geheimnisse des neuen Dienstes einweihen. Nachdem eine Woche verflossen, reichte Herr Frank senior sein Urlaubsgesuch ein, und sobald er die Bewilligung in der Tasche hatte, reiste er ab, um, wie er sagte, einen alten Freund auf dem Lande zu besuchen.

II.

Es war am Abende dieses Tages. Florenz kam eben von seiner neuen Berufsthätigkeit heim. Als er unten im Hause an dem Eingang, der in die Wohnung des alten Rentners führte, vorüberschritt, öffnete sich die Thür und die Haushälterin Hoffackers winkte ihm.

Herr Hoffacker läßt Sie fragen, flüsterte sie, weshalb Sie denn jetzt gar so selten bei ihm vorsprechen, Herr Frank. — Wollen Sie nicht ein Weilchen hereintreten, und mit ihm ein Viertelstündchen Zeit verplaudern? Er ist alle die Tage so gar nicht wohl gewesen.

In der That? So will ich zu ihm gehen, Frau Leistner, antwortete der junge Mann, und ließ eintretend die Thür in das Wohnzimmer Hoffackers vor sich öffnen.

Eine schwere, dunstig-warme Luft quoll ihm daraus entgegen. Der alte Mann saß vor einem

lodernden Kaminfeuer, in einen warmen Schlafrock gehüllt, die Füße in dicken Filzschuhen dem Feuer zugekehrt. Auf dem kleinen Tisch neben ihm stand ein Armleuchter mit zwei brennenden Kerzen und eine Flasche Wein, und daneben lagen einige Bände aufgeschlagener Romane, in welchen Herr Hoffacker, wenn er allein war, in buntem Durcheinander zu lesen pflegte — abwechselnd den einen um den andern in die Hand nehmend.

Florenz war in seiner raschen Weise eingetreten und warf sich, seinen Rock aufknöpfend und zurückschlagend, in den leeren Stuhl an der andern Seite des Kamins.

Aber, mein lieber Herr Hoffacker, sagte er, Sie haben hier eine kleine egyptische Brutkammer angelegt.

Behaglich, Frank, nicht wahr, behaglich hier? Es ist rauhes Wetter. Man muß sich schützen, wie man kann. — Frau Leistner, ein Glas für Herrn Frank. — Ich bin nicht wohl, Herr Frank, gar nicht wohl!

Der alte Mann zog ein baumwollenes Schnupftuch aus dem Aermel seines Schlafrocks, und wischte sich damit die Schweißtropfen ab.

Nun, offen gestanden, antwortete Florenz, mir ist auch nicht besonders wohl hier. Wir haben Ende August im Kalender, und Sie schüren Ihr Kaminfeuer, als wenn Sie unsre spärlichen letzten Waldreste sammt und sonders heute noch durch den Rauchfang jagen wollten!

Finden Sie es zu warm hier? — Schenken Sie sich ein, Frank!

Florenz schenkte das Glas voll, das die Haushälterin gebracht hatte, und führte es an die Lippen.

Schwerer Bordeaux! sagte er. Mosel sollten Sie trinken, Hoffacker, der kühlt!

O nein, der macht mich krank — Bordeaux — c'est l'ami de l'homme! Das versteht Ihr nicht, Ihr jungen Leute. — Ihr vertragt Alles.

Die Aerzte würden Ihnen gewiß rathen —

Die Aerzte — was verstehen die? Sind sammt und sonders Charlatans! Wie könnten sie sonst sich für Leute ausgeben, die wissen, wie es einem Andern zu Muthe ist? das weiß Niemand; das fühlt Jeder selbst und ganz allein. Sind sämmtlich Charlatans, Herr Frank. Wenn ich Ihnen sage, daß ich die Wolken nicht vertragen kann, daß ich nicht ordentlich Athem holen und schnaufen kann, so lange die Sonne

nicht scheint, so lachen sie. Muß mir Keiner mehr in's Haus kommen! Sämmtlich Quacksalber, Herr Frank. — Nehmen Sie eine Cigarre. Zünden Sie an, Frank. Rücken Sie die Scheite etwas zusammen, die Flamme läßt nach. Sind Sie ganz wohl, Frank?

Vollständig, Herr Hoffacker!

Arbeiten jetzt auf der Stadtcasse, he?

Statt meines Vaters, der einen Urlaub genommen hat.

Wohin ist er?

Zum Besuche eines Freundes auf dem Lande. Er bedurfte einer Erholung.

Erholung — so — glaub's schon, glaub's schon! — Wann kommt er zurück, he?

Er hat zwei Monat Urlaub.

Zwei Monate, und unterdeß haben Sie —

Ich habe die sämmtlichen Geschäfte, Herr Hoffacker.

War denn Niemand anders von der Stadtverwaltung dazu da? fragte der Alte. Das ist ja Ihr Geschäft gar nicht, Frank. Sie sind ja Jurist am Stadtgericht.

Freilich. Aber ich darf Ihnen das sagen, Herr

Hoffacker — obwohl es noch ganz unter uns bleiben muß: mein Vater beabsichtigt mir ein großes Opfer zu bringen.

Opfer? Und dergleichen mehr! fiel der alte Rentner spöttisch ungläubig ein.

Wie ich Ihnen sage. Sie wissen, welche schlechten Aussichten der Staatsdienst darbietet. Mein Vater will deshalb, wenn ich mich während dieser zwei Monate recht thätig und diensttüchtig zeige, seine Stelle zu meinen Gunsten niederlegen.

Hoffacker sah den jungen Mann mit seinen großen, blauen, vorquellenden Augen an.

Und das wollen Sie annehmen, Frank?

Gewiß!

Können Director, Präsident beim Gerichtshofe werden, Frank, und wollen Cassenrendant werden, he?

Weshalb nicht das Gewisse dem sehr Ungewissen vorziehen? versetzte der junge Mann.

Dummes Zeug, dummes Zeug, Freundchen, dummes Zeug. — Schenken Sie sich ein, Frank!

Die Cassirerstelle bringt achthundert Thaler ein, bemerkte Florenz.

Weiß es, weiß es – achthundert Thaler und dergleichen mehr! versetzte Hoffacker kaustisch.

Sie meinen —?

Ich meine allerhand, junger Mann — wird Ihnen schon allerhand einbringen, aber nichts Gutes, fürcht' ich! Hören Sie auf mich, bleiben Sie, was Sie sind, Frank!

Nein, Herr Hoffacker; da ich Ihnen doch einmal Geständnisse mache, weshalb soll ich Ihnen nicht Alles sagen?

He? Was ist noch dabei? Es ist noch etwas dabei — noch etwas — ich weiß es.

Hoffacker fixirte bei diesen Worten sehr gespannt seinen jungen Freund.

Ich will heirathen! antwortete Florenz mit möglichst gleichgültigem Tone, doch mit flammend rothen Zügen.

Weiter nichts?!

Der alte Rentner blickte wieder in die Flamme mit dem alten, schlaffen Ausdruck seines Gesichts. Er schien etwas Anderes erwartet zu haben.

Weiter nichts?! Heirathen? wiederholte er mit leisem Gähnen. Müssen Sie denn deshalb Rendant werden, he?

Wenn ich nicht zehn Jahre warten, und meine gute Marie darüber ein vergrämtes und verkümmertes Geschöpf werden lassen will — ja!

Hat sie nichts, wie?

Nichts!

Hoffacker gähnte noch einmal und zuckte die Achseln. Dann blickte er eine Weile nachdenklich auf seine dicken Filzstiefeln, als ob er erwartete, daß sie sich jetzt in das Gespräch mischen würden.

Frank, hub er endlich an, wollen Sie meinen Rath befolgen, he?

Gewiß, Herr Hoffacker, wenn ich kann!

Der alte Rentner schüttelte mit dem Kopf.

Sie thun es doch nicht, sagte er, kenne das, kenne das — will heirathen — da hört Alles auf. Müssen es anders machen!

Er versank wieder in sein Schweigen und hob dann von Neuem an:

Frank, wollen Sie einen Handel mit mir machen, wie?

Auch das, Herr Hoffacker; um was gilt es?

Nun gut, so wollen wir den Handel abschließen. — Ist die alte Leistner da? — Leistner, geh' Sie aus dem Zimmer!

Sie ist nicht mehr da, Herr Hoffacker, bemerkte Florenz.

Desto besser. Haben keine Zeugen nöthig. Hören Sie, Frank, unser Handel ist der — schreien Sie nicht auf dabei, wenn ich's sage, wie ein Jude, wenn man ihm einen Preis bietet, und er meint, es sei nicht genug!

Sie machen mich neugierig, Herr Hoffacker.

Geben Sie, fuhr der alte Rentner fort, morgen schon Ihre Cassengeschäfte ab. Gehen Sie lieber morgen früh gar nicht mehr auf das Bureau; schreiben Sie hin, Sie wären krank geworden, todt krank. Und was Ihr Heirathen betrifft, nun, so heirathen Sie — ich will sorgen, daß Sie mit Ihrer Frau „und dergleichen mehr," wie Ihr Vater sagt, nicht Hunger leiden — ich setze Sie dann zum Erben ein!

Was?! Sie wollten — mich —

Bleiben Sie ruhig, Frank; hören Sie!

O, mein Gott! rief Florenz aus.

Wollen Sie? Ja oder Nein? he?

Der alte Rentner streckte die Rechte aus.

Florenz legte die seinige hinein; sie war eiskalt

und zitterte in der breiten, glühend heißen Faust des alten Mannes.

Also abgemacht! Dabei bleibt's. Ich mache ein Testament und setze Sie zum Erben ein. Und daß Sie's wissen — ich habe das längst vorgehabt — ja, schon lange! — Ich habe Niemand auf der Welt, dem ich etwas schuldig bin. Ich liebe auch Niemand. Die Menschen taugen alle nichts. Ich liebe Sie auch nicht, Frank; brauchen mir deshalb nicht zu danken. Aber ich gönn's Ihnen. Sind kein übler Mensch, Frank. Haben 's Pulver nicht erfunden — das ist richtig. Rennen immer g'rad aus und übersehen, was rechts und links liegt. Kein Speculant, Frank. Aber sonst ein ordentlicher Mensch; und haben so viel Verstand, daß Sie einem ehrlichen Manne glauben, wenn er Ihnen sagt: ich kann die Wolken nicht vertragen, es macht mir Druck und Ziehen in allen Gliedern, wenn Wolken aufsteigen. Verdammte Erfindung, die Wolken! Ja, ja, Sie haben mich nie damit ausgelacht! Nun, desto besser für Sie, Frank — hätte Sie circa siebzigtausend Thaler gekostet, wenn Sie's gethan hätten. Werden's finden nach meinem Tod, dort

in meinem Secretair. Die alte Leistner bekommt etwas ab. Sonst Niemand. Will's aufsetzen. He?

Gütiger Gott! Was soll ich Ihnen sagen, Herr Hoffacker? rief Florenz aus.

Sagen? Nichts sollen Sie sagen — machen Sie kein Aufhebens davon, das kann ich nicht leiden — und das bitt' ich mir aus: stillschweigen! Wenn ich todt bin, werden Sie's finden. Bis dahin 's Maul gehalten, Frank. Wird nicht lange mehr dauern, sollen sehn, bin unwohl, sehr unwohl!

Herr Hoffacker schlürfte langsam ein Glas Bordeaux herunter, wobei ihm der Schweiß in vollen Tropfen auf's Neue auf die Stirne trat, und zog dann sein Schnupftuch hervor, um damit über sein rothes Gesicht zu fahren.

Florenz befand sich in einer kaum zu beschreibenden Gemüthsstimmung. Diese überwältigende Glücksbotschaft, der schwere Wein, das heiße Zimmer — der Kopf schwindelte ihm, das Herz hämmerte in seiner Brust; er hielt es in dem Armsessel am Kamin nicht mehr aus, er mußte aufspringen, seine Weste aufreißen und im Zimmer umher laufen.

O Himmel! Hoffacker — da ich Ihnen nicht

danken, nicht feurig auf meinen Knieen danken darf — darf ich nicht ein wenig schreien, jauchzen —?

Frank, kein Wort weiter darüber!

Einen Jodler, Herr Hoffacker, einen einzigen kurzen Jodler!

Jauchzen Sie in Ihrem Zimmer oben, so viel Sie wollen; hier seien Sie still, ich kann's nicht vertragen!

Aber Ein's noch, Herr Hoffacker — der Marie, der guten, süßen Marie darf ich's verrathen, welches übermenschliche Glück uns blüht!

Daß sie kommt und mir danken will, und mich mit ihrem Geschwätz belästigt — nichts da!

Aber mein Himmel! Herr Hoffacker, Sie gründen da das Glück zweier Menschen, das überschwengliche, nicht auszusprechende Glück zweier junger Herzen, die bis an ihr Lebensende Sie wie einen Vater verehren werden. Wollen Sie denn sie nicht einmal sehen? Wollen Sie Marie nicht sprechen, nicht sich überzeugen, ob ich gut gewählt habe? O sie ist so anmuthig, so hübsch, so lieb, meine Marie —

Ich interessire mich nicht dafür, Frank.

Nun, wie Sie wollen, antwortete der junge Mann etwas verblüfft.

Gehen Sie jetzt hinauf, fuhr der alte Rentner fort. Schreiben Sie an den Bürgermeister, daß Sie morgen nicht auf das Cassenbureau kommen können, daß Sie krank seien, oder was Sie wollen — hören Sie!

Sogleich! Daran soll's nicht fehlen; aber die Schlüssel und die Bücher muß ich selbst übergeben. Also einmal werden Sie mich schon noch hingehen lassen müssen!

Nun ja, Frank, es wird besser sein, meinte Hoffacker, daß Sie's einrichten, ohne daß es den Herren von der Stadt auffällt, hören Sie! Ich gebe Ihnen ein paar Tage dazu. Können's allmälig einleiten, sich die Geschichte vom Halse zu schaffen — 's ist besser. Nun, gute Nacht. Kommen Sie morgen um die Stunde wieder zu mir.

Florenz ergriff die Hand des alten Mannes zum Abschiede.

Was Sie mir jetzt sagen wollen, fuhr dieser gähnend und dann seine großen, wasserblauen Augen zu dem jungen Manne aufschlagend, fort, das will ich da — er deutete auf die aufgeschlagenen Roman-

bände, welche einer über den andern geschichtet auf dem Tische lagen — will ich da nachlesen. Es wird sich schon so etwas finden, denk' ich! Gute Nacht!

Florenz ging; aber an der Thür kehrte er zurück.

— Herr Hoffacker! sagte er.

Was soll's noch?

Zürnen Sie mir nicht, wenn ich noch etwas frage?

Nun, heraus damit!

Haben Sie denn in der That gar keine Ihnen nahestehende Verwandte — Niemand — gar Niemand, dem ein Unrecht —

Niemand! fuhr der alte Rentner heftig und die Stirne zornig runzelnd auf. Machen Sie jetzt, daß Sie fortkommen. Senden Sie mir die Leistner herein, ich will mich zu Bette legen.

Florenz that wie ihm befohlen. Er begab sich in sein Zimmer im obern Stock. Aber nicht lange litt es ihn hier. Er mußte das Gefühl von Glück, welches in ihm wogte, in einen theilnehmenden Busen ausschütten. Es war ihm nicht möglich, allein zu bleiben in dieser Aufregung. Er ging zu seiner Marie, so spät es war, und obwohl er einen weiten

Weg zu ihr hatte. Sie war die Tochter eines pensionirten Hauptmannes, der außerhalb der Stadt wohnte, da „wo die letzten Häuser stehen.“ Mariens Vater hatte es nämlich der theuren Miethpreise in der Stadt wegen vorgezogen, ein kleines Landhaus mit einem Garten zu erstehen, das gewiß noch eine Viertelstunde vom Thore an der Chaussee lag.

III.

Florenz hatte keine große Mühe, seines Theils die Verpflichtung auszuführen, welche er in dem Handel mit dem alten Rentner übernommen. Er fühlte sich in der That unwohl am andern Tage. Aus der egyptischen Brutkammer des Herrn Hoffackers, erhitzt, in höchster Erregung, war er durch die Nacht fortgestürmt, den weiten Weg bis zum Hause seiner Braut. Es war ein kaltes, unfreundliches Wetter. Ein heftiger Regen hatte die Wege überschwemmt; Florenz war mit nassen Füßen angekommeen, war lange geblieben, dann auf dem Heimwege von dem Regen, der wieder begonnen, durchnäßt worden; er hatte obendrein in der Nacht kein Auge schließen können, vor Freude über die unerwartete Wendung seines Schicksals zu lauter Glück und Sonnenschein: kein Wunder, daß er sich von einem gründlichen Katharr befallen fühlte am

andern Morgen, und daß seine Wangen fieberhaft glühten, als er auf seinem Bureau ankam.

Um zehn Uhr pflegte der Stadtkämmerer, dem eigentlich die Finanzverwaltung der Gemeinde oblag, auf dem Bureau zu erscheinen, um Unterschriften zu ertheilen, Befehle zu geben, und, wenn Zahlungen zu machen waren, eines der Schlösser der Stadtcasse zu erschließen, wozu er den Schlüssel führte, während den andern Schlüssel der Rendant bewahrte. Florenz wandte sich an ihn mit der Bitte um eine zeitweilige Entlassung. Man sah dem jungen Manne sein Unwohlsein zu sehr am Gesichte an, als daß sich etwas wider sein Begehren hätte sagen lassen. Aber ein Stellvertreter für Florenz war nicht da; die übrigen Beamteten der Stadt waren hinlänglich mit Geschäften überhäuft. Der Kämmerer mußte also selbst die Kassengeschäfte übernehmen und gab Florenz auf, wenn er sich so unwohl fühle, daß er mehre Tage lang seine Thätigkeit einstellen müsse, solle er seinem Vater schreiben, daß er augenblicklich zurückkommen möge. Das war freilich nur, was Florenz schon beschlossen hatte, und was er augenblicklich noch auf dem Bureau ausführte. Wenn Herr Frank senior zurückkam

und sein Amt wieder antrat, so war Alles im alten Geleise. Hoffackers Bedingung war erfüllt und Florenz konnte auf's Neue mit seinen Prozeß-Referaten auf's Stadtgericht wandern.

Für's Erste hütete er sein Zimmer. In den Dämmerungsstunden aber verließ er es, um zu Hoffacker herunter zu gehen und mit ihm zu plaudern, so gut es ihm sein eingenommener Kopf verstattete. Das Fieber war am zweiten Tage gewichen, nur ein starker Schnupfen mit heftigem Kopfweh war übrig geblieben. Aber auch der begann zu weichen, Dank den verschiedenen Töpfen mit Lindenblüth-, Camillen- und anderen heilkräftigen Thee-Arten, welche Hoffacker durch Frau Leistner ihm hinaufsandte. War er unten, so mußte er schwergewürzten Glühwein trinken. So hatte Florenz denn sein Unwohlsein bald abgeschüttelt. Er fühlte sich wohl genug, um einen Ausgang zu wagen. Er wollte den Nachmittag wieder zu seiner Braut hinaus.

Als er eben zum Ausgehen sich gekleidet hatte und noch an seinem warmen Ueberzieher bürstete, den er für die Rückkehr am Abend mitnehmen wollte, hörte er einen schweren Schritt die Treppe herauf

kommen — es war ein hastiger Gang. Die Thür des Zimmers flog nach raschem Anklopfen auf, bevor Florenz noch hatte: Herein! rufen können, und ein ganz unerwarteter Besuch stand vor dem jungen Manne — der Herr Stadtkämmerer nämlich.

Der kleine, behende, fast immer sehr freundliche Mann hatte diesmal eine überaus wichtige Amtsmiene.

Genesen, Herr Frank? fragte er ironisch. Vollständig genesen, und wollen ausgehen? Sicherlich wollten Sie auf unser Bureau.

Ich wollte zum ersten Male mich wieder in die Luft wagen — aber nur einen kleinen Spaziergang; auf's Bureau —

Wollten Sie nicht — ja, ja, ich kann's mir denken. Ist Ihr Vater zurück?

Nein, aber er kann jede Stunde eintreffen.

Desto besser, daß er nicht zurück ist. Desto besser! Er wird etwas Schönes finden, wenn er heim kommt! Ja, ja, Herr Frank, geben Sie sich nicht die Mühe, mich so verwundert anzusehen! Wenn Sie es nicht möglich machen können, Ihrem Vater den tödtlichen Schreck zu ersparen . . .

Einen tödtlichen Schreck? — Was ist geschehen, Herr Stadtrath?

Junger Mann, unterbrach ihn der Gemeindebeamte, indem er sich auf einen Stuhl niederließ und mit untergeschlagenen Armen Florenz zornig anblickte, ersparen Sie sich mir gegenüber die Anstrengung, sich zu verstellen. Ich komme in bester Absicht zu Ihnen, wenn auch nicht Ihretwegen gerade, doch Ihres achtbaren, verdienten Vaters wegen, der uns so lange ein treuer und zuverlässiger Diener gewesen ist.

Herr Stadtrath, ich will des Todes sein, wenn ich begreife, wovon Sie reden!

Der Kämmerer stützte den Arm auf den Tisch, neben den er sich niedergelassen hatte, und indem er den Kopf auf die Hand legte, sah er mit einem Blick voll Verachtung in Florenz' erschrockenes Gesicht.

Ihr habt's weit gebracht, Ihr jungen Leute heutzutage, sagte er dann bitter. Der Teufel weiß, wo es hinaus soll! Leichtsinn, Genußsucht, Pflichtvergessenheit, und obendrein auch wohl die Noth, das zernagt und zerfrißt Alles, was ehemals fest und unantastbar schien. Da hilft kein Band, kein Eid,

keine Controle mehr. Es wäre nöthig, daß man zu gewissen Zweigen des öffentlichen Dienstes Dampfmaschinen erfände, denn nimmt man Menschen dazu, so —

So?

Der Stadtbeamte schüttelte den Kopf.

Es ist hart, es auszusprechen, aber es ist leider die Wahrheit: so machen sie Unterschleife!

Herr Stadtrath! fuhr Florenz zornroth bis unter die Haarwurzeln auf.

Ereifern Sie sich nicht! Ich warne Sie, Frank! Sie machen dadurch die Sache nur schlimmer, und stoßen die Hand zurück, welche sich Ihnen noch theilnehmend bietet.

Wovon reden Sie, Herr — heraus mit der Sprache, wenn ich bitten darf, rief Florenz aus, ohne sich durch diese Warnung einschüchtern zu lassen.

Schreien Sie nicht so laut, es ist überflüssig. Es ist keine Sache, welche man auf der Gasse ausklingeln läßt. Daran, daß ich mir die Mühe nehme, zu Ihnen zu kommen, statt einfach den Dingen ihren geregelten Lauf zu lassen, sehen Sie, daß ich es gut mit Ihnen meine. Seien Sie also

offen gegen mich, ganz offen, machen Sie ein reumüthiges Geständniß, und ich will sehen, was ich für Sie thun kann. Und, fuhr der Stadtkämmerer hastig flüsternd fort, damit ich nicht Offenheit verlange, wo ich selbst keine mitbringe, so sage ich Ihnen von vornherein gerade heraus: es ist keineswegs bloß die Theilnahme an Ihrem Schicksale, was mich herführt; es ist auch nicht allein Mitleid mit Ihrem Vater, obwohl ich allerdings so etwas für ihn fühle, wenn ich bedenke, daß er nun schon ein Vierteljahrhundert mit strengster Rechtlichkeit ein Amt geführt hat, welches ihm Millionen durch die Hände gehen ließ, ohne daß je ein Heller fehlte. Nein, Herr Frank, ich gestehe Ihnen offen, es ist für uns von der Stadtverwaltung sammt und sonders persönlich unangenehm, wenn die Sache zum Eclat kommt. Es fällt immer ein Theil der Schuld mit auf uns. „Weshalb haben sie nicht besser controlirt!“ rufen die Kannegießer in den Bierhäusern, ohne daran zu denken, daß eine solche Sache gar nicht controlirt werden kann; „schöne Verwaltung das!“ schreiben die Schmierer in den Winkelblättern, „einem jungen Burschen, der keinerlei Garantien bietet, wird die Stadtkasse anvertraut“, und

so weiter und so weiter, man kennt das ja. Also nun wissen Sie Alles, und nun heraus mit der Sprache!

Ich weiß nichts, ich weiß gar nichts, Herr Stadtrath. O mein Gott! Aber ich ahne Alles — es fehlt Geld — es ist ein Defect in der Kasse?

Ein Defect von elfhundertfünfzig Gulden, der Fond für die Meyer'sche Stiftung, worüber die Stadt mit der Armenverwaltung in Prozeß liegt, und der in unserm Deposito verwahrt wurde.

Elfhundertfünfzig Gulden! rief Florenz entsetzt aus.

Der Griff war nicht übel! sagte der Kämmerer bitter. Der Prozeß kann noch Jahre lang dauern, und wer denkt bis dahin daran, nachzusehen, ob der Fond überhaupt noch vorhanden ist! Hätte nicht zufällig das plötzliche Sinken des niederländischen Goldes, der Wilhelmsd'or, mich veranlaßt, nachzusehen, was wir an Gold überhaupt haben, der Defect hätte noch lange unentdeckt bleiben können. Es war nicht übel gewählt; ja, ja, nur hätten Sie nicht wie ein Schulbube, der einen bösen Streich gemacht hat und sich schämt, wieder zu kommen, von da an

vom Cassenbureau fortbleiben müssen! Das war einfältig!

Florenz sah den Redenden starr an. Aber er fuhr nicht mehr zornig auf. Er begriff Alles — ja, und auch seines Vaters ganzen Plan glaubte er jetzt zu durchschauen.

Wie viel ist fort von dem Gelde? fragte der Kämmerer gebieterisch.

Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht, fuhr Florenz auf, und ging händeringend im Zimmer auf und ab.

Sie wissen es nicht, wollen Sie etwa beim Läugnen bleiben, Frank, oder wollen Sie gar die Schuld von sich abwälzen und —

Die Schuld von mir abwälzen? sagte der junge Mann, die Blicke mit trostloser Bitterkeit auf den Boden heftend.

Ich hoffe, daß Sie so verhärtet wenigstens nicht sind, und ich rathe Ihnen auch, keinen Versuch dazu zu machen. Sie würden dann finden, daß meine Geduld zu Ende wäre, und wenn ich von hier gehe, ohne daß die Sache arrangirt ist, so sind Sie ein verlorener Mensch!

O sagen Sie mir, sagen Sie mir, was soll ich

thun? fragte Florenz mit einem Tone hülflosester Verzweiflung.

Sie müssen das Geld binnen vierundzwanzig Stunden herbeischaffen. So lange will ich schweigen, obwohl es fast gegen meinen Diensteid ist. Also, haben Sie Mittel dazu, sehen Sie eine Möglichkeit, so viel aufzutreiben, wenn Sie das Geld nicht mehr besitzen?

Florenz blickte schweigend vor sich hin.

Es wird wohl eben darauf ankommen, fuhr der Kämmerer fort, wie viel von der Summe Sie noch besitzen, und Sie können unmöglich schon Alles verthan haben.

O mein Gott! platzte Florenz heraus, ich habe ja nichts angerührt, nichts, gar nichts!

Der Stadtrath machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Wie oft soll ich Ihnen sagen, daß dies Leugnen mich zur äußersten Strenge wider Sie treiben wird?

So seien Sie strenge, thun Sie, was Sie thun zu müssen glauben. Ich bin kein Dieb! antwortete Florenz, mit dem Fuße stampfend.

Er hatte sich stolz aufgerichtet, und die Todten-

blässe in seinem Gesichte war abermals einer flammenden Röthe des Zornes gewichen.

So gehe ich, ohne Ihnen die dreihundert Gulden anzubieten, die ich Ihnen vorstrecken wollte, auf den nächsten Jahresgehalt Ihres Vaters hin.

Dreihundert Gulden, von Jemand, der mich für einen Dieb hält! rief Florenz mit dem Ausbruch äußerster Verachtung.

Der Stadtrath erhob sich achselzuckend.

So erfahren Sie denn, was Sie sich bereitet haben, Frank, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen!

O mein Gott! rief Florenz mit dem Tone des tiefsten Schmerzes aus, noch einen Augenblick — ich weiß ja nicht, was ich rede — noch einen Augenblick, Herr Stadtrath — also vierundzwanzig Stunden Zeit wollen Sie mir lassen —

Das will ich — dabei bleibt's.

Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen von ganzer Seele — ich will thun, was ich kann — ich hoffe, Ihnen das Geld bringen zu können —

Elfhundert und fünfzig Gulden!

Elfhundert fünfzig — ich hoffe, der Himmel verläßt mich nicht — vielleicht noch heute Abend sehen Sie mich.

Desto besser! Also hoffentlich auf Wiedersehen!

Der Stadtkämmerer wandte sich und ging. Als er die Thür hinter sich zugezogen hatte, fiel Florenz, wie an allen Gliedern gebrochen, in seinen Stuhl zurück. Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und helle Thränen perlten durch die Finger.

Ein Gefühl unsäglicher Bitterkeit war über ihn gekommen. Der Unterschleif konnte nur von seinem Vater ausgegangen sein, das war ihm klar. Aber dies Verbrechen, so schmählich und groß es war, es konnte entschuldigt werden, es konnte Gründe geben, welche es in minder schlimmem Lichte zeigten. War es nicht möglich, daß sein Vater mit der Summe aus Gutmüthigkeit irgend einem Freunde aus großer und erbarmungverdienender Noth geholfen, gegen die feste und bestimmte Zusage schleunigen Ersatzes; daß dann dieser Ersatz durch irgend ein unvorhergesehenes widriges Ereigniß unmöglich geworden? — Oder wenn sein Vater auch die Summe, wie Florenz fürchten mußte, für sich selbst gebraucht, um Spiel- oder andere „Ehrenschulden“ zu decken, konnte es nicht geschehen sein in der bestimmten Hoffnung, den Betrag in nächster Frist erstatten zu können — eine Hoffnung, die sich dann später freilich illusorisch

erwiesen? Wäre es so gewesen, dann hätte Florenz ja immer noch seinen Vater lieben können, er hätte ihm so wenig von seiner kindlichen Achtung zu entziehen gebraucht. Aber daß sein Vater unwürdiges Spiel mit ihm getrieben, daß er unter dem Vorwand, ihm ein Opfer zu bringen, ihn, seinen eigenen Sohn, an die Stelle geschoben, wo die Schmach, die Verachtung der Menschen, die Strenge der Gesetze ihn treffen mußten — das war entsetzlich, das war so unsäglich gewissenlos! Florenz hätte dem Himmel gedankt, wenn sich die Erde vor seinen Füßen aufgethan und ihn verschlungen hätte, bevor er die Bitterkeit dieser Stunde erlebt!

Er konnte sich nicht fassen. Er saß wie festgezaubert da. Er dachte über sein ganzes Leben nach. Er dachte, wie dieser Vater ihn als Kind freundlich lächelnd auf den Knieen geschaukelt, wie er ihn so manchen Nachmittag, wenn freie Tage für die Schüler waren, mit sich hinausgenommen hatte, in die Anlagen, zu großen Spaziergängen, zu weiteren Ausflügen; wie er da immer freundlich und sorglich über ihn gewacht; wie er an des Sohnes Fortschritten im Studium herzlich sich gefreut; wie er voll Theilnahme zu den Lehrern gegangen, um

ihn in deren Gunst zu erhalten; wie er ihn endlich zur Universität entlassen mit tausend Ermahnungen, Lebensregeln und Winken, die nur herzliche Theilnahme verrathen hatten; wie er dort immer für seines Sohnes bescheidene Bedürfnisse väterlich und ohne Klagen gesorgt; wie oft der Stolz auf seinen Sohn, wenn dieser gute Zeugnisse errungen hatte, wenn er öffentlich gelobt worden, leuchtend über seine Züge geglitten war. Und für Alles das hatte Florenz den Vater ja so unaussprechlich geliebt, solch' einen Schatz von Dankbarkeit tief im Herzen getragen! Und nun dies erleben zu müssen! War es denn möglich — war es denn wirklich derselbe Mann? Nein, nein, es konnte ja nicht sein, es war zu entsetzlich, es denken zu müssen. Und weshalb auch so ununtersucht, so ohne seinen Vater zu hören, es für wahr nehmen? Florenz athmete auf bei diesem Gedanken, er machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er den eigenen Vater auf die Angabe eines Fremden hin verurtheilt. Zwar war der Kämmerer ein Mann von erprobter Redlichkeit, zu dem reichte das Mißtrauen nicht empor; aber konnte sein Vater sich nicht einmal auf kurze Zeit aus dem Bureauzimmer entfernt haben, während

die Cassen offen gestanden, konnte nicht ein Dritter, ein Diener, ein Fremder den Raub ausgeführt haben? O gewiß, gewiß war es so. Florenz sprang auf und eilte im Zimmer auf und ab, um sich alle die Möglichkeiten auszudenken, welche seinen Vater von der Schuld freisprachen.

Aber etwas Anderes verlangte noch dringender überlegt zu werden. Wie das Geld beschaffen, welches fehlte, um seine Ehre zu retten — binnen vierundzwanzig Stunden elfhundert und fünfzig Gulden auftreiben — das überschritt den Credit seines Vaters und seinen eigenen weitaus. Sein Vater war ohne Vermögen. Er wohnte zur Miethe. Was er früher besessen, die kleine Heirathsgabe der verstorbenen Frau, das hatte Florenz zu seinen Studien gebraucht. Es gab kein anderes Mittel, als den alten Hausgenossen darum anzusprechen. Es war hart und bitter freilich nach dem, was Hoffacker aus freien Stücken seinem jungen Freunde ohnehin versprochen hatte; aber es war nicht zu umgehen, der alte Rentner allein war es, von dem die Rettung kommen konnte!

Florenz überlegte lange hin und her, wie er bei Hoffacker sein Gesuch anbringen solle. Ueber all'

diesem Sinnen verfloß die Zeit. Mit Herzklopfen und wankenden Knieen wollte Florenz sich endlich die Treppe hinunter begeben, als er unten auf derselben eine laute Stimme vernahm. Es war die Stimme seines Vaters; er sprach zornig scheltend mit dem Träger, der ihm sein Gepäck von der Eisenbahn nachgetragen.

Florenz mußte sich im ersten Augenblicke am Geländer der Treppe halten, als er diese Stimme vernahm. Er schritt leise in sein Zimmer zurück und erwartete hier seines Vaters Ankunft.

Herr Frank senior trat denn auch nach wenig Augenblicken ein.

Der Henker hole dieses unverschämte Gesindel, es ist nie mit seinem Trinkgeld zufrieden, sagte er. Man muß wahrhaftig die Sclaverei bei diesem Volke wieder eingeführt wünschen, fuhr Herr Frank fort, indem er seinen Reisesack auf das Sopha warf. Die Sclaverei der Alten war ein Institut, welches sich auf tiefe Kenntniß der Verworfenheit des Charakters gewisser Menschenclassen gründete! Aber wie geht es, Junge — bist Du wirklich krank? Nun, was hast Du? Du siehst allerdings nicht sehr gesund und lustig aus, so à la Hamlet, als

seines Vaters Geist ihm erschien, und dergleichen mehr.

Ich bin nicht mehr krank, Vater, aber —

Nun, zum Henker, weshalb habt Ihr mich denn herberufen? Das macht ja alle unsere schönen Pläne zu Wasser! Ich bitte mir eine etwas vollständige Erklärung darüber aus, denn ich gestehe Dir, Florenz, daß ich nicht eben heiter über Dein unzuverlässiges Betragen heimkehre!

Meine Erklärung, Vater, wird Sie nicht gerade heiterer stimmen.

Wie? Was ist geschehen? Nun?

Es hat sich ein Defect in der Casse gefunden, eine bedeutende Summe —

Ja so! sagte Herr Frank senior leiser und ein wenig kleinlaut. Er ging zu seiner Reisetasche, um sie aufzuschließen und eine Cigarrentasche daraus zu nehmen.

Vater! schrie Florenz auf mit einem Tone, von welchem schwer zu sagen war, ob er mehr tiefsten Seelenschmerz oder Entrüstung verrieth.

Ich bitte Dich, Florenz, mache nicht mehr Aufhebens davon, als die Sache verdient. Du mußt

Dir Deine Bücher und Cassenbestände scharf angesehen haben, daß Du's jetzt schon bemerkt hast.

Florenz war außer sich über diesen gleichgültigen Ton. Er starrte seinen Vater an, ohne zu reden.

Herr Frank senior setzte seine Cigarre in Brand. Dann ging er, sich seiner Reisestiefel am Ofen zu entledigen.

Das ist Alles, was Sie mir sagen, Vater? fuhr Florenz endlich mit gepreßtem Herzen und zuckender Lippe fort.

Was soll ich viel darüber sagen, Junge? Der Defect ist da, daran ist nun nichts mehr zu ändern. Ich habe das Geld gebraucht. Der Actuar Schnittling, mein alter Freund noch von der Schule her, hatte mir versprochen, mir nach Verlauf von vier Wochen das Geld beschaffen und leihen zu wollen; da ich es aber augenblicklich brauchte, habe ich es vorläufig aus der Casse genommen. Was war dabei? Schnittling war ein wohlhabender, zuverlässiger Mensch, und dergleichen mehr; nach vier Wochen also konnt' ich sicher sein, die Summe wieder richtig in meinem Kasten zu sehen — — da macht mir mein lieber Freund, dieser heimtückische Schuft,

den vermaledeiten Streich, sich hinzulegen und an der Cholera zu sterben!

Herr Frank senior war bei dem Gedanken an diese gegen ihn ausgeübte Bosheit so in den Harnisch gerathen, daß er darüber zum ersten Mal in seinem würdevoll verbrachten Leben den Anstand in Wort und Geberde vergaß, und den Stiefel, dessen er sich eben entledigt hatte, weit von sich in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers schleuderte.

Zähl' Einer noch auf alte Freunde! Es ist nichts als Lug und Trug auf der Welt, und dergleichen mehr! rief er aus, indem er den zweiten Stiefel dem ersten nachsandte.

Aber Vater —

Ach, ich bitte Dich, Florenz, sprich mir über die Lappalie nicht in diesem larmoyanten Tone! rief Frank senior heftig aus. Du weißt, ich kann das nicht ausstehen. Ein Mann, der weiß, was er sich selbst schuldig ist, faßt jede Angelegenheit mit der ruhigen Würde in's Auge, welche ihm das Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit über solche Misère verleiht. Man nennt das Anstand, mein Junge, und Du thätest wohl, Dir einmal gelegentlich über diese Materie einen vollständigen Cursus lesen zu lassen,

von Jemand, der sich schmeicheln darf, eine Autorität darin zu sein; Du hast bis zur rechten Schmiede nicht weit zu gehen, da dieser Jemand zufällig Dein Vater ist, und dergleichen mehr.

Haben Sie denn gar keinen Versuch gemacht, das Geld aufzutreiben?

Freilich habe ich das. Ich bin so weit gegangen, mich bis zu diesem entsetzlichen Menschen, diesem Wolkenkameel da unter uns, dem Hoffacker herunterzulassen, und ihm eine Finanzoperation, ein verzinsliches Anlehen mit sechs Procent und sehr praktisch angelegtem Amortisationsplan, zu entwickeln. Aber das Rhinoceros hat mir darauf mit seiner schäbigen Naivetät versichert, ich brauchte kein Geld, ich habe ein hübsches Gehalt und außer einem Sohn weiter nicht Kind noch Kegel. Wenn ich Geld brauche, so sei das ein Zeichen, daß ich mit Geld nicht umzugehen wisse! Ich bitte Dich, ich, der Rendant der Stadtkasse, soll mit Geld nicht umzugehen wissen! Du mußt zugestehen, Florenz, daß auf diese Impertinenz meine verbindlichen Gegenversicherungen, welche ich Dir damals mittheilte, als ich von ihm zurückkam, die einzig passende Antwort waren.

Florenz begriff jetzt, weshalb der alte Mann

ihm so eifrig zugesetzt, nicht seines Vaters Vertreter in der Cassenverwaltung zu bleiben. Er hatte, das war offenbar, Argwohn geschöpft bei der Geldverlegenheit des Herrn Frank senior.

Da ist mir denn ein anderer Gedanke gekommen, fuhr der Letztere fort. Eine ruhige Betrachtung des Lebens, mein Sohn, sagt uns, daß wir nie das durchzusetzen suchen sollen, bei dessen Ausführung sich uns auffallender Weise mehrere Hindernisse entgegenthürmen. Du kannst sicher sein, daß dies immer gütige Winke von oben sind, welche uns sagen: nicht weiter auf diesem Wege! Ich kenne das; ich könnte Dir hundert Beispiele davon aus meinem Leben erzählen, und dergleichen mehr. Frank, sagte ich mir deshalb, die Vorsehung giebt dir wieder einen Wink. Die Sache ist anders anzugreifen. Du wirst daran gemahnt, welch schönes Opfer der väterlichen Liebe du zu bringen Gelegenheit hast. Uebertrage deinem Sohne deine Stelle —

Aber um's Himmels willen, Vater, dachten Sie denn gar nicht daran, daß nun mich die entsetzliche Schmach —

Ich dachte an Alles, Florenz, wie Du hoffentlich von Deinem Vater nicht anders voraussetzen

wirst; ich kann sagen, ich hatte sehr viele, ich hatte eine Fülle von Gedanken und dergleichen mehr. Du werdest den Defect schon früh genug entdecken, dachte ich zuerst, und das ist ja nun geschehen — nous y voilà! Nun kommt Gedanke Numero zwei. Er hieß: Du, Florenz, wirst Dich bei dem alten Duckmäuser unten an den Laden legen, und Du wirst das Geld von ihm erhalten. Dir schlägt er nicht ab, was er mir verweigerte, wenn es sich dabei um Deine ganze Existenz handelt; dazu seid Ihr ja viel zu innige Freunde.

Wenn er aber nun doch abschlüge, mir zu helfen?!

Für diesen allerdings möglichen, aber durchaus nicht wahrscheinlichen Fall hatte ich meine eventuellen Gedanken. Du siehst, Florenz, Dein Vater sorgt für Alles. Also eventueller Gedanke Numero eins; er lautet:

Der Vater Deiner Braut ist viel zu sehr dabei interessirt, seiner aufblühenden Marie eine anständige Versorgung und dergleichen mehr zu erhalten, daß er nicht in einem solchen Nothfall das Geld auf sein kleines Besitzthum aufnähme und Dir vorstreckte.

Aber mein Gott, welche Idee, rief Florenz aus, das wäre ja der rechte Weg gewesen, mir auf ewig

mein Lebensglück zu zerstören, Vater — wissen Sie denn nicht, wie reizbar der Hauptmann im Punkte der Ehre ist, wie er einem Schwiegersohn, der ihm mit solchen Angelegenheiten, mit Cassendefecten käme, auf der Stelle die Thür zeigen würde!

Ah bah, Florenz, Du kennst die Menschen nicht. Einen Schwiegersohn mit der Aussicht auf 800 Thaler Gehalt setzt auch der ehrenreizbarste Hauptmann außer Dienst nicht vor die Thür, wenn er innerhalb dieser Thür von drei noch unverlobten Grazien umschwebt zu sein das Glück genießt, und dergleichen mehr. Aber wenn auch — für diesen Fall hatte ich ja meinen eventuellen Gedanken Numero zwei. Willst Du ihn hören, oder habe ich Dich bereits beruhigt, mein Sohn?

Keineswegs, Vater; wenn Sie glauben, ich sei beruhigt . . .

Nun wohl, so will ich Dir Alles sagen. Sieh, Florenz, wenn es denn wirklich zum Eclat käme, wenn die Cassenlücke entdeckt würde, bevor uns gelungen, sie auszufüllen, dann stellt sich doch die Sache himmelweit anders heraus, kommt der Fall unter Deiner Verwaltung zur Sprache, als wenn er unter der meinigen entdeckt worden wäre. Ich,

ein alter, im Dienst ergrauter, will sagen dem Ergrauen sich annähernder Beamte, ein Mann, der stolz zurückblicken kann auf fünfunddreißig Jahre tadelloser Führung, auf fünfundzwanzig Jahre gewissenhaftester und redlichster Cassenverwaltung, — der als Muster eines eifrigen öffentlichen Dieners der jüngeren Generation vorgehalten wird, — der mit dem Vertrauen seiner Vorgesetzten förmlich überschüttet worden, — ein solcher würdiger Mann fällt noch am Abend seines Lebens in die Schlingen der Verführung, der schlägt seiner ganzen Vergangenheit in's Gesicht, der hat die miserable Schwäche, von dem abscheulichen Spiel sich hinreißen zu lassen und im ruchlosesten, verächtlichsten Leichtsinn begeht er den Frevel, seine Casse — — o laß es mich nicht aussprechen, wie unentschuldbar, wie gemein, wie schmählich —

Gut, daß Sie wenigstens das einsehen, Vater! fiel Florenz ein.

— die blind urtheilende Welt es finden würde, fuhr Herr Frank senior ruhig fort, die Welt, welche die Verhältnisse nicht kennt. Dagegen, käme die Sache gegen Dich zur Sprache, wie anders stellt sie sich dann heraus! Man hat die Thorheit be-

gangen, einem blutjungen Menschen die Casse anzuvertrauen. Der blutjunge Mensch hat in genialem Leichtsinn, wie nicht anders zu erwarten war, hineingegriffen in diese Schätze; er hat gleich einen hübschen Beutel voll, so ein Sümmchen von elfhundert Gulden genommen. Wahrhaftig, es ist nicht übel, der Studentenstreich wäre ihm aber beinahe übel bekommen. Wenn nicht die Fürsprache seines verdienten redlichen Vaters, mit dem alle Welt bei dieser Gelegenheit das innigste Mitleid empfand, gewesen wäre, so würde eine criminelle Untersuchung nicht ausgeblieben sein, so aber ist die fehlende Summe aus der Caution des Vaters gedeckt, und der Sohn mit einer Disciplinarstrafe und dergleichen mehr davon gekommen, ha, ha, ha! — mundus vult decipi — so würde man geurtheilt, so würde die Welt gesprochen haben.

Und die Zukunft Ihres Sohnes?! O Vater, Sie sind ein entsetzlicher Egoist! sagte Florenz, schmerzlich beklommen.

Nun, mein Gott, das sind ja alles Voraussetzungen und Extreme, zu denen es nie kommen wird, nie kommen kann; ich wollte Dir nur zeigen, wie ich Alles bis auf's Letzte wohl überdacht und

überlegt habe. Für's erste haben wir ja, Gott sei Dank, andere Auskunftsmittel, und ich rathe Dir, mein Sohn, jetzt zu diesen zu recurriren, während ich gehe, um zu sehen, ob ich im Gasthofe noch etwas Erträgliches zu meinem Diner bekomme.

Herr Frank senior bekleidete seine Füße mit einem Paar frischer Stiefeln und bereitete sich zum Ausgehen vor.

Ich muß Ihnen leider vorher noch eine Mittheilung machen, Vater, zu der Sie mich bisher gar nicht haben kommen lassen. Der Defect ist nicht von mir entdeckt, sondern eine Weile vor Ihrem Kommen war der Stadtkämmerer hier —

Wer? Der hat doch nicht —

Er hat den Defect gefunden.

Alle Wetter, das ist was Anderes! Das ist eine verzweifelte Lage für Dich!

Für mich blos?

Nun freilich für Dich, Dir wird's zugeschrieben; von mir glaubt man ja so etwas gar nicht! Aber weshalb warst Du auch so verzweifelt einfältig, die Casse abzugeben? Verdammter Querstreich das, welche Dummheit! O mein Gott, was man an seinen eigenen Kindern erlebt!

Das ist nun einmal geschehen, versetzte Florenz; der Kämmerer hat mir eine Frist von vierundzwanzig Stunden gewährt, die Summe wieder herbeizuschaffen —

Hat er? Nun mein Gott, ich lebe wieder auf — und so geh' denn in's Henkers Namen zu dem alten Menschen unten und mache, daß Du das Geld bekommst, es ist jetzt also kein Augenblick mehr zu verlieren!

Ich will gehen, Vater, und — setzte Florenz bitter ironisch hinzu — damit Ihnen nicht die Sorge Ihr verspätetes Diner verderbe, darf ich Ihnen sagen: ich bin gewiß, daß ich das Geld erhalten werde!

Daran habe ich ja nie gezweifelt! antwortete Frank senior und lief davon, froh, daß diese unangenehme Erörterung zu Ende war, die ihm denn doch eigentlich mehr zugesetzt hatte, als er wollte sichtbar werden lassen. Er hatte gefühlt, daß sich seine Aufregung nicht mehr verhüllen ließ. Und in der That, Florenz hatte sehr gut bemerkt, wie die Hände seines Vaters gezittert, als er mit seiner Kleidung beschäftigt war, und wie er mehr als ein=

mal an's Fenster getreten, um seinem Sohn das Spiel seiner Gesichtszüge zu verbergen. — —

Florenz ging noch eine Weile in Gedanken versunken in seinem Zimmer auf und ab. Er wollte die gewöhnliche Stunde herankommen lassen, in welcher er Hoffacker seinen Besuch zu machen pflegte, um diesen nicht etwa durch ein unerwartetes und ungelegenes Kommen in üble Laune zu versetzen, was bei den Eigenheiten des alten Mannes so leicht der Fall war. Als es dämmerte, zog Florenz einen leichten Sommerrock an, um von der Hitze in dem Wohngemach seines Gönners nicht gar zu arg zu leiden. Dann begab er sich die Treppe hinab. Frau Leistner war nicht, wie sonst immer, in dem Vorzimmerchen; sie machte um diese Zeit gewöhnlich ihre Geschäftsgänge. Als Florenz an die Thür des Rentners klopfte, hörte er auch nicht das übliche „Herein", aber Herr Hoffacker war ja nicht der Mann, der sich um and'rer Leute willen die Lunge anstrengte. Wer zu ihm wollte, mußte eben schon ohne Einladung sich die Freiheit nehmen.

Florenz trat in das Wohnzimmer ein; es war so dunstig und warm darin, wie immer, wenn auch die Scheite im Kamin nicht flackerten, sondern

theils verkohlt, theils schon seit lange auseinander gefallen schienen und stille qualmten.

Der alte Mann saß an seinem Secretär, mit den Armen auf die geöffnete Klappe desselben gestützt, den Kopf mit der schwarzen Sammetmütze tief über Papiere gebeugt, welche vor ihm lagen.

Sie lesen noch, Herr Hoffacker, und das so spät ohne Licht? Sie werden sich die Augen verderben bei der Dämmerung, sagte Florenz.

Hoffacker antwortete nicht.

Soll ich Ihnen die Lichter anzünden?

Der alte Mann blieb nicht allein stumm, er machte auch nicht die geringste Bewegung.

Florenz stutzte, er trat auf die andere Seite, zwischen den Alten und das Fenster, um ihm in's Gesicht sehen zu können. Er legte die Hand auf seine Schulter. Der Alte blieb so stumm und unbeweglich, wie vorher. Florenz erfaßte seinen Arm, hob ihn in die Höhe — der Arm sank schwer und starr zurück; das Dämmerlicht, welches vom Fenster her auf die Züge Hoffackers fiel, zeigte dem jungen Manne ein ganz entstelltes Gesicht, stierblickende Augen und eine eigenthümliche fahle Bläße.

Er ist todt! rief Florenz erschrocken aus. Mein Gott, er ist todt!

Es war in der That so. Der Schlag mußte den alten Mann getroffen und so plötzlich hinweggerafft haben.

Eine Menge Gedanken durchkreuzten Florenz' Kopf. Der erste war eine tiefe, fast gerührte Theilnahme mit dem Schicksal des Unglücklichen, der ein so einsames, freudloses Dasein geführt und jetzt eben so einsam und verlassen geendet hatte; die Vorstellung, daß er selbst, der Erbe des Geschiedenen, nun unermeßlich reich sei, mit einem Schlage über alle Noth hinausgehoben, mischte sich rasch in jenes Gefühl des Mitleids, und der dritte, eben so blitzschnell aufsteigende Gedanke des jungen Mannes war: aber das Geld, das ich haben muß, das Geld — o mein Gott, woher beschaff' ich das Geld, um mich vor der Schande zu retten?! Bis das Testament eröffnet, bis die Aufforderung an etwaige Erben, die nähere Anrechte geltend machen und Einspruch erheben können, erlassen ist, bis mir das Vermögen ausgeliefert wird — o darüber vergehen Wochen, Monate — und unterdeß — heiliger Gott, welche Lage für mich!!

Florenz rannte ein paar Mal, von seiner Angst gepeitscht, auf und ab in dem Zimmer, dann trat er mit raschem Entschlusse an den Secretär zurück, vor welchem zusammengesunken die Leiche ruhte. Mit zitternder Hand riß er ein paar Schubladen auf. Sie enthielten nicht, was er suchte. Ungestüm stieß er sie zurück. Eine dritte, eine vierte Lade flog unter seinen krampfhaft hastigen Händen auf — endlich leuchtete ihm entgegen, was er zu finden erwartet hatte. Weiße Rollen, groß und klein, über einander gehäuft, so daß sie das geräumige Schubfach bis an den Rand füllten. Florenz griff hinein. Was er herauszog, waren drei kleine Rollen; auf jeder stand geschrieben: 25 Stück Friedrichsd'or. Florenz nahm noch zwei Röllchen von derselben Größe und ließ sie mit zitternder Hand in seine Tasche gleiten.

Gott vergebe mir die Sünde, wenn es eine Sünde ist, sagte er, während er die schwere Lade zurückschob. Ich kann nicht anders! Es ist ja auch Alles, Alles nun mein! Nur eine Form verletze ich, indem ich einen so geringen Theil meines Eigenthums an mich nehme, bevor es mir von den Gerichten übergeben wird. Es kann keine Sünde sein

— es ist ja meine Ehre, es ist mein Glück, es ist Mariens ganze Zukunft, was ich damit rette!

Er stürmte hinaus und rief in seiner wilden Hast und Aufregung alle Bewohner des Hauses zusammen; die Haushälterin des Verstorbenen fand sich ein, unter ihrem Jammern und Wehklagen wurde die Leiche auf das Bett gelegt; dann wurde nach dem Arzt geschickt, der natürlich, als er athemlos angerannt gekommen, nichts mehr zu thun fand. Endlich wurde nach dem Stadtgerichte gesandt, welches noch am selben Abend eines seiner Mitglieder und einen Actuar schickte, um den Nachlaß unter Siegel zu legen.

Florenz war bei dieser Procedur nicht mehr gegenwärtig. Er befand sich in dieser Zeit in geheimem Zwiegespräche mit dem Stadtkämmerer in dessen Arbeitscabinet auf dem Rathhause.

IV.

Der Defect in der Stadtcasse war gedeckt, die Sache war vertuscht, Herr Frank senior fungirte ruhig wie früher als Rendant, der alte Hoffacker war begraben, und Florenz Frank schoß wieder täglich um neun Uhr Morgens hastigen Schrittes durch die Straßen daher, welche zum Stadtgerichte führten; Nachmittags aber eben so eilig zum Thore hinaus, dem kleinen Landhause zu, wo seine Braut wohnte.

In der Zeitung der Stadt aber und in einigen großen auswärtigen Journalen stand folgendes Inserat zu lesen:

„Aufforderung. Vom königlichen Stadtgerichte zu S. Demnach am 13. September a. c. der ehemalige Domänenkammer-Registrator und Rentner Paul Friedrich Hoffacker, ledigen Standes, geboren am 15. October 1788 zu W., dahier Todes ver-

blichen, ohne ein Testament zu hinterlassen, leibliche Erben desselben hierorts jedoch nicht bekannt; so werden hiermit Alle und Diejenigen, welche aus irgend einem rechtlichen Grunde sich zu Ansprüchen an die Erbschaft, welche aus etwa 69,000 Thalern in Capitalien, theils in Baar, theils rentbar angelegt, benebst einigem, doch geringem Immobilarbesitze, besteht, berechtigt halten, hiermit aufgefordert, diese ihre Ansprüche binnen einer Zeit von einem Jahre, vom Tage der Einrückung dieses Proclama's an gerechnet, auf hiesigem Stadtgerichte um so gewisser vorzubringen und zu documentiren, als entstehenden Falls die Nachlaßmasse nach den Landesgesetzen dem landesherrlichen Fiscus zugesprochen werden würde.“

So stand es wörtlich in der offiziellen Zeitung, und Florenz hatte es nicht ein-, er hatte es ein halbdutzendmal mit gerunzelter Stirn und stieren Augen gelesen, und dann das Blatt zusammengeballt und in den Winkel geschleudert. Aber was halfen sein Zorn, seine Verzweiflung, seine ganze Selbstqual, es war nun einmal so. Im Nachlasse Hoffackers hatte sich keine Spur von einem Testament gefunden, am wenigsten eines, welches Florenz Frank zum

Universalerben ernannte. Der alte Herr mußte vom Tode überrascht worden sein, bevor er Zeit gefunden, sein Versprechen zu erfüllen.

Florenz hatte manche dunkle Stunde, manchen Augenblick tiefer Seelenpein darüber. Es war nicht allein das verlorene Glück, welches ihn quälte; er mußte sich ja auch fragen, ob er sich nicht auch mit einer Schuld belastet, als er das Geld von einer Verlassenschaft genommen, die nun doch nicht, wie er gewähnt, sein Eigenthum war! Aber eigentlich war sie ja schon sein Eigenthum; sie war ihm nicht allein versprochen, der Verstorbene hatte ja einen Vertrag, einen Handel, wie er es genannt, mit ihm gemacht, und Florenz seinerseits hatte die Obliegenheit, die er nach diesem Vertrage übernommen — den Rücktritt von der Verwaltung des Rendantenamts — getreulich erfüllt. Und dann hatte er ja Niemanden durch seine Handlung benachtheiligt. Das Vermögen sollte dem Fiscus zugesprochen werden, weil es ein herrenloses Gut war. So konnte Florenz also sein Gewissen beschwichtigen und er hielt es in der That für unbeschwert. — —

Seit dem Tode Hoffackers mochten etwa fünf Monate verflossen sein. Es waren weiter keine

Veränderungen eingetreten, als etwa die, daß Herr Frank senior etwas wortkarger, etwas weniger selbstbewußt straff in seiner würdevollen Haltung geworden war.

Florenz sah ihn außer bei der gemeinschaftlichen Mahlzeit fast nie mehr. Herr Frank senior wich auch so viel möglich ausführlichen Unterhaltungen mit seinem Sohne, ja selbst den Blicken aus den großen forschenden Augen desselben aus. Nach der Art und Weise, wie Florenz es angefangen, die Summe zur Erstattung des Cassendefects herbeizuschaffen, hatte er nie mit einer Silbe gefragt!

Ueber „Odiosa", das war Herrn Frank's alte Lebensregel, sprach er nun einmal nicht.

Florenz diente die leise Aenderung, welche er im Wesen und Betragen seines Vaters wahrnahm, zu großer Beruhigung; es zeigte ihm, daß dieser doch innerlich tiefer und schwerer seine Verirrung empfinde, als er mit seinen leichtsinnigen Reden über die Sache damals hatte einräumen wollen. Es gab dem Sohne wenigstens etwas von der Achtung für den Vater zurück, welche er diesem mit so großem Schmerz ganz hatte entziehen zu müssen geglaubt. Auch er=

fuhr er zu seiner Freude, daß sein Vater in seinem abendlichen Club nicht mehr spiele.

So waren, wie gesagt, etwa fünf Monate nach dem Tode Hoffackers verflossen. Florenz saß eines Morgens an seinem Actentisch in dem Stadtgerichtslocale, in einem großen, düstern Raume, in welchem noch mehre andere Arbeiter beschäftigt waren, als die Thür sich öffnete, und eine in diesen Räumen nicht ganz gewöhnliche Erscheinung, eine junge elegant gekleidete Dame eintrat. Sie war groß, etwa sechs bis sieben und zwanzig Jahre alt, und hatte ein auffallend sicheres und ruhiges Wesen; nicht gerade schön zu nennen, waren ihre Züge doch dadurch sehr gewinnend, daß sie den Vortheil eines sehr reinen und klaren, frischen Teints besaßen. Mit ihr zugleich trat der Director des Stadtgerichts ein.

Herr Referendar Frank! sagte dieser würdige Oberpriester der Themis, ich bin leider durch einen Termin verhindert, die Angelegenheit dieser Dame selbst zu erledigen; wollen Sie die Güte haben, die Mittheilungen derselben entgegenzunehmen. Sie werden sie zu Protocoll nehmen müssen, und bringen mir dies dann mit den Anlagen, welche die Dame

— Miß — —? wandte er sich fragend an die Fremde.

Miß Arabella Coremanns! antwortete sie halblaut.

Miß Arabella Coremanns Ihnen einhändigen wird, in mein Cabinet.

Florenz verbeugte sich, und während der Director fortging, holte er der Dame einen Stuhl herbei.

Die Fremde nahm Platz, drapirte sich in ihren Shawl und Florenz bat um ihre Deposition.

Ich komme in einer Erbschaftsangelegenheit, sagte sie mit einem sehr angenehmen, sanften Organ. Mein Vater lebt in Nordamerika, im Staate Illinois; daher kommt es, daß wir so spät uns melden. Mein Vater ist Geschwisterkind mit dem hier vor etwa einem halben Jahre verstorbenen —

Doch nicht Hoffacker? fuhr Florenz erschrocken auf.

Paul Friedrich Hoffacker, sagte die junge Dame leise, wie um die andern arbeitenden Herren nicht zu stören.

Hoffacker! wiederholte Florenz tonlos, und seine Hand zitterte, als er nach dem nächstliegenden weißen Bogen Papier griff, um das Protokoll aufzusetzen.

Die Fremde schlug ihren Shawl auseinander und zog ein Päckchen Papiere hervor, das sie neben Florenz auf den Tisch legte.

Hier sind die Documente über die Verwandtschaft, welche ich mitgebracht habe, fuhr sie fort; der Herr Director meinte, Sie würden dieselben prüfen und mir dann sagen, ob diese Papiere hinreichten; wenn es nicht der Fall wäre, so hätten Sie wohl die Güte, mir einen zuverlässigen Advokaten zuzuweisen, der mir alles Das zu beschaffen hülfe, was ich noch einreichen müßte, um die Erbschaft ausgeliefert zu erhalten.

Florenz hörte nur mit halbem Ohre zu, und eben so zerstreut war er, als er das Päckchen öffnete und die darin enthaltenen Certificate und Vollmachten eines nach dem andern überblickte.

Also doch Jemand in der Welt, den du um zwölfhundert Gulden bestohlen hast! Das war der einzige Gedanke, den er fassen konnte, und dabei schwindelte es ihm buchstäblich vor den Augen.

Er mußte sich gewaltsam beherrschen. Um seine Bewegung nicht zu verrathen, verschanzte er sich hinter den trockensten und wortkargsten Amtsernst.

Aber schwer wurde es ihm, das Protocoll zu Stande zu bringen.

Miß Arabella — er hatte den Familiennamen vergessen, obwohl er ihn ein halb dutzendmal in den Papieren gefunden. — Aus Somerville im Staate — auch da war es ihm, als hätte er nie das Wort gehört; präsentirt Vollmacht ihres Vaters Heinrich Georg Coremanns, ausgestellt am 3. December 185* — nein, der Geburtsact von Heinrich Georg Coremanns, Sohn von Paul Coremanns und Helene Hoffacker, war am 3. December, die Vollmacht war vom 2. Januar des folgenden Jahres u. s. w. Es dauerte gar lange Zeit, bis das Protokoll fertig war, und mehr als einmal mußte Florenz sein Taschentuch ziehen und sich die Stirn abwischen.

Er unterschrieb endlich das Protocoll und legte es sodann der Fremden vor.

Wollen Sie die Güte haben und hier zur Seite Ihren Namen unterzeichnen? murmelte er kaum hörbar.

Sie schrieb mit langen, schöngeformten englischen Buchstaben ihren Namen an die bezeichnete Stelle; dann schweifte ihr Auge über den nachbarlich gegenüberstehenden Namen des Referendars, und sie blickte

mit einem Ausdruck großer Ueberraschung, den sie nicht unterdrücken konnte, in Florenz' Gesicht.

Sie heißen Frank? fragte sie so rasch, als ob es ihr gegen ihren Willen entführe; Florenz Frank?

Das ist mein Name — er fällt Ihnen auf, Miß Coremanns?

O nur, versetzte sie aufstehend und sich mit dem Wegschieben ihres Stuhles beschäftigend, weil ich in Amerika Jemand kannte, der denselben Namen hat.

Wohl möglich, er ist nicht selten, antwortete Florenz. Was die von Ihnen eingereichten Papiere angeht, so bin ich nicht im Stande, Ihnen auf der Stelle zu sagen, ob sie ganz genügen; ich will sie noch einmal genauer durchsehen, und den Bescheid des Herrn Directors darüber einholen. Dann werde ich mir erlauben, zu Ihnen zu kommen, um Ihnen das Weitere mitzutheilen.

Die Dame drückte ihm ihre Dankbarkeit dafür aus und gab ihm ihre Adresse an. Sie wohnte im ersten Gasthofe der Stadt, zusammen mit einer älteren Dame, welche ihre Begleiterin auf der langen Reise gewesen war. —

Sie empfahl sich nun mit einer kleinen, etwas amerikanisch steifen Verbeugung und ging. Als sie

zur Thüre hinaus war, fiel Florenz schwer aufathmend in seinen Sessel zurück.

Merkwürdig! sagte in diesem Augenblick eine eigenthümlich heisere Stimme, die hinter einem hohen dunklen Schreibpult in der andern Ecke der großen Stube, in welcher die eben beschriebene Scene statt fand, hervorkam.

Was ist merkwürdig? fragte Florenz mechanisch mit einem tiefen Seufzer.

O sehr Vieles! antwortete der unsichtbare Eigenthümer der Stimme, welche vom vielen Actenstaubschlucken so heiser geworden sein mußte, hinter dem Pulte her, wo er verbarrikadirt steckte; o sehr Vieles! Erstens, daß solch eine junge Dame sich ganz allein hierher wagt, ohne eine Begleiterin, die sie an der Schürze fassen kann.

Das ist amerikanische Sicherheit, das verstehen Sie nicht, Schmidt! fiel eine andere Stimme ein, die eines jugendlichen, blonden Collegen, der an einer andern Seite der Schreibstube arbeitete. In Amerika haben die jungen Damen mehr Courage, als —

Hier die jungen Männer! fiel Schmidt ein. Nicht wahr, Frank?

Die Anwesenden lachten laut auf.

Weshalb waren Sie denn so gar schüchtern, Frank? fuhr der Actuar mit der heisern Stimme fort. Schienen Ihnen die Papiere denn etwa nicht echt?

Die Papiere? Gewiß! Weshalb sollen sie nicht echt sein? antwortete Florenz.

Nun, weil Sie so gar nicht thaten, als ob Sie eine junge reiche Erbin vor sich hätten, fiel der blonde Referendar ein; alle Wetter, Frank, die hätte mir der Director zuweisen sollen, die sollte mir mit einem solchen Vermögen nicht wieder zum Lande hinaus. Schon aus Patriotismus ließ' ich sie nicht wieder hinaus!

Weshalb haben Sie sie nicht wenigstens die Treppe hinunter begleitet? fragte ein Dritter. Sie wird ja aus diesem verwünschten dunklen Zwingergebäude mit all den Gängen und Treppen sich gar nicht wieder haben hinausfinden können. Und welche Gelegenheiten auf diesen dunklen Gängen und gewundenen Treppen —

Wo obendrein noch die Göttin mit verbundenen Augen herrscht! sagte der Actuar.

Die justitia distributiva! fiel der Blonde ein.

O, der Frank ist schlauer als Ihr glaubt, — sagte jetzt vom vierten und letzten Schreibtisch her, den der Raum umfaßte, ein Dritter, ein Mensch mit einem röthlichen Bart und eigenthümlich lauernden Blicken — der Frank ist schlau genug. Mit ganz absonderlicher Kunst hat er den Einfältigen gespielt, und gethan, als könne er nicht auf der Stelle sagen, ob die Papiere der Miß alles Nöthige enthielten oder nicht. Hat er sich so nicht die schönste Gelegenheit verschafft, sie in ihrer Wohnung zu besuchen? Da wird er's schon nachholen.

Florenz antwortete mit einem erzwungenen Lachen.

Famoser Mensch, der Frank! fuhr der Rothbart mit den lauernden Augen fort. Sagt immer, er hätte nur Unglück und Pech auf der Welt, und bekommt jetzt in seiner Praxis ein solches fettes Hühnchen zu pflücken, eine schöne farcirte amerikanische Krickente! — Er hat sich aber auch einmal über das andere die Stirn abgewischt — stieg es Ihnen zu Kopf, Frank, Ihr plötzliches Glück?

Florenz hielt diese geistreichen Neckereien in seiner jetzigen Stimmung nicht aus. Er wollte aufbrausen und eine zornige Antwort geben, aber er besann sich, raffte die Papiere zusammen, um sie in

das Cabinet des Directors zu bringen, und verließ damit das Zimmer.

Wie er dann den Rest des Nachmittags zubrachte, davon hätte er schwerlich am andern Tage selbst Rechenschaft geben können. Zu seiner Braut war er nicht gegangen. Er hatte sich umhergetrieben, wie ein verlorener Mensch. Er hatte in den Anlagen, welche die Stadt umgaben, spielende Kinder umgerannt, und war wie blind an den höchsten Respectspersonen vorübergestürzt, ohne sie zu grüßen. Er hatte stundenlang auf einer versteckten Bank im Gebüsch gesessen, und hatte nicht bemerkt, daß es zu regnen begonnen, daß die Nacht eingetreten, daß ein heftiger Wind sich erhoben, der das vorjährige Laub aufwirbelte, und ihm die dürren Zweige des Gebüsches hinter seiner Bank um die Schulter schlug. Er hatte nichts gesehen, nichts gefühlt, nichts bemerkt, sondern nur den einen Gedanken gehabt: du bist nun doch ein Dieb, du hast diese Amerikanerin um zwölfhundert Gulden bestohlen!

In der Nacht aber hatten sich die stürmischen Wogen seines Innern gelegt. Er war stille und besonnen mit sich zu Rathe gegangen. Ein Entschluß war in ihm aufgestiegen, ein Gedanke, der

eigentlich etwas Schreckliches für ihn hatte, durch dessen Ausführung sein Lebensglück für ewig und unwiederbringlich verloren gehen mußte; aber wäre nicht sein Lebensglück auch so für immer zerstört geblieben, wenn er sich bis an's Ende dieses Lebens hätte sagen müssen, daß er Jemanden bestohlen habe?

V.

Am folgenden Vormittage begab sich Florenz in den Gasthof und lies sich bei Fräulein Coremanns melden. Er sah bleich und überwacht aus, aber sonst verrieth sein Aeußeres die innere Aufregung nicht. Er hatte sich mit Sorgfalt gekleidet. Miß Arabella empfing ihn mit eigenthümlicher Kälte, Steifheit oder was es war; sie hatte in ihrem Wesen, schien es, nichts von jener Offenheit und frischen Natürlichkeit, welche eine so liebenswürdige Eigenschaft der Töchter der westlichen Hemisphäre ist. Desto zuvorkommender zeigte sich Arabella's Begleiterin, eine mundeifrige, etwas bräunliche Dame mittleren Alters, mit hängenden Locken und sehr kleinen Augen, über denen die Lider keinen Augenblick ruhig blieben, sondern in fortwährendem Spiel sich hoben oder niederzuckten. Sie hatte sofort eine große Menge Klagen in den Busen des jungen

Mannes, der sie besuchte, auszuschütten. Sie und Arabella hatten eine sehr schlechte, stürmische Ueberfahrt gehabt; sie hatten Beide sehr viel von der Seekrankheit gelitten. Sie waren auf dem Meere sehr weit von ihrem Course verschlagen worden, und hatten auf den Eisenbahnen bald hier bald dort Aufenthalt gehabt, weil die Züge nicht ineinander griffen. Sie hatten jetzt im Gasthofe so gar keinen Comfort. Ja, wenn man die eifrige Dame so peroriren hörte, mußte man glauben, es bestehe eine förmliche Verschwörung wider sie, wozu sich der grobe amerikanische Schiffs-Capitän, die tückischen Passatwinde, die verschlagenen Eisenbahn-Directoren und jetzt im Gasthofe der räuberische Wirth und die habsüchtigen Kellner die Hände reichten; gewiß, sie Alle hatten sich spitzbübisch einander zugeraunt: laßt sie nicht weiter, nur nicht weiter, diese alte Dame; sie will nach Deutschland, um dort einen großen Schatz zu heben; aber sie soll es nicht bekommen, niemals, all das schöne Geld; wir wollen es hüten vor ihren kleinen gierigen Händen; wie die großen Riesen mit den furchtbaren Keulen und die Drachen mit feuerspeienden Hälsen im Märchen wollen wir sie zurückhalten und erschrecken. Sie soll sich todt ärgern,

bevor sie hinkommt. Sie soll gepeinigt werden, daß sie stirbt; kurz, sie soll nimmermehr all das schöne deutsche Geld bekommen!

So mußten sie sich verschworen haben, das Meer und die Locomotiven, die Winde und die Kellner — es konnte gar nicht anders sein, wenn man Mistreß Patterson schwätzen hörte, in ihrem komischen amerikanischen Jargon, der mit hundert: I guess Sir, und I dare say und I suppose gespickt war, und vielen andern geistreichen Ausdrücken mehr, welche Florenz nicht nach ihrem Werthe schätzen konnte, weil er sie nicht verstand.

Und nun wurde der junge Referendar in's Gebet genommen und streng ausgeforscht, ob er nicht etwa auch zu dieser ruchlosen Verschwörung gehöre; und wir müssen leider gestehen, daß er eigentlich sehr schlecht in dieser Prüfung bestand. Die Papiere, welche ihm übergeben waren, behauptete er, reichten nicht ganz zur nöthigen Legitimation der Miß Arabella hin. Es fehlte noch ein Document über die Trauung der Großmutter Arabella's, welche die Tante des verstorbenen Hoffacker gewesen war. Mistreß Patterson fand diese Forderung very

shocking — als ob es möglich sei, daß sie **nicht** getraut gewesen, die gute alte Großmutter!

Florenz beruhigte sie. Denn da diese Trauung in Deutschland stattgefunden hatte, war das Document darüber leicht zu beschaffen. Florenz versprach selbst darum zu schreiben. Dann mußten diejenigen Documente, welche in englischer Sprache abgefaßt waren, in's Deutsche übersetzt werden, was das Gericht durch seine geschworenen Uebersetzer besorgen lassen wollte. Dann —

— werden wir doch endlich das Geld erhalten, m' thinks Sir! fiel Mistreß Patterson ein.

Nicht gleich, antwortete Florenz.

You'll make us no further difficulty, I suppose! fuhr die Dame fort.

Sie werden doch noch warten müssen, versetzte Florenz, bis das Jahr ganz herum ist; denn wenn Sie auch Ansprüche auf die Erbschaft dargethan haben, so ist damit nicht bewiesen, daß nicht noch andere Erben da sein können, und das Gericht muß abwarten, ob sich diese nicht melden.

Aber es sind ja keine andern Erben da! fiel jetzt Miß Arabella erschrocken ein.

Das Gericht weiß es nicht, antwortete Florenz achselzuckend.

Mistreß Patterson sagte gar nichts. Sie blickte Florenz an — aghastly looking! Es war klar, er war auch in der großen Verschwörung!

Man hat ja beim Tode Hoffacker's geglaubt, fuhr Florenz unbeirrt von diesen Blicken fort, es seien gar keine Erben da. Und nun sind Sie doch gekommen, und so könnten ja auch noch Mehre sich melden —

Noch Mehre? sagte die junge Dame, — sie blickte mit einem eigenthümlich forschenden Blicke Florenz an; glauben Sie, daß noch Jemand Ansprüche hätte?

Ihre Stimme schien bewegt, als Miß Arabella so sprach, Florenz' Züge fixirend.

Das Gericht muß die Möglichkeit annehmen, antwortete er, und deshalb müssen Sie Geduld haben. Aber daß Jemand die Erbschaft Ihnen wirklich streitig machen werde, daran ist wohl nicht zu denken. Wie gesagt, man hielt ja dafür, es fehlen alle Erben. Ihr verstorbener Vetter Hoffacker hatte es immer bestimmt versichert, er habe keine Verwandte.

Ich weiß es, er hat uns immer verläugnet, antwortete Arabella. Es war eine Eigenheit, eine fixe Idee —

He was an odd fellow, a whimsical man, I suppose! sagte Mistreß Patterson.

Mein Vater ist mit ihm in derselben Stadt, in W., aufgewachsen, fuhr Arabella fort. Aber von Kind auf haben sich die beiden Vettern nicht leiden können und schon als Knaben ewig in Zank und Streit gelebt. Als sie erwachsen waren, ist denn freilich etwas hinzugekommen, was die alte Abneigung wohl in eine tödtliche Feindschaft verwandeln mußte und sie zum Haß gebracht hätte, auch wenn Beide in besserer Harmonie gelebt. Hoffacker hatte als junger Mann seine Augen auf ein junges Mädchen seiner Vaterstadt geworfen, um das er sich eifrig bewarb. Sie war die bewunderte Schönheit des kleinen Orts. Anfangs, scheint es, ist sie ihrem jungen Verehrer geneigt gewesen, er hat sich wenigstens große Hoffnungen gemacht; dann aber hat sich mein Vater in die Reihen ihrer Bewunderer gestellt, und mein Vater hat den Sieg davon getragen. Ich glaube, — nach den etwas kargen Mittheilungen meines Vaters darf ich es schließen, — in die Ver-

zweiflung Hoffacker's darüber hat sich noch etwas von einem bösen Argwohn gemischt. Er hat sich schmählich betrogen geglaubt. Er hat in der Gunst, die ihm anfangs geworden, ein Mittel erkennen wollen, um seinen Rivalen zu einer Erklärung zu bewegen. Er hat sich als das Opfer einer unwürdigen und doch leider so häufig angewandten Mädchenpolitik betrachtet, — die darin besteht, durch Eifersucht zu reizen! Genug, von jener Zeit an ist sein Haß gegen meinen Vater und meine Mutter unversöhnlich gewesen; dieser Haß ist ihnen über's Meer gefolgt, als sie nach den Vereinigten Staaten ausgewandert sind. Ich muß gestehen, daß meine Eltern auch nichts gethan haben, um den Vetter in der Heimath zu versöhnen. Wir wußten in den letzten Jahren gar nicht, ob er noch lebe, oder ob er todt sei. Auf seine Erbschaft haben wir uns deshalb auch nie Rechnung gemacht. — Er wird, pflegte mein Vater zu betheuern, sein Geld lieber als uns einem frommen Verein vermachen, der Gebetbücher für die Hottentotten drucken und für die Neger auf der dritten afrikanischen Terrasse die „Stunden der Andacht“ übersetzen läßt. Er wird es lieber einem Schwindler schenken, der Experimente im Fliegen

anstellt; er giebt es lieber einer deutschen gelehrten Gesellschaft, welche sich die gewissenhafte Untersuchung der großen Seeschlange zur Aufgabe gestellt hat. — Die Nachricht, daß in den deutschen Blättern seine Erben aufgefordert würden, sich zu melden, traf uns deshalb ganz unerwartet. Ein Bremer Handlungshaus, mit dem mein Vater Geschäfte macht, theilte sie uns mit. Mein Vater wollte anfangs kaum daran glauben.

Aber, me thinks, Ihr hattet in der letzten Zeit ein Lebenszeichen von ihm! fiel Mistreß Patterson hier ein.

Wenn auch, so war es nicht geeignet, uns Hoffnungen auf seinen Nachlaß zu erwecken, antwortete Miß Arabella ausweichend. Kurz, als die Nachricht kam, daß der alte Vetter ohne Testament gestorben, so war es sehr überraschend für uns und sehr erfreulich!

Miß Arabella's Züge hatten sich bei dieser Erzählung belebt; sie war, was man nennt: aufgethaut, und ihr ganzes Wesen hatte jetzt sogar eine gewisse Anmuth bekommen. Und doch hatte ihre ganze Erscheinung für Florenz etwas überaus Fremdes und Kaltes, das ihn abstieß.

Er blieb aber noch eine Zeitlang und unterhielt die Damen von ihrem verstorbenen Verwandten, von seinen vielen Eigenheiten und auch von seinen letzten Augenblicken.

Er saß an seinem off'nen Writingdesk? fragte jetzt Mistreß Patterson; great God! — sind Sie sicher, Sir, daß Niemand vor Ihnen im Zimmer war, der es benutzen konnte?

Niemand! antwortete Florenz halblaut.

Und nachher? Waren wirklich die Gerichtsbeamten gleich da, um die Siegel anzulegen? Instantly, Sir?

Sie kamen sehr bald, versetzte er.

One must be so precautious now-a-days! sagte die bedächtige alte Dame. Niemand ist mehr zu trauen; all reckless people, Sir!

Florenz wurde heiß und kalt bei diesen Bemerkungen der mißtrauischen Mistreß Patterson. Er stand rasch auf und wollte gehen.

Arabella warf ihrer Begleiterin einen mißbilligenden Blick zu. Diese aber bemerkte ihn nicht; sie mußte von Florenz, bevor er sich entfernte, noch zehnerlei Dinge wissen, und insbesondere, ob es denn wirklich unabänderlich fest stehe, daß noch mehr

als ein halbes Jahr verfließen müsse, bevor die Erbschaft ihnen übergeben werden könne.

Florenz gab ihr, zerstreut und wie auf Nadeln stehend, Auskunft; er versprach über den letztern Punkt mit dem Director des Gerichts reden zu wollen und morgen dessen Antwort zu überbringen, dann entfernte er sich. — —

Die Kunde, daß sich ein Erbe zu dem reichen Nachlasse des verstorbenen Hoffacker gefunden, und zwar in der Person einer schönen jungen Amerikanerin hatte begreiflicher Weise sehr rasch die ganze Stadt durchflogen. Auch Herr Frank senior hatte alsbald davon vernommen und als er zu Mittag seinem Sohne gegenübersaß, begann er davon zu reden.

Florenz, welche Gelegenheit! sagte er.

Wozu? fragte Florenz aufblickend.

Wozu? Du bist ein junger Mensch, der sich nur gerader zu halten und einen gesetzteren Gang anzunehmen brauchte, um alle Vortheile seines Aeußeren und dergleichen mehr zur Geltung zu bringen; Du mußt, als zum Gericht gehörig, es leicht finden, mit dieser Miß in Berührung zu kommen; und Du fragst noch: wozu?

Du vergißt, daß ich verlobt bin, Vater; und daß ich nie die Niedrigkeit haben werde, ein Mädchen bloß um ihres Geldes wegen zu heirathen!

Das sind bloße Sophistereien, Florenz, mein Junge, bloße Sophistereien, was Du da sprichst! Das einfach Richtige, das allein Wahre an der Sache ist, daß die Amerikanerin eine Erbschaft von siebzigtausend Thalern macht, und daß die Marie, Deine Fräulein Braut, nicht den vierten Theil dieser Zahl an Pfennigen besitzt. Ein Mädchen nicht um ihres Geldes wegen heirathen? Welche Absurdität! Die Mädchen nehmen uns um des Brodes willen, und nun sollen wir so metaphysisch sein, und sie bloß um der Romantik willen nehmen? Mit der Romantik bezahlt man seine Fleischerrechnungen nicht; es ist auch keine Münze, die beim Schneider, beim Gemüsekrämer Cours hat? Verlobt? Larifari! Weshalb verlobt man sich? Um sich kennen zu lernen, sich zu küssen und dergleichen mehr, und um dann zurückzutreten, wenn man dabei einen Mangel an Einklang der Seelen entdeckt. — Hast Du die Amerikanerin gesehen?

Ja.

Wo?

Auf unserm Bureau und in ihrer Wohnung, im Gasthofe.

Duckmäuser! fuhr Frank senior auf. Du warst schon in ihrer Wohnung, Du kennst sie schon, und sagst das mir erst jetzt? Nun, wahrhaftig, stille Wasser sind tief! Florenz, ich fange an, Hoffnungen auf Dich zu setzen!

Sehr mit Unrecht! Der Director hat zufällig mir die Angelegenheit zum Referat übergeben, antwortete Florenz trocken. Der Bissen quoll ihm dabei im Munde. Er warf die Serviette fort und stand auf.

Welche Alternative! sagte er sich, als er in seinem Zimmer allein war. Entweder durch's Leben gehen, beladen mit dem Fluch einer schlechten That, sich täglich zuflüstern müssen: du hast zwölfhundert Gulden gestohlen; keinen Verbrecher erblicken zu können, ohne sich sagen zu müssen: wenn man dir in's Herz blicken könnte, so würde man dich gefesselt denselben Weg wandern lassen, den dieser Elende wandert — oder das Mittel ergreifen, das mein Vater mir räth, ohne zu ahnen, was in meiner Seele vorgeht — werben um Die, welche ich bestohlen habe! Wenn sie meine Werbung annimmt,

wenn sie mein wird mit Allem was sie besitzt — dann kann ich ihr ja gestehen, was ich gethan, und kann mich von ihr freisprechen lassen, — oder bin schon freigesprochen, weil ich dann nur noch mich selbst bestohlen habe!

Aber, fuhr Florenz in seinem Selbstgespräche fort, wenn sie in der That mein wird mit ihren Schätzen — wenn ich so mein Gewissen loskaufe mit dem Preise meines Selbst — was wird aus Marie? Mich darf ich zum Opfer bringen — aber auch sie? Unglückliches Mädchen! — Und die Welt — die Welt! O wie sie so blind ihre Urtheile fällt! Wenn ich um diese Arabella werbe, so verurtheilt sie mich als einen gewissenlosen Elenden, der ein edles Mädchen unglücklich macht, um schnödes Geld zu erheirathen. Wenn ich es nicht thue, dann bleibe ich ein unbescholtener, gewissenhafter junger Mann in den Augen der Welt — und bin und bleibe doch in meinen eigenen ein Dieb!

In der That, Florenz wußte kein Auskunftsmittel in dieser entsetzlichen Lage. Er sann hin und her, er überdachte, ob es denn gar kein Mittel für ihn gebe, die zwölfhundert Gulden aufzutreiben, um sie der Armerikanerin ersetzen zu können — er

hätte sich ohne Bedenken auf drei Jahre dem Dey von Tunis oder einem holländischen Seelenverkäufer als Sclave verhandelt, wenn er damit die Summe hätte erlangen können. Aber es gab kein Mittel, keine Hoffnung für ihn, so viel Geld aufzutreiben!

Das Mißtrauen, welches Mistreß Patterson bei der Unterredung am Morgen geäußert, daß unehrliche Hände den Tod des alten Mannes und den Umstand benützt haben könnten, daß er vor einem geöffneten Secretär gefunden worden — dieses Mißtrauen hatte den Stachel noch tiefer in seine Seele getrieben. Es hatte ihn innerlich so mit Scham und Verzweiflung über seine That erfüllt, daß seine Seele wie völlig untergetaucht war in das Gefühl der Schmach. Er fühlte auch, daß er diesen Zustand nicht lange aushalten könne. Er mußte einen Entschluß fassen, er mußte irgend etwas ergreifen, woran er sich aufrecht halten konnte. Am liebsten wäre er auf und davon gegangen in die weite Welt. Er hätte Miß Arabella nie wieder sehen mögen, und ebenso fühlte er ein unüberwindliches Widerstreben, sich je der reinen und ungetrübten Stirn seiner Marie, ihren klaren unschuldigen Taubenaugen wieder gegenüber zu stellen und die Blicke

zu ihr zu erheben. Aber was half es, zu fliehen! Geschehenes ließ sich dadurch nicht ungeschehen machen und nicht sühnen. Dem Gedächtniß ließ sich nicht entfliehen. Wohin er auch fliehen mochte — das Bewußtsein folgte ihm; es lief mit ihm wie sein Schatten; es gab keinen Winkel auf Erden, in dem es nicht zu seiner Seite Platz gefunden hätte, wenn Platz für ihn dagewesen wäre!

Er war also in einer ganz verzweifelten Lage und, wie gesagt, er fühlte, daß er es nicht lange aushalten werde, in derselben zu bleiben, ohne einen Entschluß zu fassen. So faßte er einen Entschluß. Nachdem er Stunden lang mit sich zu Rathe gegangen, nachdem er bald ihn verworfen, bald ihn wieder angenommen, gelobte er sich endlich fest, bei diesem Plane zu beharren. Es war eine Art Vergleich, den er mit sich selber abschloß. Er wollte das Seinige thun, um sein Gewissen zu entlasten, denn daß er vor allen Dingen seine Selbstachtung wieder gewinnen müsse, das blieb am Ende als Ergebniß aller Gedanken und alles Sinnens und Ueberlegens zurück. Die innere Ehre und das eigene Bewußtsein überragten mit ihren Forderungen alle und jede andere Rücksicht. Ja, er wollte, wenn

es denn sein mußte, den Gedanken an Marie aus seinem Herzen reißen, und sollte dies Herz darüber brechen. Er wollte um Miß Arabella Coremanns werben, er wollte ihr seine Hand antragen. Aber er wollte es thun, ohne den Heuchler zu machen. Er wollte ihr keine Liebe lügen. Er wollte nicht ein Verbrechen sühnen, indem er ein neues beging. Er wollte der Amerikanerin einen Antrag machen, auf gut amerikanisch, als business matter! Nahm sie seinen Antrag dann nicht an — und Florenz war überzeugt, daß sie ihn nicht annehmen würde; denn weshalb hätte sie sich so an den ersten besten wegwerfen sollen; der nicht einmal der Mühe werth fand, den Verliebten zu spielen — dann hatte er das Seinige gethan; dann konnte er sich bei dem Gedanken beruhigen, daß er bereit gewesen zu büßen, wie er büßen konnte!

Florenz ließ sich am andern Tage bei den fremden Damen melden, um dieselbe Stunde wie gestern. Er mußte ja schon, um die Antwort des Gerichtsdirectors ihnen zu bringen, hingehn. Zu seiner äußersten Verwunderung war, als er in das Zimmer Arabella's trat, das erste, was er erblickte, Niemand anders, als sein Vater — als Herr Frank

senior. Herr Frank war sehr sorgfältig herausgeputzt; er hatte seinen ganzen äußern Anstand von vormals wieder gewonnen; er saß in würdevoll anmuthiger Haltung auf dem Sopha und machte den Damen auf das liebenswürdigste die Unterhaltung. Auch schienen die letzteren ganz bezaubert von ihrem beredten und unterhaltenden Besucher. Mistreß Patterson lachte aus vollem Halse. Miß Arabella blickte so heiter drein, daß sie ganz andere Züge hatte, als gestern bei der ernsten und zurückgezogenen Haltung, welche sie Florenz gegenüber angenommen.

Ach, da kommt Florenz, sagte Herr Frank senior, als er seinen Sohn erblickte. Miß Arabella, fuhr er fort, gehen Sie gnädig mit meinem armen blöden Jungen um, auch wenn er Ihnen keine guten Nachrichten bringt. Wenn er Ihnen sagt, daß Sie noch ein halbes Jahr warten müssen, so denken Sie, daß sein stilles, verhehltes Entzücken gerade so groß sein wird, als Ihre und noch mehr Mistreß Patterson's Verzweiflung. Was kann der Mensch mehr thun, Miß Arabella, als glücklich machen? Welch' schönere Aufgabe und dergleichen mehr giebt es im Leben — besonders im Leben eines Weibes? Denken Sie daran, Miß Arabella, und halten Sie

die sechs Monate bei uns aus! Aber — ich habe Sie schon zu lange mit meinem nichtssagenden Geplauder behelligt; ich will mich von Ihnen beurlauben, meine Damen; ich will jetzt meinem Sohne das Feld räumen.

Sie wollen gehen already, Mister Frank? fragte Mistreß Patterson mit großem Bedauern.

Ich will gehen, verehrungswürdige Mistreß. Ich danke Ihnen, daß Sie mir erlaubt haben, Ihnen persönlich meine Verehrung zu bezeigen; es war der Drang meines Herzens, der mich zu Ihnen führte. Bei der, ich darf sagen, innigen Freundschaft, welche zwischen mir und meinem armen, ach! leider so früh und plötzlich hinweggerafften Freunde Hoffacker bestand — sie war wirklich innig, Miß Arabella, sie hatte auf beiden Seiten ganz das Gepräge der uneigennützigsten Seelenverbindung und dergleichen mehr — war es mir ein tiefes Herzensbedürfniß, Ihre Bekanntschaft aufzusuchen.

O, man kann nicht liebenswürdiger sein, Mister Frank! fiel Arabella ein.

Wir hoffen, öfters das Vergnügen zu haben! sagte Mistreß Patterson.

Herr Frank senior verbeugte sich, Gewährung lächelnd, mit vieler Würde und Anmuth.

Miß Arabella — Mistreß Patterson — ich empfehle mich Ihnen!

Adieu, Sir! — Adieu, Mister Frank! und Mister Frank schritt zum Zimmer hinaus, mit dem schönen Bewußtsein, daß er eine zweifache Eroberung gemacht.

Florenz war es jetzt ganz unmöglich, in den Ton einzustimmen, welchen sein Vater der Unterredung gegeben. Er begann sogleich von den Geschäften zu sprechen; er theilte die Ansicht des Directors mit, daß die Erbschaft auch ohne weiteren Verzug ausgeliefert werden könne, wenn Miß Arabella im Stande sei, eine Caution zu leisten oder einen in Deutschland lebenden Bürgen für den Fall, daß später noch Erben sich melden würden, aufzustellen. Arabella nannte das Bremer Handlungshaus, dessen sie bereits erwähnt, und nach einigem Hin- und Herreden hierüber wurde beschlossen, an dieses Handlungshaus deshalb zu schreiben. Nachdem dieser Gegenstand erledigt war, wurde Florenz sehr einsylbig; und nach kurzer Zeit stand er auf und empfahl sich für heute. Als er ging, nahmen

die Damen ihm das Versprechen ab, daß er am andern Tag wieder kommen werde; sie waren überhaupt heute von einer ausnehmenden Freundlichkeit für ihn, Miß Arabella besonders völlig verschieden von ihrem gestrigen zurückhaltenden Benehmen. — —

Nun, mein Junge, was sagst Du? fragte Herr Frank senior seinen Sohn, als sie am Mittagstische zusammentrafen. Was sagst Du zu meinem genialen Schritt? Bin ich nicht ein bewundernswürdiger Vater?

Sie haben mich in eine schöne Verlegenheit gesetzt, antwortete Florenz vorwurfsvoll.

Eben weil ich Deine Verlegenheit kenne, weil ich weiß, daß Deine Verlegenheit Dir nie erlauben wird, dieser Miß flottweg den Hof zu machen, eben deshalb habe ich mich bei ihr eingeführt und, um einen Vorwand zu haben, dem todten Kameel, das jetzt nach Herzenslust auf seinen Wolken reiten kann, noch nach dem Tode die Ehre meiner Freundschaft angethan! Und jetzt, Florenz, laß mich nur machen. Nicht drei Tage sollen vergehen, und Miß Arabella ist von Deiner Liebe zu ihr so völlig überzeugt —

Wie, Sie wollten —

Ich will der getreue Dolmetsch Deiner Gefühle

für sie sein, fuhr Herr Frank lachend fort; ich will ihr so lange vorplaudern von Dir und Deinem rasch entzündeten, schwärmerischen Herzen, bis sie darauf schwört, Deine verstockte Gleichgültigkeit sei nichts als die verzagte, zitternde Blödigkeit der Leidenschaft und dergleichen mehr!

Aber, mein Gott — wozu?

Wozu, mein Sohn? Nun, wahrhaftig zu nichts Anderem, als damit sie sich in Dich verliebt und damit sie Dir dann entgegenkommt, worin solch' eine Amerikanerin nicht eben faul ist und wenn sie Dir entgegenkommt, woran ich nicht zweifle, denn Du hast bei den Weibern mit Deinen verschleierten, träumerischen Augen und Deinen pikanten Locken ein ganz unvernünftiges Glück, trotz Deiner abscheulich schlechten Haltung — nun, also, wenn sie Dir entgegenkommt, dann wirst Du kein Tropf mehr sein, mi fili?

Ich gestehe Ihnen, mein Vater, antwortete Florenz im höchsten Grade erschrocken, Sie thun da etwas — —

Ich weiß, was ich thue, fiel Frank senior ein; ich kenne das — Dich um sie zu bewerben, magst Du zu wenig speculativ, zu schläfrig sein, das gebe

ich Dir zu, aber ein junges Mädchen, welches Dir die Hand bietet, mit einer Zugabe von siebzigtausend Thalern und dergleichen mehr — das auszuschlagen, nun wahrhaftig, das ist selbst mein tugendhafter und romantischer Sohn Florenz nicht im Stande!

Ich bitte Sie, Vater, thun Sie keinen Schritt weiter in dieser Richtung! bat Florenz flehentlich.

Laß mich nur machen, laß mich nur machen! versetzte Herr Frank senior; Du wirst noch einmal einsehen, welchen Vater Du hast! Nicht alle Söhne haben dieses von Dir so wenig geschätzte Glück, mein Junge; wahrhaftig, schon allein um diesen Deinen Vortheil in den Augen der Amerikanerin leuchten zu lassen, war es klug von mir, mich ihr zu repräsentiren!

VI.

Wenn Herr Frank senior sich einen Plan gemacht hatte, so war es schwer, ihn von der Ausführung zurückzuhalten — das wußte Florenz. Sein Vater war im Stande, das, was er sich jetzt vorgenommen, mit einer Lebhaftigkeit zu betreiben, die für Florenz nur zu verhängnißvoll wirken konnte. Es handelte sich für diesen um seine letzten Hoffnungen, wenn er nicht rasch seinen eigenen Vorsatz ausführte. Zweimal schon, wenn er zu den Fremden gegangen war, hatte er sich fest vorgenommen, mit Arabella zu reden. Zweimal war er von den Frauen zurückgekehrt, ohne den Muth in sich gefunden zu haben. Man hatte ihn beide Male mit außerordentlicher Zuvorkommenheit, ja mit Herzlichkeit aufgenommen. Das letzte Mal hatte auffallender Weise Mistreß Patterson — welche sonst

durchaus nicht geneigt geschienen, auf die Theilnahme an einer Unterhaltung, die in ihrer Gegenwart geführt wurde, zu verzichten — sich ein Geschäft im Nebenzimmer gemacht und war nicht wieder eingetreten, so lange Florenz dageblieben.

Weshalb hatte sie die beiden jungen Leute allein gelassen? Die Gefahr schien zu wachsen, das ahnte Florenz nur zu wohl. Er mußte reden. Er durfte keinen Tag länger aufschieben. Er durfte seinem Vater nicht die Zeit lassen, auch nur noch einen Besuch bei Miß Arabella zu machen. Und so gewann Florenz sich dann einen festen Entschluß, ein heiliges Gelübde ab. Er ging in den Gasthof der Amerikanerinnen, aber nicht in der Stunde, in welcher er gewöhnlich seine Besuche gemacht hatte. Er wartete den Nachmittag ab. Er trat in das Zimmer Arabella's, als es zu dämmern begann. Mistreß Patterson war auf ihrem gewöhnlichen Platz am Fenster als er kam — aber seltsam, sie stand nach einer Weile abermals auf und verschwand im Nebenzimmer.

Was Florenz im Anfang dieser inhaltschweren Unterredung sprach, er wußte es selbst kaum. Es waren gleichgültige Dinge. Arabella führte zumeist

das Wort und er dankte Gott, daß sie es that, denn die Gedanken wirbelten ihm bunt durch den Kopf und seine Schläfen pochten. Arabella sprach ungewöhnlich viel und rasch. Sie war sehr angeregt, nein mehr — in a considerable state of excitement, hätte Mistreß Patterson es genannt. Sie sprach von Amerika und von Deutschland. Sie lobte Deutschland; sie fand, daß es ein mit großer Schönheit der Natur ausgestattetes Land sei. Die Bewohner erschienen ihr sehr liebenswürdig, sehr gesittet, sehr gebildet, sehr einnehmend, mit einem Wort, sie räumte ein, daß Amerika in manchen Dingen hinter Deutschland zurückstehe. Ich möchte in Deutschland wohl wohnen, sagte sie endlich; ich hätte nichts dawider, mein Schicksal an dieses Land zu knüpfen. Ich glaube sogar, ich würde mich hier glücklicher fühlen als in den Vereinigten Staaten. Wenn ich eine Veranlassung fände, hier zu bleiben —

Florenz fühlte, daß der Augenblick zu reden, wenn er jemals reden wollte, gekommen. Die Woge, welche ihn zusammt seinem Lebensglück zu verschlingen drohte, rauschte vor ihm auf. Er stürzte sich wahrhaft todesmuthig hinein. Er wollte versuchen,

ob er darin untersinken, oder ob er vom Glück getragen hindurch schwimmen werde!

Eine Veranlassung? sagte er, und versuchte zu lächeln, ohne daran zu denken, daß schon eine viel zu tiefe Dämmerung in dem Zimmer Arabella's herrschte, als daß diese den Ausdruck seiner Züge hätte beobachten können — an einer Veranlassung würde es Ihnen sicherlich nicht fehlen, wenn diese Ihre gute Meinung von unserm Lande nur irgend bekannt würde. Es würden sich hundert Hände ausstrecken, begierig die Ihrige zu erfassen und — festzuhalten.

Arabella lachte, aber es war nichts Heiteres in diesem Lachen und auch nichts in dem Tone ihrer Antwort, obwohl sie offenbar diesen Ton für heiter und scherzhaft gelten lassen wollte.

Hundert Hände! o, ich sehe keine einzige davon, Herr Frank, die ein so unbedeutendes Geschöpf, wie mich, zurückhalten möchte.

Und wenn ich nun die meine ausstreckte, Arabella — würden Sie die Ihrige davon erfassen lassen?

Es käme auf den Versuch an, Frank!

Nun, ich versuche es, aber ich versuche es nur,

Miß Arabella, um diese Hand dann auch kräftig festzuhalten, für immer und ewig, ganz und gar —

Sie sprechen das ja beinahe in drohendem Tone aus, als wenn Sie mir damit Angst machen wollten, versetzte das junge Mädchen mit einem eigenthümlichen gezwungenen Lachen, und dann streckte sie Florenz mit rascher, beinahe heftiger Bewegung ihre rechte Hand hin und sagte:

Aber was Angst! eine echte Amerikanerin hat nie Angst. Ich wage es darauf!

Florenz ergriff die Hand. Es war allerdings ein sehr fester Griff, womit er sie erfaßte. Es war beinahe ein krampfhafter Druck, womit Arabella ihre Hand umspannt fühlte, daß es ihr wehe that!

O mein Gott! sagte sie.

Florenz sagte nichts. Es war ihm schwarz vor den Augen. Ich bin gefangen! und: mein Vater, mein Vater, was hast du deinem Kinde gethan! das waren die einzigen Gedanken, die er fassen konnte.

Ich bin sehr glücklich! rief er dann plötzlich wie aus einem Traum auffahrend und Miß Coremanns' Hand, die er noch immer ergriffen hielt, küssend.

Ich bin sehr glücklich, Florenz — Sie haben einen so hübschen Namen.

Auch Sie, Arabella! antwortete Florenz.

Finden Sie?

Ja — in der That — der Name ist sehr hüsch!

Florenz hat etwas so Distinguirtes . . . .

Nachdem das junge Paar sich diese Complimente über ihre Namen gemacht, schwiegen Beide wieder.

Der gute Onkel Hoffacker! hub Arabella nach einer Weile wieder an. Wie würde er sich gefreut haben, hätte er noch vor seinem Ende diesen Bund segnen und unser Glück sehen können!

Ja wohl! — antwortete Florenz zerstreut, obwohl, setzte er dann sich besinnend hinzu, es wahrscheinlicher ist, daß er sich nichts daraus gemacht hätte. Theilnahme am Schicksale Andrer war kein hervorragender Zug seines Charakters, Arabella.

Beide schwiegen auf's Neue. Nach einer Pause sagte Arabella mit einem tiefen Seufzer und in einem Tone wahrer Angst:

Aber Florenz, sind Sie denn auch überzeugt, daß ich zu Ihrem Glücke beitragen werde? O mein Gott, fuhr sie fort und je mehr sie sprach, desto lebhafter, desto eifriger — Sie kennen mich ja so gar nicht, Sie wissen ja kaum mehr von mir, als

meinen Namen, ich kann ja noch hundert Ihnen unbekannte Eigenschaften besitzen, welche Ihrem ganzen Wesen widerstreiten — ich bin eine Fremde, in fremden Sitten und Manieren erzogen, in andern Lebensgewohnheiten aufgewachsen, o mein Gott, Florenz, was haben wir gethan!?

Sie sank wie überwältigt in ihren Stuhl zurück. Florenz ließ die Hand sich entziehen, welche er bis jetzt gehalten hatte.

O machen Sie sich deshalb keine Sorgen, Arabella; Sie sind ein Engel und ich verdiene Sie gar nicht. Nein, wahrhaftig, rief er aufspringend und beinahe wie wahnsinnig die Hände ringend und im Zimmer auf und abrennend aus, ich verdiene Sie nicht, Arabella — und ich will, ich kann Sie nicht täuschen darüber, daß ich Sie nicht verdiene, Arabella, ich muß Ihnen ein Geständniß machen — hören Sie es an — Ihr Wort gebe ich Ihnen zurück — erst hören Sie mich, und dann entscheiden Sie über mein Schicksal!

Was wollen Sie mir sagen, Florenz?

O etwas Schreckliches, etwas Entsetzliches — aber es drückt mir das Herz ab!

Arabella blickte mit erbleichten Wangen und

großen Augen voll Verwunderung den jungen Mann an, welcher sich plötzlich so seltsam leidenschaftlich vor ihr gebehrdete.

Mein Gott, was werd' ich hören müssen? sagte sie, Sie sind ja gerade so, als ob Sie irgend Jemand erschlagen hätten!

Erschlagen? Nein — ein Mörder bin ich nicht — aber, Arabella — ich bin ein Dieb!

Ein Dieb?!

Ich habe zwölfhundert Gulden gestohlen!

Sie schüttelte den Kopf.

Das ist nicht wahr, Florenz! sagte sie. Das glaube ich nicht! Sie ein Dieb, Florenz? Nein!

Es ist die einfache Wahrheit, was ich sage Arabella! und was ich gestohlen habe, das — habe ich Ihnen gestohlen!

Mir?

Ja, Ihnen. Ich habe es genommen von der Nachlassenschaft Ihres Onkels. Aus seinem offnen Sekretair, als er todt war. Ich mußte es nehmen, Arabella, ja bei Gott, ich mußte. Es handelte sich um Schmach und Leben!

Arabella war bleich in ihren Stuhl zurückgesunken.

Sie sprach kein Wort.

Nicht wahr, nun ist Alles aus zwischen uns? Sie haben Recht, Miß Coremanns. Ich bin ein unwürdiger Mensch. Und ich kann es Ihnen nicht ersetzen — nicht jetzt — einst vielleicht, einst hoffe ich es zu können — —

Sie schwieg noch immer.

Sie verachten mich, Arabella, fuhr er fort. Sie haben ein Recht, mich zu verachten. Und doch thut es mir so unsäglich wehe. O sagen Sie mir, wenn ich Ihnen Alles ersetzt habe, wenn Sie hören werden, daß ich Jahre lang das Leben eines Ehrenmannes geführt — dann, nicht wahr, dann werden Sie mir vergeben . . . .

Frank, unterbrach ihn Arabella wieder — seien Sie jetzt ganz offen gegen mich — Sie haben mir Ihre Hand angeboten weil — nun, weil Sie kein andres Mittel sahen —

Mein Gewissen zu beruhigen — ja, Arabella, es ist so — ja, es ist so — ich achte, ich verehre Sie, aber ich liebe Sie nicht, Arabella.

O, Gott sei gedankt! sagte das junge Mädchen mit freudigem Ton. Ich liebe Sie auch nicht, Herr Frank! setzte sie hinzu.

Welches Glück! entfuhr Florenz.

Es ist ein Glück, wiederholte Arabella. Alles kann jetzt gut werden. Wir haben uns einander nichts vorzuwerfen, Herr Frank, nichts, gar nichts. Wir können scheiden, wie warme Freunde. Es soll jetzt Licht zwischen uns werden, ganz und gar. Vollständige Klarheit! Aber zuerst hier im Zimmer.

Sie holte rasch die zwei Wachskerzen herbei, welche auf dem Trumeau standen und zündete sie an.

Frank, sagte sie dann, nachdem ich zuerst Ihre Bewerbung um meine Hand angenommen und Ihnen darauf gestanden habe, daß ich Sie nicht liebe, hätten Sie ein Recht, mich noch mehr zu verachten, als Sie sich von mir verachtet glauben. Deshalb hören Sie. Auch ich handelte, um meinem Gewissen gerecht zu werden. Auch ich sah in dieser Verbindung das einzige Mittel, ein Bewußtsein abzuwälzen, das erdrückend auf mir lag. Sie haben den Nachlaß meines Verwandten um zwölfhundert Gulden verkürzt, sagen Sie — o Frank, ich habe mehr gethan, als Sie; ich stehe im Begriff, Sie um den ganzen Nachlaß zu verkürzen —

Mein Gott, Sie wissen —

Ich weiß, daß Hoffacker Ihnen sein ganzes Vermögen hinterlassen wollte!

Sie haben das Testament?

Nein, von einem Testament weiß ich nichts — es ist ja kein Testament gefunden worden. Aber ich habe diesen Brief hier, den Hoffacker zwei Tage vor seinem Tode meinem Vater schrieb.

Sie reichte Florenz einen Brief hin, den sie aus einem Reiseneceſſaire geholt hatte.

Der junge Mann überflog ihn rasch. Er war sehr kurz gefaßt und lautete also:

„Ich bin sehr unwohl und werde es nicht lange mehr machen. Damit Ihr seht, Vetter Wilhelm, mit welchen Gefühlen für meine einzigen Verwandten, die Ihr ja seid, ich aus dieser Zeitlichkeit scheide, gebe ich Euch dieses letzte Lebenszeichen. Es soll Euch die Mühe ersparen, Schritte wegen meiner Verlassenschaft zu thun. Ich würde es bedauern, wenn Ihr Euch wegen derselben incommodiren würdet. Es sind circa 70,000 Thaler. Ihr werdet davon nichts erhalten, lieber Vetter. Ich habe einen wackeren jungen Mann dahier, Namens Florenz Frank, zum Universalerben eingesetzt. Es ist mein fester Wille, daß mein ganzes

Vermögen auf ihn übergehe. Hiemit sage ich Euch das letzte Lebewohl. Lebe recht wohl, Vetter Wilhelm, Dein aufrichtiger

Paul Friedrich Hoffacker.

S. den 1. September 185*.

Sie können nun denken, hub Arabella an, als Florenz überrascht von dem Blatte aufblickte und sie ansah, Sie können denken, wie unerwartet uns die Nachricht kam, daß die Erben des verstorbenen Onkels aufgefordert worden, sich zu melden. War des Onkels Brief eine leere Drohung gewesen? Das lag nicht in seinem Charakter. Und wenn nicht — hatten wir dann nicht seinen Willen zu ehren, und Ihnen das Vermögen zu überlassen? War dieser Brief nicht so gut wie ein Testament? Enthielt er nicht klar und deutlich unsres Verwandten letzten Willen? Aber mein Vater wollte davon nichts hören. Umsonst schilderte ich ihm die Unruhe meines Gewissens. Das einzige, was er mir zugestand, war, daß ich Ihnen eine Entschädigung bieten dürfe, im Falle Sie mit Ansprüchen gegen uns auftreten, und in der Lage wären, einen Proceß gegen uns anstrengen zu können. Sie erhoben keine Ansprüche. Dagegen kam Ihr Vater, und ließ mich glauben,

daß ich einen Eindruck auf Ihr Herz gemacht habe. Denken Sie sich nun in meine Lage, Frank. Blieb mir etwas Andres übrig, als Ihnen meine Hand anzubieten? Sagen Sie selbst, was blieb mir übrig?

Sie haben Recht, Arabella — Sie mußten es thun.

Und nun? setzte sie durch Thränen lächelnd hinzu.

Ich glaube, wir sind quitt — wenn Sie wissen, daß ich annehmen durfte, der Nachlaß Hoffacker's gehöre mir, daß der Verstorbene mir gesagt hat, ich werde sein Erbe sein — so wird meine Handlung Ihnen weniger strafbar erscheinen; nicht wahr, Sie verachten mich nicht mehr und —

Florenz Frank streckte ihr seine Hand entgegen — wir sind quitt?

Nicht ganz, Frank, nicht ganz. Der letze Wille Ihres alten Freundes ist da, und das Vermögen gehört Ihnen!

Der letzte Wille hat in dieser Form durchaus keine juristische Gültigkeit, Arabella.

Davon verstehe ich nichts — vor meinem Gewissen ist er nicht so ganz ungültig. Und da wir

uns nun so glücklich in dem gegenseitigen Mangel an Liebe begegnet sind, Florenz, so bleibt uns nichts übrig, als ein anderes Mittel zu suchen, um von meinem Gewissen eine Last abzuschütteln. Frank, ich fühle, daß wir für's Leben Freunde bleiben werden. Ist es nicht so?

O für ewig, Miß Arabella!

Ich danke Ihnen, Frank.

Ich werde Sie nie vergessen, Arabella.

Und ich Sie nicht, Florenz! Aber wohlan denn, ich fordere, daß Sie mir als Freund beistehen. Ich kann diese Last nicht auf meinem Gewissen ruhen lassen. Ich kann es nicht. Wenn Sie mein Freund sind, so müssen Sie mir auch in dieser Noth beistehen.

Florenz schüttelte den Kopf.

Was kann ich thun? sagte er kleinlaut. Der letzte Wille Hoffacker's hat keine juristische Gültigkeit.

Ich habe Ihnen schon gesagt, darum kümmert sich mein Gefühl, mein Bewußtsein nicht. Florenz, sollten wir nicht den Nachlaß theilen können?

Florenz schwieg.

Eine Hälfte für mich, eine für Sie?

Er zuckte die Achseln.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich Vollmacht von meinem Vater habe, so weit zu gehen?

Nun dann, Arabella, wenn es wirklich die Stimme Ihres Gewissens verlangt —

Sie fordert es gebieterisch!

Und wenn Sie die zwölfhundert Gulden von dieser Hälfte abziehen wollen.

Das will ich —

Nun, dann sei es darum! rief Florenz Frank aufspringend aus; ja, ja, Sie sind ein edles, ein unaussprechlich edles Mädchen — Gott mache Sie glücklich dafür!

Ich hoffe jetzt es zu werden, antwortete Arabella, und Sie, Sie werden —

O, auch ich hoffe, ich weiß, daß ich es werde, sagte Florenz mit freudestrahlendem Gesicht; ich brauche ja jetzt auch nicht mehr ein Frevler an einem himmlisch guten Herzen zu werden, das mich liebt — das ich Ihnen, oder besser, mir selbst egoistisch opfern wollte — o, ich bringe sie Ihnen, Arabella; Sie sollen meine Marie kennen lernen!

Diese letzte Mittheilung war Arabella über alle Maßen interessant. Sie hatte hundert Fragen nach dem jungen Mädchen, und Florenz mußte, ehe er

endlich Abschied nahm, die feste Zusage geben, daß er Marie der Amerikanerin vorstellen werde.

Florenz hielt schon am andern Tage dies Versprechen. Er brachte seine Braut seiner großmüthigen Freundin.

Marie vergoß Thränen des Dankes auf die Hand der edlen Amerikanerin; ihr Gefühl war um so aufrichtiger, je weniger sie ahnte, was Alles eigentlich zwischen Arabella und Florenz gestern vorgegangen war.

Nichts aber kam dem Hochgefühle gleich, womit Herr Frank senior die Kunde von dem Vergleiche vernahm, welcher zwischen seinem Sohne und Miß Coremanns abgeschlossen worden.

Also fünfunddreißigtausend Thaler erhältst Du und dergleichen mehr! rief er jubelnd aus. Und das Alles überläßt sie Dir, weil Dein Vater sie ahnen ließ, daß Du eine tiefe Leidenschaft für sie gefaßt! Nun, wahrhaftig, ich wußte es ja — die Weiber sind auf der andern Hemisphäre gerade so wie auf der unsern — fünfunddreißigtausend Thaler und Du brauchst sie nicht einmal zu heirathen! Unverschämtes Glück — und Gottlob — Du wirst nun auch einsehen, was Du an Deinem Vater hast!

Das Vermögen wurde einige Wochen darauf der Miß Arabella Coremanns vom Gerichte wirklich ausgehändigt. Der Bremer Geschäftsfreund ihres Vaters hatte die Caution übernommen. Arabella reiste sehr bald darauf mit Mistreß Patterson in ihre Heimath zurück, begleitet von den Segenswünschen eines jungen, in Europa zurückbleibenden Paares, welches sich einen Monat später vor dem Altare die Hände reichte. Florenz Frank schaukelt jetzt schon eine kleine blondlockige Arabella auf seinen Knien, wenn er Abends von seinem Gerichtsgebäude zu seinem häuslichen Heerd zurückkommt. Das Tempo, in welchem er bei diesem Heimkommen die Straßen durcheilt, hat nichts von seiner Raschheit verloren. Im Gegentheil, die alten und jungen Damen, welche in diesen Straßen wohnen, und mit ihren Fensterspiegeln emsig den Verkehr überwachen, wollen behaupten, daß er, wenn möglich, noch längere Schritte zu machen gelernt habe.

Was aber Herrn Frank senior angeht, so ist er noch immer der würdige Mann, der wandelnde Spiegel des Anstandes. Er beschäftigt sich viel mit dem Gedanken an ein kleines Jubiläum, welches er zu feiern beabsichtigt, sobald vierzig Jahre seit

seinem Eintritt in den öffentlichen Dienst vollaus vorüber sind. An seinem innern Auge sind bereits alle classischen und modernen Vasenformen vorüber gegangen, nach deren Muster möglicher Weise der silberne Ehrenbecher gestaltet sein kann, den ihm bei dieser Gelegenheit das Gemeindecollegium ganz unausbleiblich zu verehren die Aufmerksamkeit haben wird.